
L
EX

Luxemburger Experimental-
praktikum
Journal

Zeitschrift psychologischer Forschung
Revue de recherche en psychologie

Band 1, Heft 1, Jahrgang 2007

Universität du Luxembourg
Bachelor académique en psychologie

Luxemburger Experimentalpraktikum Journal
Band 1, Heft 1, Jahrgang 2007

Inhalt

- Eric Lowet, Sarah Mancinelli, Damien Marion und Pit Schroeder
To be or not to be courageous – that is the question: Effects of mortality salience on civil courage behaviour..... 3
- Karen Hellhammer, Nathalie Holz und Juliane Lessing
Die Determinanten zivilcouragierten Verhaltens13
- Katja Bleser, Betty Kinn, Noémie Loos und Daisy Schildermans
Angst vorm wilden Mann? Erstellung eines Instrumentes zur Erfassung von Sorgen über Kriminalität und Viktimisierung..... 27
- Géraldine Godefroid, Nicole Hansen, Mélanie Karp, Raymonde Scheuren und Sandra Schweich
Einfluss des Geschlechts und des sozialen Settings auf die Schmerzempfindung 37
- Françoise Hufenbecher, Arne Kaiser, Jörg Wimpfheimer und Tanja Wingenbach
Können Narzissten vergeben? – Beeinflusst der Grad der Bindung die Bereitschaft des Narzissten partnerschaftliche Normverletzung zu vergeben?..... 49
- Annick Arendt, Martine Blaise, Claudia Ceccato et Evelyne Leiner
Étude de l'impact de la colère sur la santé des étudiants 62

To be or not to be courageous – that is the question: Effects of mortality salience on civil courage behaviour

Eric Lowet, Sarah Mancinelli, Damien Marion und Pit Schroeder

Betreuung: Dipl.-Psych. Martine Hoffmann

In Anlehnung an die zentralen Postulate der Terror Management Theorie (Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1986), wird in der vorliegenden Untersuchung geprüft, ob die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit (Mortalitätssalienz, MS) einen Einfluss auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Verhalten haben kann. Untersucht wurde eine Stichprobe von N=101 Studenten an der Universität Luxemburg. Ihnen wurde zunächst eine Cover-Story bezüglich der Untersuchungsabsicht erzählt, um mögliche Verzerrungen durch Erwartungseffekte zu vermeiden. In einem ersten Schritt wurden zwei Fragebögen vorgegeben, die Selbstwert und State-Angst erfassten. In einem zweiten Schritt bekamen die Studenten (je nach Kontroll- oder Experimentalbedingung) jeweils zwei offene Fragen, die sich bei der Kontrollbedingung neutral auswirken sollten, jedoch bei der Experimentalgruppe Mortalitätssalienz induzieren sollten. Im Anschluss daran bekamen die Untersuchungsteilnehmer 4 unterschiedliche Situationen (visuell und verbalen) präsentiert und mussten in einer Skala angeben, in wie weit sie sich in den vorgegeben Situationen zivilcouragiert verhalten würden.

Es zeigte sich, dass MS nur in einer Situation einen bedeutsamen Effekt auf die Bereitschaft zur Zivilcourage hatte, der zudem sehr niedrig ausfiel. Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass der gefundene Effekt mit Vorsicht zu interpretieren ist und einer Validierung durch weitere Untersuchungen bedarf.

Einleitung

Gewalthandlungen und Körperverletzungen im öffentlichen Raum stellt heute immer noch ein wichtiges soziales Problem dar. Doch kann jeder einzelne gerade bei Akten, die sich unter den Augen der Öffentlichkeit abspielen (z.B. Pöbeleien in öffentlichen Verkehrsmitteln, Taschendiebstähle, sexuelle Belästigung, etc.) einschreiten und dem Opfer engagiert zu Hilfe kommen. Allerdings wird Zivilcourage nicht von jedem gleichermaßen gezeigt.

Labuhn, Wagner, Dick und Christ (2004) verstehen unter Zivilcourage ein Verhalten, bei dem die sich zivilcouragiert verhaltende Person einer anderen Person oder Gruppe, die Opfer eines physischen oder psychischen Angriffs durch einen Aggressor wird, Hilfe leistet. Die Opfer befinden sich dabei in der Regel in einer schwachen Position, oft gehören sie einer Minderheit an, die im Ruf steht, Benachteiligungen und Diskriminierung ausgesetzt zu sein (Labuhn, Wagner, Dick & Christ, 2004). Zivilcouragiertes Verhalten steht Hilfeverhalten sehr nahe. Die Abgrenzung geschieht über das Merkmal der potentiell-

len Gefahr für die hilfeleistende Person (Kapp & Scheele, 1996).

Allerdings ist es oftmals schwierig zu bestimmen, welche Faktoren letztendlich ausschlaggebend für zivilcouragiertes Eingreifen sind. Nach Nunner und Winkler (2002) gibt es zwei wesentliche Kriterien für Zivilcourage: Die Handlung muss sich an demokratisch-zivilgesellschaftlichen Grundwerten orientieren und sie muss persönlichen Mut erfordern, d.h. die zivilcouragierte Person kann sowohl körperlichen als auch moralischen Risiken ausgesetzt sein. Drohungen können verschiedene Formen annehmen: z.B. Blicken der Umstehenden ausgesetzt sein, selber verbal oder tätlich angegriffen werden, mit gravierenden Konsequenzen rechnen, wie der Verlust des Arbeitsplatzes oder gar in Lebensgefahr geraten.

Ob und in wie weit Zivilcourage gezeigt wird, hängt von der Beurteilung des Einzelnen ab. Beurteilungen sind nicht nur auf Persönlichkeitsfaktoren zurückzuführen, sondern richten sich stark an den aktuellen gesellschaftlichen Wertmaßstäben und Rechtsauffassungen. So kann Hilfeleistung ausbleiben, wenn die vorliegende Notfallsituation nicht den gesellschaftlich definierten Kriterien entspricht und diese somit erst gar nicht als solche erkannt, sondern toleriert wird.

Vor diesem Hintergrund ist es ein Anliegen der vorliegenden Studie, zu untersuchen, ob und in welchem Ausmaß die Bereitschaft zur Zivilcourage durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst werden kann. Theoretische Ausgangsüberlegungen wurden dabei hauptsächlich der Terror Management Theorie (Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1986) entlehnt, die im Folgenden näher erläutert werden soll.

Die Terror Management Theorie stützt sich auf die kulturantropologische Annahme von Ernest Becker (1973, 1975) und Otto Rank (1941), die Jeff Greenberg,

Tom Pyszczynsky und Sheldon Solomon (1986) zu einer empirisch testbaren psychologischen Theorie machten. Ausgehend von dieser Theorie steckt in jedem Lebewesen der Instinkt zur Selbsterhaltung. Im Gegensatz zur Tierwelt ist jedoch die hoch entwickelte menschliche Spezies zur Bewusstheit ihrer eigenen Endlichkeit fähig. Das Aufeinandertreffen von Überlebensmotiv und Sterblichkeitsbewusstsein, soll nach Annahme der TMT das Potential zu „lähmendem Terror“ enthalten. Um dieser paralyisierenden Angst zu entgehen bzw. um sie zu managen, verfügen Menschen über sog. „Abwehrsysteme“. Die Terror Management Theorie beschreibt dazu zwei Reaktionen, die proximale und die symbolische Reaktion. Bei der proximalen Reaktion verdrängen und rationalisieren Menschen das Problem, wenn sie an die eigene Sterblichkeit erinnert werden. Bei der symbolischen Reaktion bedienen Sie sich der kulturellen Weltsicht (Worldview) und des eigenen Selbstwertes, die als Angstpuffer beschrieben werden.

Die *Kultur* in der wir leben vermittelt spezifische Werte, Normen und Symbole um das menschliche Leben sinnstiftend zu organisieren. Diese Weltsicht bietet Sicherheit über zwei Wege: Erstens durch den Glaube, dass guten Menschen gutes widerfährt, solange sie sich an diese Werte halten und das die Welt gerecht ist. Zweitens stellt die Worldview, sei sie symbolisch oder real, Unsterblichkeit für die, die die Werte befolgen und schätzen da. Den Schutz den die kulturelle Weltansicht bietet wird „Worldview-Defense“ genannt. Nach der TMT soll die Worldview Defense nicht gegen generelle Angst, sondern nur gegen Angst vor der eigenen Mortalität funktionieren.

In dem Maße, in dem Personen diese kulturellen Standards respektieren und befolgen, erleben sie ein Gefühl persönlicher Wertschätzung (*Selbstwert*). Laut TMT,

soll ein großer Teil des menschlichen Sozialverhaltens auf die Verteidigung der kulturellen Weltansicht und des Selbstwerts ausgerichtet sein, um den potentiellen Todesteror zu managen.

Der Begriff der *Mortalitätssalienz* (MS) bezieht sich auf die Bewusstwerdung der eigenen Sterblichkeit. In dem Maße indem die eigene Sterblichkeit in den Aufmerksamkeitsfokus gelangt, sollen Anwehrmechanismen (Angst-Puffer-Hypothese vs. Mortalitätssalienz-Hypothese) aktiviert werden, um diesen zu reduzieren.

Untersuchungen zeigen, dass Menschen bei MS-Induktion positiv gegenüber Personen reagieren, die ihre kulturelle Weltansicht unterstützen und negativ reagieren bei denen die sie gefährden. Mit anderen Worten, Menschen verhalten sich abwertend denen gegenüber, die ihre kulturellen Werte und Normen verletzen (e.g., Miller & Anderson, 1979; Schachter, 1951). Weitere Untersuchungen ergeben, dass Personen nach MS-Induktion eher motiviert sind, ihre kulturelle Weltansicht zu schützen und Personen härter zu bestrafen, die diese missachten (Rosenblatt, Greenberg, Solomon, Pyszczynski & Lyon, 1989). Vor dem Hintergrund dieses Postulates, ist das Anliegen dieser Untersuchung zu prüfen, ob Mortalitätssalienz einen Einfluss auf die Bereitschaft zu Zivilcourageverhalten hat.

2.1. Fragestellung und Hypothese

In einem ersten Schritt wird der Frage nachgegangen, ob die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit mit erhöhter Feindseligkeit und Geringschätzung gegenüber Outgroup-Mitgliedern einhergeht und folglich die Bereitschaft zur Zivilcourage gegenüber viktimisierten Outgroup-Mitgliedern reduziert (siehe Hypothese 1.b.). Sofern jedoch prosoziale Werte (z.B.

sozial schwachen und diskriminierten Personen zu helfen) ebenfalls eine wichtige Komponente unseres kulturell vermittelten Weltbildes darstellen, wäre ebenfalls denkbar, dass Mortalitätssalienz das Engagement in Weltansichtvalidierende Verhaltensweisen erhöhen und die Motivation zu zivilcouragiertem Verhalten verstärken könnte (siehe Hypothese 1.a.).

1. HYPOTHESE

Wenn die eigene Mortalität salient wird, verändert sich die Bereitschaft sich gegenüber einem viktimisierten Gesellschaftsmitglied zivilcouragiert zu verhalten. Unterhalb dieser ungerichteten Hypothese lassen sich, in Anlehnung an die TMT, zwei gegensätzliche Annahmen formulieren:

- a. gerichtete Hypothese – Weltansichtdefensive nach MS
Wenn die eigene Mortalität salient wird, verhalten sich Personen in der MS-Bedingung weniger zivilcouragiert gegenüber einem viktimisierten Gesellschaftsmitglied als in der Kontrollbedingung → H1: MS < KG
- b. gerichtete Hypothese – Weltansichtvalidierung nach MS
Wenn die eigene Mortalität salient wird, verhalten sich Personen in der MS-Bedingung in stärkerem Maße zivilcouragiert gegenüber einem viktimisierten Gesellschaftsmitglied als in der Kontrollbedingung → H2: MS > KG

2. HYPOTHESE

In Anlehnung an die Befunde von Greenberg et al. (1997), soll vor der MS-Induktion soll kein signifikanter Unterschied zwischen den zwei untersuchten Gruppen hinsichtlich negativer Affektivität bestehen. Der Effekt soll ausschließlich durch die MS-Induktion und nicht durch eine negative Affektlage ausgelöst werden. Daher wird erwartet, dass sich Experimentalgruppe und Kontrollgruppe nicht

bedeutsam hinsichtlich ihrer negativen Affektivität unterscheiden (i.e. State-Angst).

3. HYPOTHESE

Die Ergebnisse der Untersuchungen von Greenberg (1994) zeigen, dass Personen mit hohem dispositionalen Selbstwert keine erhöhte Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken aufweisen. Der hohe Selbstwert wirkt gewissermaßen als Angstpuffer. Daher wird als letzter Schritt der Frage nachgegangen, ob Personen mit hohem Selbstwert sich nach MS-Induktion zivilcouragierter verhalten, als solche mit moderatem oder niedrigem Selbstwert.

Methode

Stichprobe

Die Rekrutierung erfolgte (nach Absprache mit den jeweiligen Professoren) jeweils gegen Ende einer Vorlesung in den Hörsälen der Uni Luxemburg. Die untersuchte Stichprobe umfasst N=101 Studenten aus unterschiedlichen Fachrichtungen. Davon studieren 42.6 % Psychologie im ersten Jahr, 29.7 % Sozialpädagogik, 21.8 % Informatik und 5.9 % andere Fächer. Voraussetzung für die Teilnahme am Experiment war, dass die befragten Personen der deutschen Sprache mächtig waren, da die gesamten Fragebögen auf Deutsch waren. Das Geschlechterverhältnis war mit 43 männlichen und 58 weiblichen Probanden als relativ ausgeglichen zu bezeichnen. Das durchschnittliche Lebensalter belief sich auf 22 Jahre (SD = 2,9 Jahre); 78% der Teilnehmer waren luxemburgische Staatsbürger und 22% hatten die deutsche Nationalität.

Leider wurden die Anzahl von 128 Personen, die laut Stichprobenumfangsplanung nötig gewesen wären (um einen Effekt von $d = .50$, einem Alpha-Fehler von 5% und

einer Teststärke von .80 ausfindig zu machen) nicht erreicht.

Untersuchungsmaterial

Zunächst wurde die State-Angst-Skala von Laux et al. (1981) und die Rosenberg Selbstwert-Skala (Ferring & Filipp, 1996) vorgegeben. Darauf folgte ein Fragebogen über das Thema Fernsehen, welcher als Distraktionsaufgabe fungierte. Anschließend wurden 4 Situationen präsentiert, in denen zivilcouragierte Verhaltensweisen möglich waren (s. Tab. 1).

Die 4 Situationen waren folgende:

1. Ein Mann wird sichtlich gegenüber einer Frau und gegen deren Willen sehr aufdringlich und sucht körperlichen Kontakt zu ihr (ZC_1)
2. Ein Mann wird von einem ausländisch aussehenden Mann niedergeschlagen. Daraufhin flüchtet der Täter und das Opfer liegt inmitten einer Menschenmasse auf dem Bahnhofboden (ZC_2)
3. Ein Schuljunge wird auf dem Marktplatz von deutlich älteren Jugendlichen körperlich angegriffen (ZC_3)
4. Ein Jugendlicher übt körperliche Gewalt auf einen älteren Herrn aus (ZC_4)

Diese 4 Situationen wurden jeweils mit Fotos vorgestellt, welche aus dem Internet entnommen wurden (über PowerPoint-Projektion).

Die Pbn mussten dann zu jeder Situation eine Skala ausfüllen (ein eigens entwickelter Fragebogen, in Anlehnung an die Skala zur Erfassung von Zivilcourage von Labuhn et al., 2004), welche abgestufte Hilfeleistung von Zivilcourage beinhaltet. Zur Visualisierung des gesamten Experiments wurde eine Power-Point-Präsentation herbeigezogen.

Tabelle 1: Untersuchungsmaterial

Instrument	Anzahl an Items und Beispielim	Rating	Alpha (Reliabilität)
Mortalitätssalienz	2 (z.B. „Schreiben Sie auf welche Gedanken und Gefühle Ihnen in den Sinn kommen wenn sie sich vorstellen körperlich zu sterben...“)	freie Antwortformulierung	/
Kontrollbedingung	2 (z.B. „Schreiben Sie auf welche Gedanken und Gefühle Ihnen in den Sinn kommen wenn sie an Ihr Studium denken...“)	freie Antwortformulierung	/
Einstellung zum Fernsehen (Distractionsaufgabe)	10 (z.B. Fernsehen heißt als erstes,...)	Satzergänzungen	/
STAI (State-Trait-Angst-Inventar) State-Angst-Skala Laux et al. (1981)	20 (z.B. „Ich bin ruhig...“)	4-stufige Likert Skala (1=überhaupt nicht; 4=sehr)	.88
Rosenberg's Selbstwert-Skala (dt. Adaptation von Ferring & Philipp, 1996)	10 (z.B. Im großen und ganzen bin ich mit mir zufrieden)	5-stufige Likert Skala (1=stimme zu; 5=stimme nicht zu)	.85
Zivilcourage Situationen 1-4	jeweils 7 pro Situation (z.B. „Ich warte erst einmal ab, ob andere Leute eingreifen...“)	6-stufige Likert Skala (1=überhaupt nicht; 6=voll und ganz)	.60-.72

Durchführung & Versuchsplan

Die Versuchsteilnehmer wurden jeweils nach Absprache mit Ihren Dozenten nach einer Vorlesung um ihre Teilnahme gebeten. Um mögliche Störvariablen auszuschließen, wurden alle Personen in ihren jeweiligen Hörsälen untersucht. Außerdem erfolgten sämtliche Instruktionen und Anweisungen der Versuchsleiter anhand eines standardisierten Textes um Störeinflüsse etwa durch VI-Effekte, ungleiche Informationen, etc.) zu reduzieren. Somit wurde sichergestellt, dass für die Teilnehmer dieselben Situations- und Umweltbedingungen galten. Die Teilnahme am Ex-

periment wurde selbstverständlich frei gestellt.

Nach der Begrüßung der Teilnehmer wurden sie zu Beginn der Sitzungen anhand einer Cover-Story mit dem Thema der Untersuchung vertraut gemacht. Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Personen über die eigentlichen Untersuchungsabsichten im Unklaren gelassen wurden, um Verzerrungen durch sozial erwünschte Antworttendenzen zu verhindern. Als Cover-Story wurde den Teilnehmern erzählt, dass man mit diesem Experiment allgemeine Persönlichkeitsmerkmale in verschiedenen Lebenssituationen untersuchen würde.

Anschließend wurden die Versuchspersonen nach dem Zufallsprinzip auf die Untersuchungsbedingungen verteilt und erhielten entweder den Fragebogen mit der MS-Manipulation, oder den Fragebogen mit der Kontrollbedingung. Auf diese Weise ergaben sich für die MS-Bedingung 52 Personen und 49 Personen für die Kontrollbedingung.

Die Fragebögen bestanden aus drei Teilen, wobei die beiden ersten Teile den Studenten gleich zu Beginn vorgelegt wurden:

Teil 1 umfasste soziodemographische Merkmale (Alter, Geschlecht), eine Skala zur Erfassung des Selbstwertes und die MS-Manipulation bzw. die Kontrollbedingung.

Teil 2 enthielt eine Skala zur Erfassung der Zustandsangst (STAI) und eine selbst-konstruierte Distractionsaufgabe welche über Einstellung zum Fernsehen handelte. Die Teilnehmer hatten für diesen ersten Teil der Untersuchung ca. 15 Minuten Zeit, anschließend wurde der dritte Teil des Fragebogens verteilt, welcher für alle Versuchsteilnehmer beider Untersuchungsbedingungen gleich war.

Dieser dritte Teil enthielt vier Situationen in denen zivilcouragiertes Verhalten möglich erscheint, sowie den Fragebogen zur Erfassung von Zivilcourage. Dabei wurde vorab ein standardisierter Text via Powerpoint-Projektion projiziert und gesprochen, der in die jeweilige Situation einleiten sollte. Anschließend wurde jeweils während 30 Sekunden ein Bild eingeblendet, das die beschriebene Situation widerspiegelte. Daraufhin erhielten die Teilnehmer die Anweisung den Fragebogen zu öffnen, und ihre Antworten für die Situation abzugeben. Dies wurde für alle vier Situationen wiederholt.

Die Versuchspersonen wurden zudem angewiesen den Fragebogen erst dann zu öffnen, wenn es ihnen ausdrücklich erlaubt wurde. Dies sollte verhindern dass

die Teilnehmer die Fotos im Voraus sahen.

Im Folgenden sei exemplarisch der Ablauf einer Situation genauer dargestellt.

1.) INSTRUKTIONEN ZUM WEITEREN VERLAUF DER UNTERSUCHUNG

Im Folgenden werden Ihnen 4 Szenen präsentiert. Bitte hören/lesen Sie diese aufmerksam durch und versuchen sich gedanklich hinein zu versetzen. Im Anschluss an jede Szene erhalten Sie weitere Instruktionen darüber, was Sie zu tun haben.

2.) TEXT WIRD SEQUENTIELL ÜBER POWERPOINT-PROJEKTION EINGEBLENDET UND GESPROCHEN

Sie sitzen mit ein paar Freunden gemütlich in einer Kneipe und unterhalten sich.

Plötzlich bemerken Sie, wie an einem Tisch etwas weiter von Ihnen entfernt, ein Mann einer Frau gegenüber plötzlich sehr aufdringlich wird und körperlichen Kontakt zu ihr sucht.

Die Frau, die dieses Verhalten offensichtlich als sehr unangenehm empfindet, versucht sich gegen ihn zu wehren aber ohne Erfolg.

In Kürze wird ein Bild eingeblendet werden, das diese Szene abbildet. Schauen Sie sich das Bild an und versuchen Sie sich in diese Szene hineinzuversetzen.

3.) BILD WIRD 30 SEK. EINGEBLENDET.



4.) TEXT WIRD SEQUENTIELL ÜBER POWER-POINT-PROJEKTION EINGEBLENDET UND GESPROCHEN

Nachdem sie sich jetzt in die Szene hineinversetzt haben, geben Sie bitte an, wie Sie sich in dieser Situation als *aussestehender* Beobachter verhalten würden.

Sie finden in ihren Unterlagen eine Reihe von Reaktionen, die Personen in solchen Fällen zeigen können.

Bitte geben Sie jeweils an, in welchem Ausmaß diese Reaktionsweisen auf Sie persönlich zutreffen. Bitte seien Sie dabei *ehrlich* und geben Sie spontan an, wie Sie sich wahrscheinlich verhalten würden.

Auswertung

Zunächst wurde die Reliabilität des Zivilcourage-Fragebogen geprüft. Voraussetzung für die Reliabilität war, dass zunächst alle Items in dieselbe Richtung kodiert wurden. Anschließend wurden alle Daten mittels SPSS14 ausgewertet. Um die verschiedenen Mittelwerte der KG und EG vergleichen zu können, wurden für die jeweiligen Situationen T-Tests für unabhängige Stichproben berechnet. Diese erlauben den Vergleich von verschiedenen Mittelwerten zur Überprüfung von Unterschiedshypothesen.

Ergebnisse

Die Hypothese 1 wurde mit einem T-Test für unabhängige Stichproben auf einen Signifikanzniveau von Alpha= 5% überprüft. Es zeigte sich, dass es in keiner der 4 Situationen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen gab. Aus methodischen Überlegungen heraus, wurde das Alpha- Niveau auf 10% herauf gesetzt. Dies schien legitim, da die Stichprobe relativ klein war (n=101) und die Power dementsprechend niedrig ausfiel.

Daraufhin ergab sich in Situation 2 ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Gruppen (t=1.68, df=84, p=0.9) mit einer Effektstärke von 0.27, welches einen kleinen Effekt darstellt (s. Abb. 1).

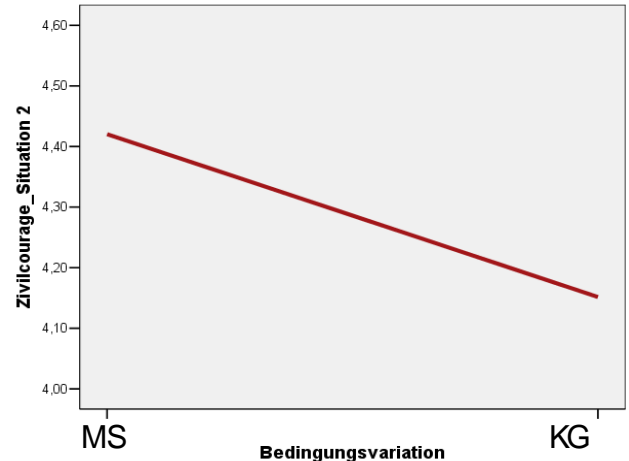


Abb. 1: Unterschied der Mittelwerte bezüglich der Zivilcourage in Situation 2 von der KG und der MSG.

Dieses Ergebnis ist mit Vorsicht zu interpretieren und es müssten weitere Replikationsstudien durchgeführt werden, um methodisch einwandfrei den Effekt nachweisen zu können. Der gefundene mögliche Effekt begünstigt die Hypothese 1.b, in der die MS-Gruppe (M= 4.42, SD=.64) sich gegenüber der Kontrollgruppe (M=4.15, SD=.95) zivilcouragierter (Welt-sichtvalidierung) verhält (s. Abb. 2).

	Mittlere Differenz	t-Wert	p
ZC_1	.00	.01	.99
ZC_2	.27	1.70	.09*
ZC_3	.12	.79	.43
ZC_4	.02	.17	.86

* signifikant auf dem 10%-alpha-Fehlerniveau

Abb. 2: Gesamtvergleich der Mittelwerte der 4 Situationen anhand der T-Werte.

In den drei anderen Situationen wurden weiterhin keine signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen gefunden, aber eine insgesamt hohe Bereitschaft zu Zivilcourage (alle $M > 4$).

Die Hypothese 2 wurde ebenfalls mit einem T-Test für unabhängige Stichproben untersucht und es zeigte sich erwartungsgemäß keine signifikanten Unterschiede zwischen der Experimentalbedingung und der Kontrollbedingung hinsichtlich der Zustandsangst ($t = -0,817$, $df = 99$, $p = 0,42$). Dieser Befund ist mit der Annahme der TMT kongruent, dass der Effekt ausschließlich durch die MS-Induktion und nicht auf negativen Affekt zurückführbar ist (Greenberg et al., 1997).

Die Hypothese 3 konnte nicht empirisch überprüft werden, weil die Versuchspersonen sich hinsichtlich ihres dispositionalen Selbstwerts nicht wesentlich unterscheiden. Der Selbstwert war mit einem mittleren Wert von $M = 4,02$ ($SD = .60$) insgesamt relativ hoch ausgeprägt in der Gesamtstichprobe.

Diskussion

Interpretationen der Ergebnisse

Unter der Annahme, dass in Situation ZC.2 (*Ein Mann wird von einem ausländisch aussehenden Mann niedergeschlagen. Daraufhin flüchtet der Täter und das Opfer liegt inmitten einer Menschenmasse auf dem Bahnhofboden*) ein Effekt auftritt der nicht zufallsbedingt ist, lässt sich ableiten, dass es möglicherweise eine erhöhte Bereitschaft zur Zivilcourage bei der MS-Gruppe gegenüber der Kontrollgruppe gibt. Mögliche Erklärungen für diesen Effekt sind folgende:

Laut TMT sollten Personen unter der MS-Bedingung auf Werteverletzung stärker reagieren und den Täter sanktionieren. Die Situation ZC.2 unterscheidet sich von

den anderen drei Situation davon, dass die Tat bereits vollzogen worden ist und der Täter dabei ist den Tatort zu verlassen. Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass bei der Kontrollgruppe in Situation ZC.2 die Bereitschaft Zivilcourage zu zeigen, sinkt. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Kontrollgruppe möglicherweise mehr Wert darauf legt dem Opfer zu helfen. Nachdem der Täter den Tatort verlassen hat, ist Zivilcourage nicht mehr notwendig, sondern Hilfeverhalten. Dagegen soll die MS-Gruppe primär daran interessiert sein, den Täter zur Rechenschaft zu ziehen, was weiter als Zivilcourage interpretiert wird. Möglicherweise ist die Motivation zwischen den Gruppen unterschiedlich – So ist denkbar, dass die KG verstärkt dem Opfer zu Hilfe kommt, während die MS-Gruppe eher den Täter bestraft. Dieses Verhaltensmuster lässt sich jedoch in den anderen drei Situation nicht ersehen. Situation ZC.1, ZC.3 und ZC.4 zeigen den Gewaltakt selber, der Ausgang ist nicht schlüssig, kann nur subjektiv erraten werden. Beim Eingreifen in diesen Situationen werden automatisch beide Parteien, damit ist gemeint der Täter und das Opfer, durch das zivilcouragierte Verhalten miteinbezogen. Die Intention des Helfers ist nicht zu unterscheiden. Ist eine Person entschlossen in den dargestellten Fällen ZC.1, ZC.3 und ZC.4 die Situation zu beenden, sei es um dem Opfer zu helfen oder den Täter zu sanktionieren, muss Zivilcourage gezeigt werden. Dies ist ein Indiz dafür das die Zivilcouragewerte in beiden Gruppen annähernd gleich hoch sind. Erst Fall zwei ermöglicht eine solche Unterscheidung. Hier ist Zivilcourage nicht mehr zwingend notwendig, sondern alternativ kann Hilfeverhalten gezeigt werden. Dadurch lässt sich die Intention der Gruppen differenzieren, welches kongruent mit den Ergebnissen für ZC.2 ist. MS ($M = 4,42$) im Vergleich zu KG ($M = 4,15$)

Als zweite Erklärung wäre denkbar, dass durch Anwesenheit anderer Augenzeugen die Kontrollgruppe eher dazu tendiert, die Verantwortung abzulegen gegenüber der Experimentalgruppe. Situation 2 (Z.C.2) zeigt im Gegensatz zu den anderen Situationen einen Vorfall der in Anwesenheit mehrerer Augenzeugen stattgefunden hat. Der geringere Zivilcouragewert der Kontrollgruppe kann mit dem Effekt der Verantwortungsdiffusion (s. Berkovitz, 1978) ebenfalls erklärt werden. Die MS Gruppe hingegen ist von diesem Effekt weniger betroffen, da sie sensibler auf Normverletzungen und Wertemissachtungen reagieren und sie eher gewillt sind diese zu sanktionieren.

Methodische Probleme bei der experimentellen Durchführung

Es gibt einige methodische Probleme, die mit der Studie verbunden sind und hier diskutiert werden sollen:

Die relativ geringe Stichprobe (N=101), die damit eingehenden geringen Power für kleine Effektstärken und die Erhöhung des Alpha-Fehlerniveaus auf 10% hat dazu geführt, dass der gefundene Effekt nur mit größter Vorsicht zu behandeln ist und dass der Effekt durch weitere methodisch besser abgesicherten Replikationsstudien bestätigt werden muss.

Ein weiteres Problem ist die nicht zufrieden stellende Reliabilität der Zivilcouragemessinstrumente (rel. = .60 - .72). Die relativ geringe Messgenauigkeit, das heißt die Genauigkeit Probanden mit höherer Zivilcouragebereitschaft von Probanden mit geringer zu unterscheiden, ist weniger zufrieden stellend. Dies schwächt die Wahrscheinlichkeit einen Effekt bzw. systematische Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zu finden.

Schwierigkeiten stellten sich auch in der Durchführungsphase des Experiments ein.

Das Experiment fand in Rahmen von Vorlesungsveranstaltungen statt und so waren die Versuchsteilnehmergruppen, die jeweils an dem Experimente teilnahmen, ziemlich groß (variierte zwischen 20 bis 45), so dass sich nicht kontrollierbare Störeinflüsse ergaben. So gab es Interaktionen zwischen den Probanden und es herrschte teilweise eine gewisse Unruhe. Des Weiteren waren diese „natürlichen“ Gruppen homogene Stichproben. So kann von einer Zufallsstichprobe aus der Gesamtpopulation nicht gesprochen werden kann und das Problem der Repräsentativität stellt sich hier. (In einigen Fällen zeigten Pbn starke emotionale Reaktionen. Zum Beispiel musste eine Versuchsteilnehmerin das Experiment abbrechen, weil eine Situation sie zu sehr emotional belastete.)

Die relative hohe Ausprägung des „dispositionalen“ Selbstwertes in der Gesamtstichprobe verhinderte zum einen die Überprüfung der 3. Hypothese und andererseits lässt es, der TMT folgend, dass Personen mit hohem Selbstwert von sich aus zu starken Weltsichtvalidierung- bzw. defensive neigen, große Unterschiede zwischen den Gruppen nicht erwarten.

Ein etwas allgemeineres Problem ist, dass die wichtige Variable „Wertvorstellung“, die zur Bestimmung der Richtung der Antworttendenz der MS-Gruppe wichtig gewesen wäre, nicht kontrolliert werden konnte und somit auch eine wesentliche Teilkomponente der Terror Management Theorie. Daher musste auf eine ungerichtete Hypothesenform ausgewichen werden.

Es können zudem sozialerwünschte Antworten der Probanden nicht ausgeschlossen werden.

Möglich ist zudem auch, dass es auf der Populationsebene keinen Effekt gibt.

Allgemein lässt sich festhalten, dass diese methodischen Mängel die Aussagekraft dieser Studie einschränken und eine mögliche Erklärung für den kleinen Effekt bzw.

Artefakt bieten können. Es soll aber trotzdem darauf hingewiesen werden, dass dennoch versucht worden ist, das Experiment methodisch so abgesichert wie möglich durchzuführen, um die Fehlerquellen zu minimieren.

Ausblick

Die TMT bietet einen möglichen Erklärungsansatz für interindividuelle und situative Unterschiede bezüglich Zivilcourage an. Menschen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Weltbildes und den damit verbundenen Werten, so dass in bedrohlichen Situationen, in denen Zivilcourage gefordert ist, die grundlegenden Wertvorstellungen ausschlaggebend sein können, ob und wie gehandelt wird.

Weitere Forschung ist nötig, um Prozesse der Weltsichtvalidierung bzw. -defensive näher zu bestimmen und um bessere Vorhersagen zu ermöglichen. Dieses Wissen könnte dann weitere Impulse für die Gestaltung und Optimierung von Interventionsmaßnahmen (z.B. Besserung von Förderungsprogrammen) liefern.

Literatur

- Becker, E. (1973). *The Denial of Death*. New York: Free Press.
- Becker, E. (1975). *Escape from Evil*. New York: Free Press.
- Berkowitz, L. (1978). *Advances in Experimental Social Psychology*, 59-112. New York.
- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, 42, 284-292.
- Greenberg, J., Harmon-Jones, E., Simon, Solomon, S., Pyszczynski, T. & McGregor, H. (1997). Terror Management Theory and Self-Esteem: Evidence That Increased Self-Esteem Reduces Mortality Salience Effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72 (1), 24-36.
- Kapp, F. & Scheele, B. (1996): "Was verstehen Sie unter Zivilcourage?" Annäherungen an eine Psychologie des 'aufrechten Gangs' mit Hilfe Subjektiver Theorien. *Gruppendynamik*, 27, 125-144.
- Labuhn, A.S., Wagner, U., van Dick, R. & Christ, O. (2004). Determinanten zivilcouragierten Verhaltens: Ergebnisse einer Fragebogenstudie. *ZFSP*, 35(2), 93-103.
- Laux, L., Glanzmann, P., Schaffner, P. & Spielberger, C.D. (1981). *Das Stait-Trait-Angstinventar*. Weinheim: Beltz.
- Nunner-Winkler, G. (2002). Zivilcourage als Persönlichkeitsdisposition - Bedingungen der individuellen Entwicklung. In E. Feil (Hrsg.), *Zivilcourage und Demokratische Kultur*. 6. Dietrich Bonhoeffer-Vorlesung Juli 2001 (S. 77-105). Münster: LIT Verlag.
- Rank, O. (1941). *Beyond psychology*. New York: Dover.
- Rosenblatt, A., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S. & Lyon, D. (1989). Evidence For Terror Management Theory: I. The Effects of Mortality Salience on Reactions to Those Who Violate or Uphold Cultural Values. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57(4), 681-690.
- Schachter, S. (1951). Deviation, rejection, and communication. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 46, 190-207.

Die Determinanten zivilcouragierten Verhaltens

Karen Hellhammer, Nathalie Holz und Juliane Lessing

Betreuung: Dipl.-Psych. Jan Pfetsch

Obwohl Zivilcourage im Alltag und in der Politik ein viel diskutiertes Konzept darstellt, gibt es bislang nur wenig Forschung in der Sozialpsychologie, welche individuellen Persönlichkeitseigenschaften oder Einstellungen Menschen zu dieser Form beherzten Hilfeverhaltens bewegen. Daher sollte Ziel vorliegender Studie sein, die korrelativen Zusammenhänge zwischen zivilcouragiertem Verhalten und Konzepten wie Ungerechtigkeits-sensibilität, Selbstwirksamkeitserwartung, Ungewissheitstoleranz und den Persönlichkeitsvariablen der Big Five aufzudecken. In einem Fragebogen wurden die genannten Persönlichkeitsdimensionen sowie mittels Vignetten Tendenzen zu zivilcouragiertem Verhalten und Empathie für ein Opfer erfasst. Der Fragebogen wurde einer heterogenen Stichprobe (N = 104, Alter 15 – 66 Jahre, M = 26,5 Jahre, SD = 12,2 Jahre, 62,5 % Frauen, 70 % Studenten) vorgelegt.

Anhand der Ergebnisse lassen sich erste Schlüsse ziehen, inwiefern Persönlichkeitsvariablen mit zivilcouragiertem Verhalten korrelieren: Signifikante positive Zusammenhänge ließen sich feststellen für Zivilcourage und Ungewissheitstoleranz, Selbstwirksamkeitserwartung und Offenheit – der größte Effekt jedoch bestand in der Korrelation zwischen Zivilcourage und Empathie. Dies lässt Rückschlüsse darauf zu, dass Menschen am ehesten bereit sind, anderen Menschen trotz persönlicher Risiken zu helfen, wenn sie sich in deren Lage hineinversetzen können.

Einleitung

Zivilcourage ist ein Begriff, der in der Öffentlichkeit immer wichtiger wird. Ein erschreckendes Beispiel für den Mangel an Hilfsbereitschaft lieferte z.B. im Jahre 1964 der Mord an der jungen Frau Catherine Genovese mitten im New Yorker Stadtteil Queens, den 38 Nachbarn beobachteten, von denen jedoch niemand auch nur die Polizei verständigte. Und auch heutzutage hört man immer wieder von erschreckenden Verbrechen wie Vergewaltigungen oder Überfällen auf Menschen, in die Passanten nicht eingreifen oder Hilfe holen – genauso allerdings gibt es genügend Schilderungen von Men-

schen, die ohne Rücksicht auf eigene Risiken Menschen in Notsituationen helfen, wobei sich umgehend die Frage nach den Gründen für ein derart ignorant, bzw. mutiges Verhalten stellt.

Da die Forschung auf diesem Gebiet noch relativ jung ist, war es uns wichtig, in dieser Arbeit also den Determinanten nachzugehen, die zivilcouragiertes Verhalten fördern oder es hemmen können. Hierbei stützten wir uns hauptsächlich auf die bereits vorliegenden empirischen Befunde zu Hilfeverhalten, einem Konzept, das aufgrund seiner inhaltlichen Nähe zu Zivilcourage Rückschlüsse auf eventuelle Zusammenhänge zuließ und für uns somit eine Quelle für Annahmen und erste Hypothesen darstellte.

Theoretische Erläuterungen

Zunächst einmal muss jedoch der Terminus „Zivilcourage“ von dem des „Hilfverhalten“ abgegrenzt werden, da hier wichtige Unterschiede bestehen. Beide Begriffe gehören zu prosozialem Verhalten (Greitemeyer, Fischer, Kastenmüller & Frey, 2006) und bezeichnen Handlungen, die zum Wohl und zur Unterstützung einer hilfsbedürftigen Einzelperson und keiner Organisation durchgeführt werden, wobei die Motivation zu dieser Handlung nicht in der Erfüllung beruflicher Pflichten liegt (Bierhoff, 2002).

Beim Hilfeverhalten sind meistens positive Konsequenzen wie etwa Lob oder Dank für den Helfer zu erwarten, wohingegen bei zivilcouragiertem Eingreifen je nach Situation auch potentiell negative soziale Konsequenzen auftreten können (Jonas & Brandstätter, 2004). Nunner-Winkler (2002, zitiert nach Jonas & Brandstätter, 2004) führt also zwei Kriterien an, die erfüllt sein müssen, um den Begriff Zivilcourage verwenden zu können: Das öffentliche Engagement für demokratisch-zivilgesellschaftliche Grundwerte zum einen, und ein gewisses Aufbieten von persönlichem Mut, also das Eingehen von Gefahren für die eigene Person zum anderen. Zivilcourage basiert zudem auf den jeweiligen persönlichen prosozialen Einstellungen und Wertüberzeugungen und ist auch in starkem Maße von den aktuell in der Gesellschaft vorherrschenden Moralvorstellungen und Rechtsauffassungen abhängig (Jonas & Brandstätter, 2004). Des Weiteren besteht beim Hilfeverhalten oft nur eine Dyade zwischen „Opfer“ und „Helfer“, bei Zivilcourage aber eine Triade aus „Opfer“, „Täter“ und „Helfer“ (Jonas & Brandstätter, 2004), wobei das Opfer in der betreffenden Situation nicht einmal persönlich anwesend sein muss, – es geht hierbei also nicht lediglich um eine Hilfeleistung für eine andere Person, sondern

auch um die direkte Konfrontation mit einem Urheber für die wahrgenommene Ungerechtigkeit.

Hier können auch die möglichen Ursachen dafür liegen, dass Menschen trotz der offensichtlichen Erforderlichkeit eines Eingreifens vor manchen Situationen dennoch die Augen verschließen. In der Literatur sind hierfür mehrere Erklärungsansätze zu finden, beispielsweise Verantwortungsdiffusion (Latané & Darley, 1970), pluralistische Ignoranz (Miller & McFarland, 1991), Kompetenzmangel oder soziale Hemmung und Bewertungsangst (Bierhoff, 2002). Ebenso ist zu beobachten, dass Menschen mit zunehmender Anzahl weiterer Anwesender weniger in eine Notfallsituation eingreifen als alleine – solche sogenannten Bystander-Effekte treten jedoch in Abhängigkeit vom Gefahrenpotential für das Opfer auf, d.h. sie gehen bei einer großen wahrgenommenen Gefahr für das Opfer zurück (Fischer, Greitemeyer, Pollozek & Frey, 2005).

Zivilcourage ist also von vielen Determinanten bedingt (vgl. Jonas & Brandstätter, 2004), wie z.B. der Selbstsicherheit (Kuhl, 1986) oder den Moralvorstellungen und der Verantwortungsübernahme einer Person, was bereits anhand von Interviewstudien belegt werden konnte (Meyer & Hermann, 2000), sowie die Existenz von Vorurteilen oder die Bereitschaft zu diskriminierendem Verhalten (Labuhn, Wagner, van Dick & Christ, 2004). Doch auch weitere Einflussfaktoren scheinen nachvollziehbar, die für Hilfeverhalten als einflussreich nachgewiesen wurden, für Zivilcourage fehlen dafür bislang empirische Belege (vgl. Jonas & Brandstätter, 2004): die körperliche Eigenschaften des Opfers (West & Brown, 1975), mögliche Kosten für den Helfenden (Dovidio, Piliavin & Gaertner, 1991) oder die Stimmung der helfenden Person (Batson, 1998).

Wir wollten in dieser Studie jedoch der Frage nachgehen, welche Persönlichkeitszüge, Überzeugungen und Erwartungen Personen mit sich bringen, die sich zivilcouragiert verhalten oder eben nicht, da die auf diesem Gebiet noch sehr junge Forschung hier bisher wenige empirische Befunde vorweisen kann. Die Studien zu Persönlichkeitsvariablen und ihrem Einfluss auf Hilfeverhalten (Bierhoff, Klein & Kramp, 1991; Piliavin & Charng, 1990; Rushton, 1991; zitiert nach Jonas & Brandstätter, 2004), die einen Zusammenhang zwischen Altruismus und positiver Emotionalität¹ aufzeigten, legen jedoch nahe, ähnliche Korrelationen auch zwischen Persönlichkeitszügen und Zivilcourage zu untersuchen.

Somit erarbeiteten wir ausgehend von den Studien von Bierhoff et al. (1991) und Labuhn et al. (2004) unsere Hypothesen, die wir anhand eines Fragebogens überprüften und im Folgenden diskutieren werden.

Hypothesen

Die Interaktionen von Menschen unterliegen neben sozialisierten Normen und Erwartungen ebenso grundlegenden Eigenschaften und Überzeugungen der jeweiligen Persönlichkeit. Diese sind unserer Meinung nach bei Situationen, die zivilcouragiertes Eingreifen erfordern, besonders entscheidend, da hierbei verschiedene Stimuli mehrdeutig sein und das Individuum verunsichern können, man eventuell durch die unmittelbare Konfrontation mit dem „Täter“ andere geltende Normen verletzen würde oder man sich durch eine Intervention einem gewissen

persönlichen Risiko aussetzen müsste – Zivilcourage setzt also neben einem ausgeprägten Normenbewusstsein genauso eine mutige und ihrer Selbst sichere Persönlichkeit voraus.

Demnach stellten wir nach einigen Überlegungen die Hypothesen auf, dass Empathie, Ungewissheitstoleranz, Selbstwirksamkeitserwartung, Ungerechtigkeitssensibilität und Extraversion positiv mit Zivilcourage korrelieren, Neurotizismus hingegen negativ. Es schien uns nach intensiver Diskussion und der Gegenüberstellung divergierender Positionen am eindeutigsten und logisch begründet zu erwarten, dass eine Person, die sich gut in andere hineinversetzen kann, auf unerwartete Situationen flexibel reagiert, sich ihrer Kompetenzen bewusst ist, von wahrgenommener Ungerechtigkeit gegenüber ihren Mitmenschen betroffen ist und generell eher den Kontakt zu sozialen Interaktionspartnern sucht, sich mit größerer Wahrscheinlichkeit zivilcouragiert verhalten wird als eine eher ängstliche Person.

Zu den verbleibenden Persönlichkeitsvariablen der Big Five Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit konnten wir aufgrund der Itemformulierungen keine nachvollziehbaren und einheitlich vertretenen Hypothesen entwickeln, weswegen wir diese drei Skalen lediglich explorativ mit erhoben.

Unsere Hypothesen lauteten also schematisch dargestellt wie in Abbildung 1 zu sehen ist.

Methode

Stichprobenbeschreibung

Die dieser Studie zugrunde liegende Stichprobe umfasst 104 Personen, davon 65 Frauen und 39 Männer. Es zeigt sich eine große Mehrheit von Studenten (70 %)

¹ nach Depue (1996) die allgemeine Tendenz, Gefühle des Anreizes, der Motivation, Erregung, Ambition, Fähigkeit, des positiven Affekts und Wohlergehens zu erleben, was inhaltlich dem Konstrukt der Extraversion entspricht.

im Verhältnis zu den Berufstätigen (rund 23 %) oder Schülern (0,3 %), vier Perso-

Empathie	+	Zivilcourage
Ungewissheitstoleranz	+	
Selbstwirksamkeits- erwartung	+	
Extraversion	+	
Neurotizismus	-	

Abbildung 1: Darstellung der jeweils positiven oder negativen Korrelationen zwischen Zivilcourage und den untersuchten Persönlichkeitskonzepten

nen machten keine Angaben zu ihrem Berufsstand. Demzufolge liegt auch das Durchschnittsalter der Befragten bei $M = 26,5$ Jahren, wobei die Variationsbreite hier zwischen 15 und 66 Jahren reicht und die Streuung 12,17 beträgt. 57 % der Versuchspersonen sind deutscher Staatsangehörigkeit, 32 % luxemburgischer und rund 10 % gehören einer anderen Nationalität an.

Aus organisatorischen Gründen verteilten wir einerseits einen Großteil der Fragebögen im ersten Semester der Psychologie-Studierenden und andererseits im Bekanntenkreis, wodurch die Mehrheit der Teilnehmer zur Gruppe der Studenten zu zählen ist. Zudem findet man im Psychologie-Studium oftmals mehr Frauen als Männer, was die ungleiche Geschlechterverteilung begründet.

Das Ausfüllen der Fragebögen geschah freiwillig und ohne eine Form der Belohnung.

Untersuchungsmaterial

Der dieser Studie zugrunde liegende Fragebogen enthielt vier Skalen zur Erfas-

sung der Persönlichkeitskonzepte, sowie fünf Situationsbeschreibungen, zu denen man mittels der Itemvorgaben seine eigenen Reaktionen angeben sollte, und einen kurzen Teil für persönliche Angaben. Insgesamt standen 123 Items zur Beantwortung.

UNGERECHTIGKEITSENSIBILITÄT: Zur Erhebung der Ungerechtigkeitssensibilität verwendeten wir die frei zugängliche Skala zur Erfassung der „Ungerechtigkeits-sensibilität aus der Beobachterperspektive“ von Manfred Schmitt und Kollegen (Schmitt, Maes & Schmal, 1995), mit Hilfe derer in zehn Items ergründet werden soll, wie ein neutraler Beobachter die Ungerechtigkeiten wahrnimmt, die anderen Menschen widerfahren. Zur Beantwortung der zehn Fragen (z.B. „Ich bin empört, wenn jemand schlechter behandelt wird als andere.“) standen Möglichkeiten von (0), trifft gar nicht zu, bis (5), trifft voll zu, zur Verfügung. Diese Skala ist eine von drei vorliegenden Skalen zur Ungerechtigkeitssensibilität (aus der Beobachter-, der Täter- und der Opferperspektive) und wurde 1995 von Schmitt, Maes und Schmal basierend auf den Arbeiten von Schmitt, Neumann und Montada (1995) zu individuellen Unterschieden im Gerechtigkeits-erleben entwickelt.

In einer Reliabilitätsanalyse im Anschluss an unsere Datenerhebung fanden wir für diese Skala eine interne Konsistenz (Cronbachs alpha) von $\alpha = .85$.

UNGEWISSHEITSTOLERANZ: Zum Konzept der Ungewissheitstoleranz liegt die „Ungewissheitstoleranzskala“ von Claudia Dalbert (1999) vor, die über acht Items erfasst, wie Menschen auf ungewisse Situationen oder Aufgaben reagieren. Auf einer sechsstufigen Skala geben die Befragten von (0), trifft gar nicht zu, bis (5), trifft voll zu, an, wie sie mit den acht Aussagen (z.B. „Ich lasse die Dinge gerne auf mich zukommen.“) übereinstimmen, wobei hier drei Items vor der Datenauswertung

umkodiert werden müssen. Trotz der sehr kurzen Skala besteht eine interne Konsistenz von $\alpha = .66$, in der an unseren eigenen Daten durchgeführten Reliabilitätsanalyse fanden wir einen Wert für Cronbachs alpha von $\alpha = .75$.

SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNG: Um erfassen zu können, wie die Versuchspersonen überhaupt von ihren eigenen Kompetenzen überzeugt sind und den positiven Ausgang durchgeführter Handlungen ihrer eigenen Fähigkeit zuschreiben, verwendeten wir die „Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung“ nach Ralf Schwarzer und Matthias Jerusalem (1999). Diese Skala existiert seit 1981 in der ökonomischen Kurzfassung von zehn Items (z.B. „Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.“) und kann bei Personen ab zwölf Jahren eingesetzt werden. Die Autoren schlugen eine vierstufige Antwortskala vor, diese haben wir jedoch aus Gründen der Einheitlichkeit in unserem Fragebogen zu der bereits auch bei den beiden vorigen Skalen verwendeten sechstufigen Antwortskala modifiziert. Dieser Test weist gute Reliabilitäten zwischen $\alpha = .76$ und $.90$ auf, in der Analyse unserer eigenen Daten zeigte sich ein Cronbachs alpha von $\alpha = .87$.

BIG FIVE: Die Persönlichkeitsvariablen Extraversion, Neurotizismus, Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit erfassen wir mit Hilfe eines frei zugänglichen Big-Five-Fragebogens auf der Basis des International Personality Item Pools (IPIP40). Bei dieser englischen Originalversion nach Goldberg (1999) handelt es sich um ein frei verwendbares Verfahren für internetbasierte Studien. Die Autoren Johannes Hartig, Nina Jude und Wolfgang Rauch (2003) entwickelten aufbauend auf diesem Persönlichkeitstest eine deutschsprachige Version, bei dem jede der fünf Dimensionen mit jeweils acht Items ge-

messen wird (z.B. „Ich bin oft völlig am Ende.“ für Neurotizismus, „Ich gewinne leicht Freunde.“ für Extraversion, „Ich denke, dass Kunst wichtig ist.“ für Offenheit, „Ich respektiere andere.“ für Verträglichkeit oder „Ich bin immer gut vorbereitet.“ für Gewissenhaftigkeit). Die vorgeschlagene Antwortskala mit fünf Stufen haben wir zwecks einheitlicher Beantwortung und Analyse auch hier wieder durch unsere sechsstufige ersetzt. Vor der Datenauswertung mussten für jede Dimension je drei bis fünf Items aufgrund der negativen Formulierung umkodiert werden. Die internen Konsistenzen der fünf Persönlichkeitsvariablen liegen zwischen $\alpha = .70$ und $.88$. Wir fanden für unsere eigenen Daten Reliabilitäten von $\alpha = .79$ für Extraversion, $\alpha = .84$ für Neurotizismus, $\alpha = .81$ für Offenheit, $\alpha = .74$ für Verträglichkeit und $\alpha = .84$ für Gewissenhaftigkeit.

ZIVILCOURAGE: Um die Intention zu zivilcouragiertem Verhalten der Versuchspersonen zu erfassen, beschrieben wir im Fragebogen fünf verschiedene Situationen, in denen Angehörige einer sozialen Minorität auf unterschiedliche Weise Opfer anderer Menschen wurden, und gaben anschließend neun Aussage-Items vor, zu denen erneut auf einer sechsstufigen Antwortskala von (0) bis (5) angekreuzt werden sollte, inwieweit die Befragten zustimmen, wobei die Formulierungen „trifft sehr selten/manchmal/häufig/meistens zu“ (also die Antwortstufen (1) bis (4)) hier eventuell verwirrend gewesen sein können, da es sich bei den Situationen um einmalige, nicht alltägliche Gegebenheiten handelte. In Situation A wird eine ausländische Frau von einem Jungen angepöbelt, in Situation B attackieren mehrere jugendliche Skins einen dunkelhäutigen Jungen, in Situation C wird ein Rollstuhlfahrer von zwei Jungs mit Steinen beworfen, in Situation D werden zwei homosexuelle Männer in einer Kneipe von einer

Gruppe von Leuten beschimpft und Situation E beschreibt einen bettelnden Obdachlosen, der von zwei Polizisten verjagt wird. Die hier eingesetzten Vignetten entnahmen wir einer Studie von Labuhn, Wagner, van Dick und Christ (2004), die ebenso eine sechsstufige Antwortskala vorsahen. Die Reliabilitäten dieser Vorgängerstudie betragen Werte für Cronbachs alpha von $\alpha = .79$ bis $.89$. In unserer Reliabilitätsanalyse stießen wir auf interne Konsistenzen von $\alpha = .73$ bis $.87$. In einem jeweils zehnten Item, „Ich kann mir gut vorstellen, wie (das jeweilige Opfer) sich fühlt“, versuchten wir, die Empathie der Befragten zu erheben, was ebenso bereits auf ähnliche Weise in der Studie von Labuhn et al. gemessen worden war. Die Empathie stand somit immer im direkten Kontext zur vorangegangenen Situationsbeschreibung und wurde mit insgesamt fünf Items erfasst. Trotz der geringen Länge dieser Skala fanden wir dennoch in unserer Reliabilitätsanalyse eine interne Konsistenz von $\alpha = .88$.

Durchführung, Versuchsplan und Auswertung

Anhand der vorab mit dem Programm G-Power durchgeführten Stichprobenumfangsplanung ermittelten wir für eine Teststärke von $.80$, ein Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ und einen zu erwartenden großen Effekt von $d = .50$ einen Stichprobenumfang von $N_{opt} = 102$. Die Fragebögen enthielten schriftlich genaue Instruktionen, auf welche Weise die Fragen zu beantworten seien und welcher Zeitaufwand hierfür zu erwarten sei. Zudem wiesen wir mehrmals darauf hin, dass es keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten gäbe und die persönliche Meinung der Versuchspersonen gefragt sei, um so die Gefahr verzerrter Antworten aufgrund sozialer Erwünschtheit einzugrenzen.

Etwa 60 Fragebögen legten wir den Psychologie-Studierenden des ersten Semesters an der Universität Luxemburg vor, die verbliebenen Bögen verteilten wir an Verwandte und Freunde oder Bekannte aus dem privaten Umfeld. Mehrfachantworten durch eine Person beugten wir mit einem individuellen Code vor. Von 107 ausgefüllten Fragebögen mussten drei aufgrund fraglicher Antwortmuster ausgeschlossen werden.

Die gewonnenen Rohdaten wurden in SPSS eingegeben, was inklusive der zusätzlich erhobenen individuellen Angaben Alter, Geschlecht, Beruf, Nationalität und des Codes 123 Variablen ausmachte. Mit Hilfe von SPSS wurden die Items, bei denen es erforderlich war, umkodiert und anschließend die Mittelwerte der einzelnen Skalen und Situationen berechnet (Es resultierten Mittelwerte für die Persönlichkeitskonzepte und ein Gesamtmittelwert für Zivilcourage, mit dem bei den Korrelationen und t-Tests gerechnet wurde, sowie Mittelwerte für die einzelnen Zivilcourage-Situationen A bis E, die für die multivariate Varianzanalyse verwendet wurden). Somit erhielten wir konkrete Werte für die erfassten Konzepte, mit denen wir im Folgenden arbeiteten.

Zunächst wurden in einer Reliabilitätsanalyse die internen Konsistenzen der verwendeten Skalen überprüft, die, wie bereits im Einzelnen oben beschrieben, nicht unter $\alpha = .73$ lagen. Im Anschluss daran berechneten wir die relevanten Korrelationen, die wir hier in Tabelle 1 aufführen möchten.

Zusätzlich versuchten wir, Effekte aufzudecken, die eventuell durch verschiedene Altersgruppen, Nationalitäten oder das Geschlecht verursacht worden sein könnten. Hierzu berechneten wir zunächst einen t-Test mit der Variable „Alter“, wobei wir anhand des Medians (er lag bei 21,5, also rundeten wir auf 22 Jahre auf) zwei Gruppen bildeten („jung“ versus „alt“) und

deren Mittelwerte für die Variable Zivilcourage verglichen. Ähnlich gingen wir vor bei der Variable „Geschlecht“. Hier teilten wir die Probanden wieder in zwei Gruppen, „weiblich“ (N = 65) versus „männlich“ (N = 39), und verglichen mit einem t-Test die Werte der Absicht zu Zivilcourage. Zuletzt teilten wir zwei Gruppen nach Nationalitäten ein, wobei wir 60 deutsche mit 34 luxemburgischen Versuchspersonen verglichen.

Mittels einer multivariaten Varianzanalyse versuchten wir zuletzt, die einzelnen Zivilcourage-Situationen hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede zu beurteilen, indem wir die jeweils angegebene Absicht der männlichen und weiblichen Versuchspersonen zu zivilcouragiertem Handeln in den fünf Situationen auf signifikante Differenzen untersuchten. Auf diese Weise wollten wir ermitteln, ob sich für Männer und Frauen anhand der Situationsbeschreibungen je andere Antwortmuster erkennen lassen.

Ergebnisse

Im Anschluss an die Datenanalysen zeigten sich folgende Zusammenhänge für zivilcouragiertes Verhalten (s. Tabelle 1).

Anhand dieser Daten finden sich nur drei unserer Hypothesen bestätigt: Nur für ungewissheitstolerante, von ihren Kompetenzen überzeugte und empathische Menschen kann man zivilcouragiertes Verhalten vorhersagen, für die Variablen Neurotizismus und Extraversion fanden sich entgegen unserer Erwartungen keine signifikanten Zusammenhänge mit Zivilcourage. Dafür zeigte sich überraschend eine signifikant positive Korrelation für Offenheit.

Insgesamt konnte nur für vier Variablen überhaupt ein statistisch bedeutsamer Zusammenhang gefunden werden, weswegen wir für diese vier Konzepte noch einmal die Korrelationen miteinander berechneten. Wir entdeckten hier, dass Ungewissheitstoleranz zum einen signifikant positiv mit Selbstwirksamkeits-

Tabelle 1: Korrelationen zwischen Zivilcourage und Persönlichkeitskonzepten

Unabhängige Variable	Abhängige Variable	Korrelation
Ungerechtigkeitssensibilität	Zivilcourage	$r = .18$
Ungewissheitstoleranz	Zivilcourage	$r = .35^{**}$
Selbstwirksamkeitserwartung	Zivilcourage	$r = .22^*$
Extraversion	Zivilcourage	$r = .10$
Neurotizismus	Zivilcourage	$r = .08$
Offenheit	Zivilcourage	$r = .24^*$
Verträglichkeit	Zivilcourage	$r = .04$
Gewissenhaftigkeit	Zivilcourage	$r = -.04$
Empathie	Zivilcourage	$r = .39^{**}$

Anmerkungen: * = $p < .05$; ** = $p < .01$

erwartung korreliert ($r = .20$) und zum anderen hochsignifikant positiv mit Offenheit ($r = .31$). Für Empathie fand sich keine weitere statistisch bedeutsame Korrelation.

Die Vergleiche durch t-Tests für verschiedene Altersgruppen, Geschlechter oder Nationalitäten zeigten keine Unterschiede zwischen den gebildeten Gruppen auf: Es ließ sich kein bedeutsamer Effekt für die beiden Altersgruppen entdecken ($t[102] = -.23$, $p = .82$), genauso waren keine Geschlechtsunterschiede erkennbar ($t[102] = -.75$, $p = .46$), und auch zwischen den Nationalitäten „deutsch“ versus „luxemburgisch“ zeigte der t-Test erneut ein nicht signifikantes Ergebnis ($t[92] = -.56$, $p = .57$). Man kann also aufgrund dieser Analysen nicht annehmen, dass es Unterschiede im allgemeinen Ausmaß der Intention zivilcouragierten Verhaltens zwischen alten und jungen Menschen, Frauen und Männern oder Deutschen und Luxemburgern gibt. Da wir mit unserer sechsstufigen Antwortskala intervallskalierte Daten erzielten und zudem annähernd gleiche Gruppen mit $N > 30$ untersuchten, war der t-Test hier ein legitimes Prüfverfahren.

Da wir jedoch fünf inhaltlich sehr verschiedene Situationen zur Erfassung der Absicht zivilcouragierten Verhaltens verwendeten, untersuchten wir in einem nächsten Schritt, inwieweit sich das Antwortverhalten von Männern und Frauen in Hinblick auf die einzelnen Situationen unterschied. Mit Hilfe einer multivariaten Varianzanalyse wurden die Mittelwerte der einzelnen Zivilcourage-Situationen A bis E für weibliche und männliche Versuchsteilnehmer verglichen. Hierbei zeigten sich tatsächlich signifikante Effekte ($F[5,97] = 7.11$, $p < .01$), die mit einem anschließenden t-Test genauer analysiert wurden. Wir fanden eine statistisch bedeutsame Differenz für die Situation B ($t[102] = -2.13$, $p < .05$) und für Situation D ($t[102] = 2.60$, $p < .05$), das heißt man kann anhand dieser Daten davon ausgehen, dass Männer sich eher in der Situation zivilcouragiert verhalten würden, in der ein dunkelhäutiger Junge von jugendlichen Skins angegriffen wird (Situation B), während Frauen eher dem homosexuellen Pärchen in der Kneipe helfen würden (Situation D). Eine graphische Darstellung der signifikanten Haupteffekte zeigt Abbildung 2:

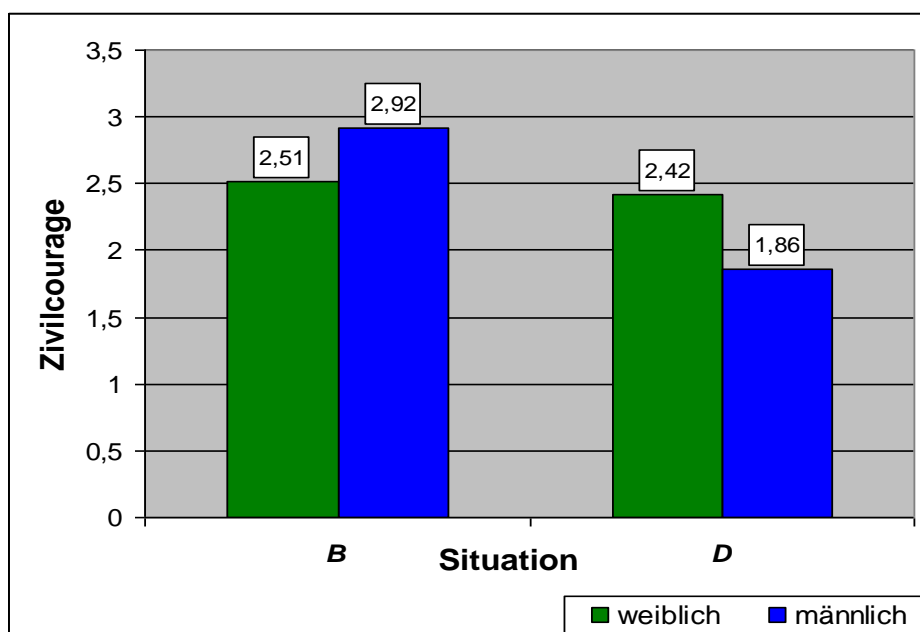


Abbildung 2: Signifikante Effekte für geschlechtsspezifische Unterschiede in den Zivilcourage-Situationen B und D

Diskussion

Eingangs stellten wir die Frage, welche Persönlichkeitskonzepte mit dem Zeigen oder dem Vermeiden zivilcouragierten Verhaltens (bzw. der Intention dazu) einhergehen, und äußerten bereits erste Vermutungen für etwaige Zusammenhänge. Dennoch konnten diese Hypothesen nicht in vollem Umfang bestätigt werden, so ist z.B. der erwartete positive Zusammenhang zwischen Extraversion und Zivilcourage oder der negative zwischen Neurotizismus und Zivilcourage annähernd null, also nicht einmal in Tendenzen erkennbar. Dies kann zum einen bedeuten, dass es diesen angenommenen Zusammenhang tatsächlich nicht gibt (was anhand dieser einmaligen Untersuchung jedoch nicht sicher postuliert werden kann), oder dass er aufgrund des verwendeten Fragebogens oder der herangezogene Stichprobe einfach nicht gefunden werden konnte.

Des Weiteren konnte nicht gezeigt werden, dass die Ungerechtigkeitssensibilität in einem relevanten Zusammenhang zu zivilcouragiertem Verhalten steht. Möglicherweise sind für das Eingreifen in Notfallsituationen mit mitunter risikoreichem Ausgang für den Helfer andere Variablen entscheidender als das bloße Bewusstsein, dass es sich hierbei um die ungleiche Behandlung eines Menschen handelt.

Wie wir jedoch zeigen konnten, ist eine hohe Ungewissheitstoleranz, also ein flexibler Umgang mit Situationen, deren Ausgang ungewiss und nicht absehbar ist, sowie eine große Überzeugung von den eigenen Kompetenzen ein Faktor, der in Zivilcourage erfordernden Situationen durchaus eine Rolle spielt. Man kann also sagen, dass Kognitionen wie die Attributionen von Erfolgen auf eigene Fähigkeiten

oder flexible Denkschemata einen fördernden Aspekt für Zivilcourage darstellen.

Zudem ist auch emotionales Mitfühlen und Verständnis für die Lage des anderen entscheidend dafür, ob sich eine Person zivilcouragiert verhält. Ähnlich wie auch bereits bei der Studie nach Labuhn et al. (2004) konnte ein positiver Zusammenhang zwischen Empathie und der Bereitschaft zu zivilcouragiertem Verhalten gefunden werden. Eine Person, die sich trotz eigener Risiken einem Täter gegenüberstellt um dem Opfer zu helfen, tut dies also eher, wenn sie sich in dieses hineinversetzen und dessen Empfinden nachvollziehen kann. Der enge Zusammenhang von Empathie mit dem hilfsbedürftigen Opfer und Hilfeverhalten zeigt sich also auch im Bereich der Zivilcourage und steht somit im Sinne der Empathie-Altruismus-Hypothese nach Batson (1991, 1995, zitiert nach Bierhoff, 2002), welche besagt, dass Menschen mit einer hohen empathischen Emotion und altruistischer Motivation in einer Situation Hilfe leisten werden, auch wenn sie selber dieser Situation entgehen könnten, ihnen also Fluchalternativen zur Verfügung stünden.

Ebenso fanden wir einen signifikanten positiven Zusammenhang zwischen Zivilcourage und dem Persönlichkeitskonstrukt Offenheit, was für uns in der Form nicht absehbar war, da sich die Items für diese Dimension in dem von uns verwendeten Verfahren aus Aussagen zusammensetzten, die das Interesse an künstlerischen, philosophischen oder unkonventionellen Ideen als Indikator für Offenheit beinhalten. Diese waren für uns in keinen Bezug zu zivilcouragiertem Verhalten zu setzen. Das Konzept der Offenheit korreliert jedoch deutlich ($r = .31$) mit der Ungewissheitstoleranz, also dem Gefallen an Neuem und Überraschendem. Hier findet sich eine inhaltliche Nähe zwischen den Items, man kann also argumentieren, dass Men-

schen, die sich für abstrakte Ideen und alternative politische Einstellungen begeistern können, sich genauso gerne unbekanntem, aufregenden Situationen stellen und somit auch eine größere Interventionsbereitschaft für Zivilcoursagesituationen mitbringen. Solche Personen sind sich überdies auch noch über ihre eigenen Fähigkeiten und positiven Erfolgsaussichten im Klaren, was die positive Korrelation zwischen Ungewissheitstoleranz und Selbstwirksamkeitserwartung aufzeigt und insofern logisch ist, da eine Person sich eben nur unkontrollierbaren Situationen stellen sollte, wenn sie sich auch zutraut, diese erfolgreich zu bestehen. Um die Zusammenhänge hier genauer analysieren zu können, wäre es ratsam, eine multiple Regression zu rechnen, was für uns jedoch aufgrund des Mangels an Zeit und entsprechenden statistischen Kenntnissen leider nicht möglich war.

Die Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit erhoben wir explorativ mit, da sich auch hier aufgrund der Itemformulierung keine begründbare Hypothese im Vorfeld der Untersuchung aufstellen ließ. Es zeigte sich für diese beiden Konzepte eine Nullkorrelation, also kein bedeutsamer Befund. Dies erscheint uns nachvollziehbar, da diese beiden Variablen eher den kommunikativen Umgang mit Menschen oder das Erledigen von Verpflichtungen erfassen, was in unseren Augen nicht unbedingt einen Indikator für zivilcouragiertes Verhalten darstellt.

Anhand der gerechneten t-Tests konnten wir keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Gruppen „alt und jung“, „Männer und Frauen“ oder „Deutsche und Luxemburger“ aufzeigen, was dafür spricht, dass Zivilcourage ein allgemeines Konzept ist, dass eher mit geltenden gesellschaftlichen Normen, Moralvorstellungen oder auch individuellen Lernerfahrungen einhergeht und nicht durch Alter, Ge-

schlecht oder Nationalität begründet wird. Dies ist in unseren Augen ein positiver Befund, da man aufgrund unserer Daten nicht davon ausgehen kann, dass Angehörige bestimmter Altersgruppen oder eines bestimmten Geschlechts mehr oder weniger Absicht zu zivilcouragiertem Verhalten zeigen.

Dass sich hier keine bedeutsamen Differenzen zwischen Deutschen und Luxemburgern finden ließen ist, insofern nachvollziehbar, als dass zwischen diesen beiden hier erfassten Nationalitäten kaum kulturelle Unterschiede bestehen und für beide Länder im Grunde die gleichen sozialen und ethischen Normen gelten. Hier wäre ein Vergleich zwischen Nationalitäten mit sehr verschiedenen kulturellen Hintergründen und Mentalitäten sicherlich aussagekräftiger.

Dennoch konnten wir signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die jeweilige Zivilcourage erfordernde Situation feststellen. Unsere ANOVA ergab, dass Männer eher angaben, in eine Situation einzugreifen, in der ein dunkelhäutiger Junge von jugendlichen Skins attackiert wird (Situation B). Frauen zeigten hier eine signifikant geringere Intention, in das Geschehen einzugreifen. Dies ist eventuell darauf zurückzuführen, dass Männer aufgrund körperlicher Voraussetzungen in einer solchen Situation eine größere Aussicht auf erfolgreiches Handeln haben und Frauen aus Angst vor dem eigenen Risiko hier eher die Konfrontation mit den Tätern vermeiden.

Zudem konnten wir zeigen, dass Frauen eher geneigt sind, dem homosexuellen Pärchen, das in der Gaststätte angepöbelt wird (Situation D), Beistand zu leisten, während Männer in dieser Situation mit einer niedrigeren Absicht zu helfen reagierten. Diesen Unterschied könnte man darauf zurückführen, dass (was Angaben der Befragten z.T. bestätigten) unter Männern angesichts Homosexueller immer

noch eine recht niedrige Toleranz herrscht, die oft sogar mit Vorurteilen oder negativen Stereotypen einhergeht. Zudem werden die beiden beschriebenen homosexuellen Männer nicht in irgendeiner Weise bedroht oder körperlich gefährdet und könnten, z.B. durch das Verlassen der Gaststätte, der für sie unangenehmen Situation entgehen, was ebenfalls die geringere Absicht der männlichen Versuchsteilnehmer erklären könnte, hier beherzt in das Geschehen einzugreifen.

Unsere Hypothesen bezüglich der positiven Zusammenhänge zwischen Zivilcourage und Ungewissheitstoleranz, Selbstwirksamkeitserwartung und Empathie konnten bestätigt werden. Die kognitiven Erfolgsattributionen einer Person, sowie deren Kompetenzüberzeugung, ihre Flexibilität und ihr Einfühlungsvermögen sind demnach ein sehr wesentlicher Aspekt für Handlungen, die der Unterstützung anderer dienen und einen für den Helfer riskanten Ausgang haben können. Anhand unserer Studie können wir also die eingangs gestellten Fragen bezüglich der Determinanten für Zivilcourage zumindest in Teilen als beantwortet betrachten. Wir können nun auf der Grundlage unserer Daten annehmen, dass der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsvariablen und Zivilcourage nicht so deutlich ist, wie wir anfangs annahmen, und Persönlichkeitskonzepte wie Extraversion und Neurotizismus keinen allzu entscheidenden Einfluss darauf nehmen, ob eine Person in Notfallsituationen eingreift oder nicht.

Allerdings muss man anmerken, dass in einer Stichprobe, die zu einem Großteil aus jungen Menschen und Studenten besteht, vielleicht generell weniger repräsentative Personen mit hohen Neurotizismus-Werten zu finden sind und somit auch ein eventueller Effekt einfach nicht gefunden werden konnte. Zudem ist das hier verwendete Persönlichkeitsinventar in einigen Punkten zu kritisieren: Bei der Auswertung

der Daten fiel auf, dass das Item 18 des Persönlichkeitstests („Ich kann andere ‚auseinandernehmen‘.“) zur Erfassung der Verträglichkeit von einigen Probanden nicht verstanden wurde. Manche deuteten es in die Richtung, andere Menschen besonders gut analysieren und durchleuchten zu können, andere verstanden die gesamte Formulierung nicht, wie anhand von Fragezeichen neben der Antwortskala oder durch direkte Rückmeldungen zu erkennen war. Es ist fraglich, ob dieses Item allein die Ergebnisse veränderte, dennoch ist darauf hinzuweisen, dass der verwendete Test zur Erfassung von Persönlichkeitsvariablen einige Nachteile mit sich brachte. Zudem ließen sich manche der Befragten davon verwirren, dass viele Items inhaltlich nur wenig divergierten oder sogar völlig gleiche Formulierungen verwendeten und lediglich das Schlüsselwort veränderten. Dies war z.B. der Fall bei den Neurotizismus-Items 30 („Ich fühle mich selten niedergeschlagen.“) und 40 („Ich fühle mich oft niedergeschlagen.“) oder den Offenheits-Items 27 („Ich tendiere zu einer konservativen politischen Einstellung.“) und 39 („Ich tendiere zu einer alternativen politischen Einstellung.“). Dies mag eventuell dazu geführt haben, dass die Befragten den Test nicht mehr ernst nahmen und bei der Beantwortung ungenauer voringingen.

Da es sich mit 123 Items um einen recht langen Fragebogen handelte, kann man natürlich in Frage stellen, ob die Versuchspersonen vielleicht gelangweilt waren und die Fragen mit geringerer Motivation beantworteten. Dem versuchten wir durch ein interessantes Layout und abwechslungsreich gestellte Fragen (verschiedene Skalen mit je unterschiedlichen Items, die sich auf je andere Schwerpunkte stützten) entgegenzuwirken. Zudem nahm die Beantwortung aller Items durchschnittlich 15 Minuten in Anspruch, was

einen durchaus zumutbaren Zeitaufwand darstellt.

Es bleibt außerdem zu bedenken, ob unser Verfahren, Zivilcourage mittels eines schriftlichen Fragebogens zu überprüfen, überhaupt ein gutes war. Sein eigenes Verhalten ernsthaft einzuschätzen, ist mit einem eher realitätsfernen Fragebogen eventuell schwierig und somit leicht der Problematik ausgesetzt, mehr sozial erwünschte als ehrliche Antworten zu provozieren. Vielleicht hat bereits die Überschrift des Fragebogens („Wie verhalten Sie sich in unfairen Situationen?“) dazu beigetragen, das Antwortverhalten in einer bestimmten Weise zu beeinflussen, indem es bei den Probanden die Erwartung weckte, nun sehr „gerechte“ Antworten geben zu müssen. Zudem war ein Großteil der Befragten vermutlich noch nicht in eine der geschilderten Situationen tatsächlich verwickelt und antwortete somit zwar so, wie er sich gerne verhalten würde, es jedoch in einer realen Situation eventuell doch nicht täte, weil er sich nun von den Risiken verunsichert fühlen könnte. Ein Experiment hätte hier vielleicht validere und realitätsbasiere Ergebnisse liefern können, war jedoch zum einen aufgrund des sehr engen zeitlichen und auch finanziellen Rahmens nicht organisierbar, und hätte zum anderen wieder etliche Fragen nach der Kontrollierbarkeit der Störvariablen aufgeworfen, weswegen wir auf die ökonomischere Alternative des Fragebogenverfahrens zurückgriffen. Doch auch ethische Grenzen hätten hier bedacht werden müssen – ein Problem, dem sich ein Fragebogen selten gegenüber sieht. Man kann also die externe Validität dieser Untersuchung in Frage stellen, dennoch ließen sich die für uns relevanten Konzepte (Persönlichkeitsvariablen, Verhaltensabsichten etc.) durch einen Fragebogen am ökonomischsten und deutlichsten erheben.

Wir erfassten mit den fünf verschiedenen Situationen zudem unterschiedliche Dimensionen der Zivilcourage. Die Situationen A, B und C können als klassische Zivilcoursagesituationen gelten, in denen ein Mensch zum Opfer anderer wird, die bewusst soziale Normen verletzen, was durch mutiges Eingreifen Dritter unterbunden werden kann. In Situation D kann man anführen, dass die hier diskriminierten Opfer sich auch selber aus ihrer Lage befreien könnten und nicht auf externes, zivilcouragiertes Eingreifen angewiesen wären. Situation E stellt eine noch uneindeutigere Notfallsituation dar, da man zum einen argumentieren könnte, das Opfer sei für seine jetzige Lage eventuell selbst verantwortlich und müsse nun mit den entsprechenden Konsequenzen zurechtkommen, zum anderen jedoch bedeutet es vielleicht für viele Menschen noch einmal eine größere Hürde, gegen eine Autorität, wie hier z.B. die Polizei, vorzugehen, die laut deutschem Gesetz zu dieser Handlung dem bettelnden Obdachlosen gegenüber sogar verpflichtet ist (§9 Abs.1 POG, GVBI 1993, S.595). Dennoch sind alle fünf Situationen miteinander hochsignifikant korreliert, d.h. Probanden, die angaben, sich in einer Situation zivilcouragiert zu verhalten, taten dies ebenso in den anderen. Eine solche Bandbreite an verschiedenen Situationen wäre in einem Experiment nicht realisierbar gewesen.

Kritik könnte man zudem an der Repräsentativität der Stichprobe üben, die sich zu einem Großteil aus weiblichen Studenten der Psychologie zusammensetzt. Dennoch konnten trotz dieses Ungleichgewichts keine Geschlechtsdifferenzen festgestellt werden. Es ist jedoch fraglich, inwieweit diese Stichprobe tatsächlich das Verhalten der gesamten Population abbildet.

Unsere Studie liefert als Pilotstudie im Feld der Sozialpsychologie in Bezug auf

die Determinanten der Zivilcourage erste Ergebnisse zu Zusammenhängen mit den fünf Persönlichkeitsvariablen und weiteren Persönlichkeitskonzepten. Wie bereits im Vorangegangenen angesprochen wurde, ist sie zwar aufgrund mancher Mängel in der Durchführung zu kritisieren und somit die Ergebnisse nicht als normativ geltend hinzunehmen, dennoch kann man aus ihnen erste Schlüsse bezüglich der Intention zu Zivilcourage ableiten. Diese könnten als Grundlage für Zivilcourage-Trainings oder Ähnliches herangezogen werden oder weiteren Studien zu diesem Thema als Quelle für neue Annahmen und Hypothesen dienen.

Wie bereits in der Einleitung angedeutet wurde, sind menschliche Verhaltensweisen angesichts akuter Notfallsituationen oft weit von den eigentlich geltenden sozialen und moralischen Normen entfernt – ein tieferes Verständnis der hierbei wesentlichen Persönlichkeitsmerkmale könnte demnach konkret dazu beitragen, das zivilcouragierte Verhalten von Menschen in erforderlichen Situationen zu stärken. Unsere Studie versuchte, hierzu einen ersten empirischen Beitrag zu leisten.

Literatur

Artikel und Buchbeiträge

- Batson, C.-D. (1991). *The altruism question. Toward a social-psychological answer*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Batson, C.-D. (1995). Prosocial motivation: Why do we help others? In A. Tesser (Ed.), *Advanced social psychology* (pp. 333-381). New York: McGraw-Hill.
- Batson, C.-D. (1998). Altruism and prosocial behavior. In D.-T. Gilbert & S.-T. Fiske (Eds.), *The handbook of social psychology* (pp. 282-316). New York: McGraw-Hill.
- Bierhoff, H.-W. (2002). Prosoziales Verhalten. In W. Stroebe, K. Jonas, & M. Hewstone, (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (4. Aufl., Kap. 9, S. 319-351). Berlin: Springer.
- Bierhoff, H.-W., Klein, R. & Kramp, P. (1991). Evidence for the altruistic personality from data on accident research. *Journal of Personality, 59*, 292-289.
- Depue, R.-A. (1996). A neurobiological framework for the structure of personality and emotion: Implications for personality disorders. In J.-F. Clarkin & M.-F. Lenzenweger (Eds.), *Major theories of personality disorder* (pp. 347-390). New York: The Guilford Press.
- Dovidio, J.-F., Piliavin, J.-A. & Gaertner, S.-L. (1991). The arousal: Cost-reward model and the process of intervention. In M. Clark (Ed.), *Prosocial behavior* (pp. 86-118). Thousand Oakes, CA: Sage.
- Fischer, P., Greitemeyer, T., Pollozek, F. & Frey, D. (2006). The unresponsive bystander: Are bystanders more responsive in dangerous emergencies? *European Journal of Social Psychology, 36*, 267-278.
- Goldberg, L.-R. (1999). A broadbandwidth, public domain, personality inventory measuring the lower-level facets of several five-factor models. In I. Mervielde, I. Deary, F. DeFruyt & F. Ostendorf (Eds.), *Personality Psychology in Europe* (Vol. 7, pp. 7-28). Tilburg, The Netherlands: Tilburg University Press.
- Greitemeyer, T., Fischer, P., Kastenmüller, A. & Frey, D. (2006). Civil Courage and Helping Behavior: Differences and Similarities. *European Psychologist, 11*, 90-98.
- Jonas, K.J. & Brandstätter, V. (2004). Zivilcourage. Definition, Befunde und Maßnahmen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 35* (4), 185-200.

- Kuhl, U. (1986). *Selbstsicherheit und prosoziales Handeln*. München: Profil Verlag.
- Labuhn, A.S., Wagner, U., van Dick, R. & Christ, O. (2004). Determinanten zivilcouragierten Verhaltens: Ergebnisse einer Fragebogenstudie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (2), S. 93-103.
- Latané, B. & Darley, J.-H. (1970). *The unresponsive bystander: Why doesn't he help?* New York, NY: Appleton-Century-Crofts.
- Meyer, G. & Hermann, A. (2000). Zivilcourage im Alltag. Ergebnisse einer empirischen Studie. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 7-8, 3-13.
- Miller, D.-T. & McFarland, C. (1991). When social comparison goes awry: The case of pluralistic ignorance. In J. Suls & T.-A. Wills (Eds.) *Social comparison: Contemporary theory and research* (pp. 287-313). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Nummer-Winkler, G. (2002). Zivilcourage als Persönlichkeitsdisposition – Bedingungen der individuellen Entwicklung. In E. Feil, K. Homann & G. Wenz (Hrsg.). *Zivilcourage und Demokratische Kultur: 6. Dietrich Bonhoeffer-Vorlesung Juli 2001 in München* (S. 77-105). Münster: LIT.
- Piliavin, J.-A. & Charng, A. (1990). Altruism: A review of recent theory and research. *Annual Review of Sociology*, 16, 27-65.
- Piliavin, J.-A., Dovidio, J.-F., Gaertner, S.-L. & Clark, R.-D. (1981). *Emergency Intervention*. New York: Academic Press.
- Rushton, J.-P. (1991). Is altruism innate? *Psychological Inquiry*, 2, 141-143.
- Schmitt, M.-J., Neumann, R. & Montada, L. (1995). Dispositional sensitivity to befallen injustice. *Social Justice Research*, 8, 385-407.
- West, S.-G. & Brown, T.-J. (1975). Physical attractiveness, the severity of the emergency and helping. A field experiment and interpersonal simulation. *Journal of Experimental Social Psychology*, 11, 531-538.

Fragebögen und Skalen

- Dalbert, C. (1999). *Die Ungewissheitstoleranzskala: Skalaeigenschaften und Validierungsbefunde* (Hallesche Berichte zur Pädagogischen Psychologie Nr. 1). Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, FB Erziehungswissenschaften – Pädagogik.
- Hartig, J., Jude, N. & Rauch, W. (2003). Entwicklung und Erprobung eines deutschen Big-Five-Fragebogens auf Basis des International Personality Item Pools (IPIP40). *Arbeiten aus dem Institut für Psychologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität*, Heft 1.
- Labuhn, A.S., Wagner, U., van Dick, R. & Christ, O. (2004). Determinanten zivilcouragierten Verhaltens: Ergebnisse einer Fragebogenstudie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (2), S. 93-103.
- Schmitt, M., Maes, J. & Schmal A. (1995): *Gerechtigkeit als innerdeutsches Problem: Einstellungen zu Verteilungsprinzipien, Ungerechtigkeitssensibilität und Glaube an eine gerechte Welt als Kovariate* (Berichte aus der Arbeitsgruppe Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral, Nr. 82). Trier: Universität Trier.
- Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. *Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität Berlin.

Angst vorm wilden Mann? Erstellung eines Instrumentes zur Erfassung von Sorgen über Kriminalität und Viktimisierung

Katja Bleser, Betty Kinn, Noémie Loos und Daisy Schildermans

Betreuung: Dipl.-Psych. Tom Michels

Einleitung

Vorstellung des Problems

In dem von uns ausgewähltem Experimentalpraktikum geht es hauptsächlich darum, mittels welchen Messinstrumentes man die Sorge hinsichtlich der Kriminalität und Viktimisierung erfassen kann.

Davey et al. (1999) haben eine Korrelationsstudie an studentischen Stichproben durchgeführt, indem zwei Instrumente benutzt wurden, zum einen die Student Worry Scale zur Erfassung von Sorge, zum anderen der State-Trait Anxiety Questionnaire (STAI). Man kam zum Schluss, dass Besorgnis eher mit problemorientierten Bewältigungsformen zusammenhängt und dass man Besorgnis als eine Teilkomponente der Emotion Angst beschreiben kann. Deshalb haben wir versucht dieses Konstrukt der Besorgnis auf die Bereiche der Kriminalität und Viktimisierung auszudehnen, und versucht ein diagnostisches Instrument zur Erfassung der Sorge über Gewalt und Viktimisierung herzustellen.

Zweck der Untersuchung

Um die Angst über Kriminalität und Viktimisierung erfassen zu können, erstellten wir ein diagnostischer Fragebogen. Letzterer besteht aus dem State-Trait-Anxiety-Inventory, noch STAI genannt, dem Penn State Worry Questionnaire, abgekürzt PSWQ und aus dem später entworfenem Crime-Related Worry Questionnaire.

Um des Weiteren sicher zu gehen, dass unser Messinstrument auch gültig und zuverlässig ist, wurden statistische Analysen und Berechnungen angestellt und durchgeführt, auf deren Auswertung und Interpretation wir später näher eingehen werden.

Methoden

Darstellung der Methode

Zunächst wurden alle möglichen Fragebögen in Betracht gezogen, die Verwendung finden könnten. Nach reichlicher Überlegung und dargebotenen Überblick durch unseren Dozenten in die Emotionstheorien, wählten wir den STAI und PSWQ aus. Erweitert wurde der Fragebogen durch den crime-related-worry

questionnaire sowie dem infra penal crime questionnaire, einige Items zur Erfassung penaler und infra-penaler Viktimisierung.

Stichprobenbeschreibung

Die Fragebogenuntersuchung wurde von PsychologiestudentInnen des ersten und dritten Semesters an der Universität Luxemburg bearbeitet. Es haben 91 StudentInnen teilgenommen, davon 68 Frauen und 23 Männer (74.7% resp. 25.3% der Gesamtstichprobe).

Das niedrigste Alter betrug 19 Jahre und das höchste 38 Jahre, wobei das Durchschnittsalter $M = 21$ ($SD = 3.09$) betrug.

Es waren 54 luxemburgische und 21 deutsche StudentInnen an der Studie beteiligt (59.3% resp. 23.1%). Die anderen 16 StudentInnen hatten unterschiedliche Nationalitäten.

Bei einem α -Wert von 5%, zweiseitiger Testung, einem theoretisch angenommenen Effekt von $r = .40$ (Korrelation) und einer Teststärke von $1 - \beta = .95$ wurde eine optimale Stichprobengröße von $n = 76$ berechnet (berechnet mit nQuery).

Untersuchungsmaterial

Die Themen Viktimisierung und Kriminalität sind immer eng mit Angst und Sorgen verbunden. Viele Menschen beispielsweise fürchten sich davor, einmal Opfer einer Straftat- sei es Raub, Vergewaltigung oder sogar Mord- zu werden. Und auch die Menschen die vielleicht nicht direkt Angst davor haben, ein Opfer von Kriminalität zu werden machen sich doch Gedanken darüber, was ihnen zustoßen könnte und machen sich mehr oder weniger oft Sorgen darüber.

Die drei Fragebögen, die wir in unserer Untersuchung verwendet haben, sollen genau diese Zustände messen.

A) CRIME-RELATED WORRY SCALE

VORGESCHICHTE: Man geht davon aus, dass wenn der Mensch mit einer Viktimisierung oder kriminellen Tat konfrontiert wird, er Versuche unternimmt, mit der Situation zu Recht zu kommen. Menschen sollten also versuchen Wege zu finden um solche Situationen zu bewältigen oder diese sogar zu minimisieren. Durch die Hilfe von Bewältigungsstrategien kämpft man gegen die Angst vor möglicher Viktimisierung oder kriminellen Taten. „Sich sorgen“ über Kriminalität, sollte ein guter Indikator dafür sein, dass Individuen ihre Umwelt wahrnehmen und nach Mitteln suchen um mit der Angst umzugehen.

Diese Tatsachen führten zur Entstehung der crime-related worry scale. Dieses Instrument enthält einige Vorteile.

ZIELE: Dieses Instrument beinhaltet eine sehr gute content validity (Inhaltsvalidität) Es beschreibt die Versuche die Individuen umsetzen, um die wahrgenommene und projizierte Unsicherheit zu bewältigen. Anders ausgedrückt, Menschen denken über Möglichkeiten nach, wie sie mit möglichen oder sogar konkreten Viktimisierungen umgehen können, was auch bedeutet, dass Menschen sich in ihrem Umfeld nicht sicher fühlen und deswegen versuchen ihre Situation zu verbessern.

Die theoretische Durchführung: die crime-related worry scale ist in der Emotionstheorie eingebettet sowie auch in Forschungen zum Thema „sich sorgen“ und „Ängstlichkeit“. Es gibt somit einen theoretischen Hintergrund.

ANNAHMEN: Dieser Fragebogen enthält drei Annahmen:

1. Er sollte ein reliables und valides Instrument für die Messung darstellen. Es sollte reliabel sein und das hervorheben, was man auch eigentlich erfassen möchte.

2. Das Instrument sollte das richtige Niveau an Knappheit besitzen (nicht zu lang und nicht zu kurz).
3. Es sollte somit Items beinhalten welches die generelle Tendenz hinsichtlich des sich Sorgens messen.

Die crime-related worry scale umfasst Items, die für verschiedene Aspekte vom Konzept „sich sorgen“ stehen. Es kommt folglich zu interpretierbaren und nutzbaren Subskalen und er liefert eine gute Inhaltsvalidität (content validity).

Der Inhalt der crime-related worry scale sollte Wege widerspiegeln um mit Viktimisierung umzugehen oder sich davor zu schützen.

Hinzuzufügen sei hier noch, dass nur verschiedene Items bei der Berechnung der verschiedenen Werte benutzt wurden, dies sind folgende Items: cr1, cr3, cr4, cr7, cr8, cr11, cr14, cr17, cr18, cr18 und cr19. Aus einer Liste von neunzehn Items wurde mittels einer Hauptachsenanalyse ein homogener Faktor extrahiert.

Die crime-related worry scale zeigt einen Cronbach $\alpha = .88$ auf, was hier wieder bedeutet, dass der Fragebogen eine hohe Reliabilität besitzt und so auch eine hohe interne Konsistenz besitzt. Der Wert der Standardabweichung liegt bei 5.82 (was wiederum bedeutet, dass die verschiedenen Werte um fast 6 um den Mittelwert streuen).

Unter anderem wird der Cronbach Alpha Wert analysiert, der erst einmal näher definiert werden muss. Cronbachs α (Alpha) ist eine Maßzahl aus der multivariaten Statistik, vor allem für die Reliabilität eines psychometrischen Instruments, da es feststellt, inwieweit eine Gruppe von Test-Items als Messung einer einzelnen latenten Variablen angesehen werden kann. Cronbachs α hängt mit dem Ergebnis einer Varianzanalyse der Itemdaten hinsichtlich der Varianz zwischen den Testpersonen und der Varianz zwischen den Items zusammen. Je höher die proportio-

nale Varianz zwischen den Testpersonen, desto höher ist auch Cronbachs α . α kann Werte zwischen minus unendlich und 1 annehmen (obwohl nur positive Werte sinnvoll interpretierbar sind). Ein Test wird dann als reliabel bezeichnet, wenn sein α Wert mindestens bei 0.7 liegt. Cronbachs Alpha wird auch als Maß der internen Konsistenz gewichtet.

B) PENN-STATE WORRY QUESTIONNAIRE

Der Penn-State Worry Questionnaire (PSWQ; Meyer, Miller, Metzger & Borkovec, 1990) erhebt die Intensität und Unkontrollierbarkeit von Sorgen und besteht aus 16 Items. Es ist ein Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung „pathologischer Besorgnis“ in Bezug auf Intensität, Exzessivität und Unkontrollierbarkeit von Sorgen (DSM III-R-Kriterien). Die Zustimmung des Probanden zu jeder Äußerung über Intensität und Belastung durch Sorgen im Sinne eines Persönlichkeitsmerkmals erfolgt auf einer fünfstufigen Skala von „trifft überhaupt nicht auf mich zu“ (1) bis „trifft voll und ganz auf mich zu“ (5).

Sein Cronbach's α Wert liegt in der vorliegenden Untersuchung bei .88 wie man in Tabelle 1 sehen kann, was bedeutet, dass der Fragebogen hoch reliabel ist und auch eine hohe interne Konsistenz aufzeigt. Der Wert der Standardabweichung liegt bei 10.14 (was also bedeutet, dass die verschiedenen Werte um etwa 10 vom Mittelwert abweichen).

C) STATE-TRAIT ANXIETY INVENTORY

Beim State-Trait-Angstinventar handelt es sich um die deutsche Adaptation des „State-Trait Anxiety Inventory“, welcher von Spielberger, Gorsuch und Lushene (1970) entwickelt wurde. Die zwei Skalen des STAI mit jeweils 20 Items dienen zur Erfassung von Angst als Zustand (State) und Angst als Eigenschaft (Trait).

Tabelle 1: Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der verwendeten Skalen

	STAI	PSWQ	Hic	Pic
Mittelwert	40,07	48,98	6,37	10,07
SD	8,84	10,14	1,93	3,18
Cronbach's α	.89	.88	.83	.83

Der STAI, also das State-Trait-Modell dient dazu, die Beziehung zwischen Angst als Zustand und Angst als Eigenschaft zu beschreiben, dabei werden allerdings Situationseinflüsse und verschiedene intrapsychische Prozesse berücksichtigt. Zustandsangst wird hier als einen emotionalen Zustand definiert, welcher durch Anspannung, Besorgtheit, Nervosität, innere Unruhe und Furcht vor bevorstehenden Ereignissen sowie durch eine erhöhte Aktivität des autonomen Nervensystems gekennzeichnet wird.

Angst als Eigenschaft wird darüber definiert, wie eine Person in bedrohlichen Situationen reagiert. Menschen die hochängstlich sind, tendieren dazu, mehr Situationen als bedrohlich einzustufen und ihr Angstniveau steigt auch schneller an als das niedrigängstlicher Personen. Vor allem Ängstlichkeit übt einen wesentlichen Einfluss auf die Bewertung der Situationen aus. Zudem wird der Prozess der Angst erst mit dem Auftreten einer subjektiven Stresssituation hervorgerufen.

In unserem Fragebogen haben wir nur den Teil mit den Items über Angst als Eigenschaft verwendet, da nur dieser Teil des STAI für unsere Datenerhebung relevant ist. Die Trait-Angstskala besteht aus 20 Items, mit deren Hilfe der Proband definieren soll, wie er sich im Allgemeinen fühlt. Dreizehn Feststellungen beziehen sich mehr auf die Angst selbst, die sieben anderen beziehen sich auf Angstfreiheit. Die Beantwortung erfolgt auf vier Skalen mit Häufigkeitsangaben. Bei der Trait-Angstskala wurden die üblichen Gütekriterien für Tests zur Messung von Persönlichkeitseigenschaften zugrunde gelegt.

Berücksichtigt wurden vor allem die zeitliche Stabilität der Items, sowie ihre Intensität gegenüber situativen Einflüssen. Die Endform der Skala erfüllt alle wesentlichen Kriterien, die üblicherweise bei der vergleichenden

Beurteilung von Verfahren zur Zustands- und Eigenschaftsmessung zugrunde gelegt werden.

Der Cronbach α Wert des STAI liegt wie man aus der Tabelle 1 erschließen kann bei .89, der, wie schon beim PSWQ aus 9 sagt, dass der Fragebogen hoch reliabel ist und dass er zudem eine hohe interne Konsistenz aufzeigt. Die Standardabweichung liegt hier bei 8.84 (die Werte der verschiedenen Items weichen also um fast vom Mittelwert ab).

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die einzelnen Fragebögen hoch reliabel sind, was an sich nicht weiter verwunderlich ist, da diese Fragebögen schon oft benutzt wurden und so schon ihre Validität und Reliabilität beweisen konnten. Die Reliabilität sagt also nichts anderes aus, als dass die verschiedenen Fragebögen zuverlässig sind, also dass messen was sie sollen.

D) MEDIEN

Bezüglich der Kriminalität und der Viktimisierung herrscht die Meinung, dass viele Menschen sich von den Medien und insbesondere von dem Fernsehen beeinflussen lassen. Die Behauptung geht davon aus, dass aufgrund der Geschehnisse in den Medien, die Menschen glauben, dass ihnen das gleiche zustoßen könnte und sie deshalb vorsichtiger werden. Sie könnten sich selbst als potentielle Opfer wahrnehmen. Um diesen Aussagen auf den Grund zu gehen, haben wir einen kleinen Fragebogen dazu verfasst. Dazu haben wir sechs Items angegeben, aber schlussendlich nur drei ausgewertet, da die anderen nicht so relevant erschienen.

Zum besseren Verständnis werden sie med3, med5 und med6 genannt. Die drei ausgewerteten Items lauten: „wenn ich mir selbst einen Krimi anschau, fürchte ich selbst das Opfer einer Gewalttat zu werden“; „wenn in den Nachrichten über Verbrechen berichtet wird, denke ich daran, dass ich selbst zum Opfer werden könnte“; und „die Nachrichten in den Medien haben einen Einfluss auf meine Sicht der Realität“. Es gab fünf Antwortmöglichkeiten dazu: nie (1), selten (2), manchmal (3), oft (4) und immer (5).

Um näher auf diese Items einzugehen, kommen zunächst die deskriptiven Statistiken.

Bei dem ersten Item, med3, war der angegebene Minimum-Wert der Befragten 1 und der Maximum-Wert beträgt 4. Also lagen die Meinungen zwischen „nie“ und „oft“, wenn es darum geht, sich von einem Film in die Opferrolle versetzen zu lassen. „Immer“ wurde nicht angegeben. Der Durchschnittswert beträgt bei diesem ersten Item $M=1.74$. Das bedeutet soviel wie, dass der Durchschnitt der angegebenen Antworten sich zwischen „nie“ und „selten“ befindet, aber stärker zu „selten“ tendiert. Allerdings kann der Mittelwert alleine nicht aussagen, wie das Ergebnis zu diesem Item ausgefallen ist, man muss auch noch die Dispersionsmasse beachten. Denn der Mittelwert alleine kann nicht viel erklären, wenn man nicht die Streuung drum herum kennt.

Hierzu wurde die Standardabweichung noch berechnet. Diese ist die durchschnittliche Abweichung der Messwerte von ihrem Mittelwert. Diese beträgt $SD= .73$. Damit ist die Standardabweichung nicht allzu groß, und die Werte schwanken durchschnittlich um „nie“ bis „manchmal“. Somit würde dieses Item aussagen, dass die meisten sich nicht von einem Film beeinflussen lassen, was die Opferrolle angeht. Einige lassen sich etwas beeinflussen, aber trotz allem wird es nicht zu

einem Dauerzustand, sondern eben nur manchmal.

Das nächste Item geht nicht auf die Opferrolle durch einen Film, sondern eher durch die Nachrichten ein. Hier beträgt der Minimum-Wert 1 und der Maximum-Wert 5. Im Gegensatz zum vorherigen Item wurde also auch der Wert „immer“ angegeben. Der Durchschnittswert beträgt bei dieser Aussage $M= 2.4$; also schon etwas höher als bei dem ersten Item. Die Mittelaussage sozusagen pendelt also zwischen „selten“ und „manchmal“, wenn auch etwas stärker zu „selten“. Auch die Standardabweichung ist schon etwas höher als bei dem ersten Item; sie besitzt einen Wert von $.92$. Die durchschnittliche Abweichung reicht also von nie/selten bis zu manchmal/oft. Damit halten sich die Werte in einem Bereich, der besagt, dass die Leute sich auch nicht direkt von den Nachrichten beeinflussen lassen; aber es gibt schon eine Tendenz Richtung „oft“. Und es ist nicht zu vergessen, dass der Maximum-Wert 5 beträgt, anders als beim ersten Item. Die Menschen identifizieren sich vielleicht eher mit realen Geschehnissen, als mit Krimis!

Das letzte Item umfasst den Einfluss der Medien auf die Sicht der Realität; es besitzt wiederum einen Minimum-Wert von 1 und einen Maximum-Wert von 5. Was sich aber geändert hat, ist der Mittelwert; dieser beträgt jetzt schon 3.1 ; im Durchschnitt wurde also „manchmal“ angekreuzt. Auch die Standardabweichung ist nur ein kleines bisschen gestiegen im Gegensatz zum zweiten Item, aber viel im Gegensatz zum ersten. Diese erhält jetzt den Wert $SD= .93$. Damit befinden sich die Werte durchschnittlich zwischen „selten“ und „oft“. Dieses Item macht also eine ziemlich klare Aussage, und zwar, dass die Medien einen Einfluss auf unsere Sicht der Dinge haben. Schon allein der Durchschnittswert enthält die Aussage „manchmal“. Aber auch viele Leute können von sich behaupten

ten, dass sie sich oft von den Medien beeinflussen lassen.

E) INFRA-PENAL CRIME:

Menschen werden täglich mit kriminellen Taten konfrontiert, meistens durch Medien, Zeitungen oder aber auch selbst, als Opfer einer solchen Tat. Dabei ist zu beachten, dass manche Menschen eher Opfer solcher krimineller Akten werden als andere.

Der Infra-Penal Crime besteht aus 12 Items, die auf einer 5-stufigen Skala von „nie“ bis „immer“ bewertet werden können. Ziel dieses Fragebogens ist es, herauszufinden, ob und wie oft Menschen Opfer verschiedener öffentlicher Straftaten werden, beziehungsweise wie oft in der näheren Umgebung des eigenen Zuhauses verschiedene Delikte und Eigentumsbeschädigungen stattfinden.

Der IPC ist dabei in zwei Teile zu teilen:

Die ersten 6 Items beziehen sich auf die Person selbst, ob und wie oft sie Opfer verschiedener Straftaten werden, beispielsweise ob ihnen Schläge angedroht, sie angepöbelt, beleidigt oder bedroht werden.

Die letzten 6 Items hingegen beziehen sich eher auf Menschen in der Umgebung, beispielsweise Berichte über Personen aus der Wohngegend die Opfer einer Straftat wurden, oder aber auch Eigentumsbeschädigung in der näheren Umgebung des eigenen Zuhauses.

F) FRAGEBOGEN ZUR VIKTIMISIERUNG:

Dieser Fragebogen dient dazu, herauszufinden, ob einer der Teilnehmer in den letzten fünf Jahren Opfer eines Verbrechens wurde, zum Beispiel, ob einer der Personen der Wagen oder die Handtasche, beziehungsweise der Geldbeutel gestohlen wurde.

Insgesamt besteht der Fragebogen aus 16 Items, die jeweils mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden sollten. Die Hälfte der

Items bezieht sich auf die Teilnehmer selbst, die andere Hälfte beinhaltet die gleichen Fragen, allerdings auf Personen aus dem näheren Umfeld bezogen; beispielsweise nähere Verwandte, gute Freunde und ähnliches.

Ziel ist es, herauszufinden, ob die Tatsache, dass man in den letzten fünf Jahren Opfer eines Verbrechens wurde, beziehungsweise, dass man eine Person kennt die Opfer einer Straftat wurde, eine Auswirkung auf die Einstellung gegenüber Kriminalität und Viktimisierung hat.

G) EINSCHÄTZUNG ÜBER HÄUFIGKEITEN BESTIMMTER STRAFTATEN

Die Teilnehmer sollen bei diesem Fragebogen Schätzungen dazu abgeben, wie oft verschiedene Straftaten in ihrem Land oder ihrer Region innerhalb eines Jahres begangen werden. Angegeben wurden 13 verschiedene Delikte, unter anderem Vergewaltigung, Mord, Korruption, Entführung und viele andere.

Dieser Fragebogen soll dazu dienen, herauszufinden, ob die Teilnehmer dazu neigen, bei solchen Schätzungen zu überbeziehungsweise untertreiben oder ob sie wirklich eine ungefähre Vorstellung der Anzahl von Delikten haben.

Dieser letzte Teil wurde jedoch nicht in der Auswertung berücksichtigt, da die angegebenen Werte zu stark voneinander abwichen. Interessant waren nur die individuellen Angaben, die oft sehr unrealistisch waren.

Durchführung

Beim Crime-related Worry Questionnaire achteten wir darauf, dass wir uns mit den Testitems beschäftigten, die sich ähnlich waren also homogen.

Was den STAI anbelangt wurden die negativen Items umgepolt und die Reliabilität nach der split-half gerechnet.

Auch beim Infra-Penal Crime haben wir Änderungen durchgeführt. Wir erstellten, wie bereits erklärt wurde, nämlich zwei Skalen welche hoch reliabel sind. Die eine Skala beinhaltet die Items 2 bis 6 und die zweite Skala enthält Items 7 bis 11.

Die meiste Zeit beanspruchte somit das Gestalten und Umgestalten sowie auch die Erweiterung des gesamten Fragebogens.

Als Stichprobe benutzten wir 91 Studenten/Innen des ersten und dritten Semesters des Bachelorstudienganges in Psychologie der Universität Luxemburg.

Die erhobenen Daten wurden dann zur Enkodierung untereinander gerecht aufgeteilt. Die Werte der Probanden wurden in eine Excel-Tabelle eingegeben und anschließend dem SPSS-Program unterzogen. Des Weiteren wurden dann die einzelnen Korrelationen berechnet und die Gütekriterien näher betrachtet.

Anschließend wurden die einzelnen Tabellen erstellt welche die wichtigsten Werte enthalten; Mittelwert, Standardabweichung und die Korrelationskoeffizienten.

Ergebnisse

Eigenschaften der Crime-related Worry Scale

Anhand einer Hauptachsenanalyse mit Varimax Rotation wurde ein homogener Faktor aus einer Liste von 19 aufgrund theoretischer Annahmen formulierten Items extrahiert. Die Items haben einen Wertebereich von (1) „trifft überhaupt nicht zu“ bis (5) „trifft voll und ganz zu“.

In Tabelle 2 werden Mittelwert und Standardabweichung einerseits und die Trennschärfe andererseits dargestellt.

Der Mittelwert schwankt zwischen 1.34 und 2.18. Dies bedeutet, dass die Mehrheit sich für die zweite Antwortmöglichkeit entschieden hatte. Die entsprechenden Aussagen trafen somit nicht auf sie zu. Dies führte außerdem dazu, dass man eine Linksverteilung feststellen konnte. In anderen Worten kann man sagen, dass die Probanden sich nur wenig Sorgen über Kriminalität und Viktimisierung machen.

Die Trennschärfe die dazu dient, alle Items zu identifizieren die hoch mit demselben Kriterium korrelieren und sichert, dass sie auch dasselbe Merkmal messen, wird in der letzten Tabelle dargestellt. Sie wird ermittelt durch die Korrelation von Itemscore und Testscore. In den meisten Fällen war die Trennschärfe hoch; zum Beispiel für das Item 2 beobachten wir

Tabelle 2

	M	SD	rit
1. Ich mache mir darüber Sorgen, Opfer eines Verbrechens zu werden	2.03	0.89	0.69
2. Ich Sorge mich darüber, dass jemand mir Schaden zufügt	2.18	0.91	0.70
3. Ich mache mir Sorgen, dass einige Leute in meiner Nachbarschaft vorhaben könnten, mir, meiner Familie oder meinem Besitz zu schaden	1.43	0.72	0.46
4. Ich lebe in einem Gefühl der Unsicherheit	1.81	0.98	0.60
5. Alles in allem lebe ich in ständiger Sorge über Verbrechen	1.45	0.73	0.86
6. Im Alltag fühle ich mich oft unsicher	1.99	0.96	0.51
7. Ich Sorge mich zu jeder Tageszeit über Verbrechen	1.34	0.56	0.70

8. Wenn ich aus dem Haus gehe, mache ich mir Sorgen darüber, dass ich Opfer eines Verbrechens werden könnte	1.63	0.77	0.59
9. In meinem alltäglichen Leben fühle ich mich sicher	2.04	0.97	0.38
10. Ich denke oft daran, dass ich Opfer eines Verbrechens werden könnte	1.73	0.80	0.75

eine Trennschärfe von $\text{rit} = .70$ und für Item 5 sogar $\text{rit} = .86$. Diese hohe Trennschärfe deutet also daraufhin, dass es eine hohe Reliabilität der Items hin.

Tabelle 3:

	M	SD	α
CR	17.63	5.82	.88

Berechnung der Validität der crime-related worry scale

Zur Berechnung der Konstruktvalidität der crime-related worry scale wurden die Korrelationen von Cr mit dem PSWQ sowie dem STAI berechnet. Beide Korrelationen ergaben hoch-signifikante Resultate (für PSWQ $r = .49$ und für STAI $r = .64$), was wiederum als Beleg für die Konstruktvalidität des Cr spricht.

Die Kriteriumsvalidität ihrerseits wurde anhand der Korrelationen von Cr mit Pic sowie Hic berechnet, wobei man feststellte, dass die Korrelation von der crime related worry scale mit Pic einen signifikanten Wert von $r = .43$, was die Kriteriumsvalidität belegt. Andererseits ergab die Berechnung der Korrelation von Cr mit Hic kein signifikantes Resultat $r = .17$. Diese beiden Korrelationen lassen darauf schließen, dass Sorge über Viktimisierung sich also eher aus der Gefährdung der eigenen Person zu ergeben scheint, als durch die Einschätzung der Gefährlichkeit der eigenen Wohngegend.

ZUR ERLÄUTERUNG VON PIC UND HIC

Pic steht für personal infra penal crime. Er umfasst alle Items die sich mit dem befassen, was einem persönlich passiert ist.

Hic steht für household infra penal crime und betrifft die Items, die darauf beruhen, was in der umliegenden Gegend passiert ist.

Tabelle 4:

	PSWQ	STAI	Pic	Hic
Cr	$r = .49^*$	$r = .64^*$	$r = .43^*$	$r = .17$

* $p \leq .01$

Des Weiteren wurde ein t-Test durchgeführt, um die Zusammenhänge zu krimineller Viktimisierung zu verdeutlichen und gegebenenfalls die Kriteriumsvalidität zu untermauern. So wurde also als weiterer Hinweis für Kriteriumsvalidität ermittelt, ob tatsächliche kriminelle Viktimisierung einen Einfluss auf die Sorgen über Kriminalität ausübt. Weiter wurde untersucht, ob die Viktimisierung einer Person aus dem näheren Umfeld sich auf Sorgen über Viktimisierung auswirkt. Zur Messung der Viktimisierung wurden drei Kategorien angewendet: Anwendung oder Androhung von Gewalt, Diebstahl und Angriffe in der Öffentlichkeit. Die Teilnehmer wurden danach befragt, ob sie eines oder mehrere solcher Ereignisse in den letzten fünf Jahren durchlebt haben. Hierzu wurden zwei t-Tests berechnet, die ermitteln sollten, ob sich die Mittelwerte in Cr über die Gruppen „viktimsiert“ und „nicht-viktimsiert“ unterscheiden. In beiden Fällen konnten keine signifikanten Mittelwertsunterschiede ermittelt werden.

Persönliche Viktimisierung				
	M	SD	t	df
JA	1.82	0.70	0.51*	
NEIN	1.75	0.52		88

Viktimisierung einer Person aus dem näheren Umfeld				
	M	SD	t	df
JA	1.81	0.60	0.96*	
NEIN	1.69	0.54		88

*n.s.

Diese beiden Items wurden zusammengesetzt aus den einzelnen Fragen zur Viktimisierung.

Es folgen die Korrelationen zwischen den verschiedenen Items der Medien und der crime-related worry scale (cr).

Bei den Items med3 und med5 gibt es einen positiven Zusammenhang, da r gegen 1 geht; wenngleich dieser Wert auch nicht gerade sehr hoch ist. Der Wert beträgt .40. Diese beiden Items teilen sich 16% gemeinsame Varianz. Dieses Ergebnis ist hoch signifikant, da $p < .01$. Also ist dieser Zusammenhang nicht zufällig entstanden und korreliert in statistisch bedeutsamer Weise. Die Alphafehlerwahrscheinlichkeit liegt somit unter 1%.

Der Zusammenhang zwischen med3 und cr ist positiv, da $r = .29$ beträgt. Sie teilen sich 9% gemeinsamer Varianz. Wiederum ist es hochsignifikant, da $p < .01$ ($p = .005$). Dieser Zusammenhang ist systematisch. Die Alphafehlerwahrscheinlichkeit liegt wiederum unter 1%.

Die Korrelation zwischen med5 und cr besagt, dass es einen positiven Zusammenhang gibt ($r = .37$). Sie teilen sich 14% gemeinsame Varianz. Der Zusammenhang ist hoch signifikant, da $p < .01$. Der Zufall hat diesem Ergebnis also nicht nachgeholfen

und auch die Alphafehlerwahrscheinlichkeit liegt wiederum unter 1%.

Der nächste Zusammenhang ist zufällig entstanden, da die Alphafehlerwahrscheinlichkeit weit über 5% liegt und auch der Zusammenhang Richtung 0 geht ($r = .13$); somit gibt es keinen richtigen Zusammenhang zwischen med6 und cr.

Interpretation der Ergebnisse

Es lässt sich sagen, dass die Crime Related Worry Scale (CR) reliabel ist, mit einem α -Wert von .88 (Cronbach's Alpha).

Item- und Skalenanalysen haben also ergeben, dass die hier vorgestellte Skala zur Erfassung von Sorgen über Kriminalität und Viktimisierung gute messtechnische Eigenschaften aufweist. Sie kann demnach als zuverlässig befunden werden.

Weiter lassen die hohen Korrelationswerte der Skala zu den Instrumenten STAI und PSWQ auf gute Konstruktvalidität schließen. Es konnte ebenfalls ein starker Zusammenhang der Skala mit persönlicher „infra-penaler“ Viktimisierung, anhand des t-Tests, nachgewiesen werden, was als Hinweis für gute Kriteriumsvalidität gedeutet werden kann.

Die hoch-signifikante Korrelation zwischen CR und Pic lässt uns schließen, dass die tatsächliche persönliche Viktimisierung von Menschen (Beleidigung, Bedrohung, Aggressionen auf offener Strasse) die Sorge um Kriminalität erheblich erhöht.

Jedoch hat die Viktimisierung in ihrem näheren Lebensraum keinen weiteren Einfluss auf das Gedankenmachen selbst einmal Opfer werden zu können, was die nicht signifikante Korrelation zwischen CR und Hic bestätigt.

Der Zusammenhang zu der Einschätzung krimineller Tätigkeiten in der Wohngegend war aber gering – Sorge über Viktimisierung scheint sich also eher aus

der subjektiven Gefährdung der eigenen Person zu ergeben, als durch die Einschätzung der Gefährlichkeit der eigenen Wohngegend. Es konnte weiter kein Unterschied zwischen den Gruppen kriminell viktimisierter und nicht-viktimisierter Befragter bezüglich ihres respektiven Ausmaßes der Sorge festgestellt werden. Sorge über Viktimisierung scheint demnach eher durch Erlebnisse ausgelöst zu werden, welche sich durch im Alltag gehäufte Viktimisierungserfahrungen auszeichnen, die aber aufgrund ihrer Schwere nicht direkt strafrechtlich geahndet werden.

Es bleibt zu sagen, dass die Befragten aus der Stichprobe sich im Allgemeinen wenig Sorgen über Kriminalität oder Viktimisierung machen. Da hier eine sehr homogene Stichprobe verwendet wurde, wären weitere Studien, welche die Anwendbarkeit und externale Validität des Instrumentes bei anderen Populationen prüfen sehr interessant.

Literatur

- Davey, G.C.L., Hampton, J., Farrell, J. & Davidson, S. (1992). Some characteristics of worrying: evidence for worrying and anxiety as separate constructs. *Personality and Individual Differences*, 13(2), 133-147.
- Meyer, T.J., Miller, M.L., Metzger, R.L. & Borkovec, T.D. (1990). Development and Validation of the Penn State Worry Questionnaire. *Behavioral Research and Therapy*, 28(6), 487-495.
- Morris, L.W. & Liebert, R.M. (1970). Relationship and emotional components of test anxiety to physiological arousal and academic performance. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 35(3), 332-337.
- Laux, L., Glanzmann, P. & Spielberger, C.D. (1981). *State Trait Angstinventar (STAI)*. Weinheim: Beltz Testgesellschaft.

Einfluss des Geschlechts und des sozialen Settings auf die Schmerzempfindung

Géraldine Godefroid, Nicole Hansen, Mélanie Karp,
Raymonde Scheuren und Sandra Schweich

Betreuung: Dr. Gilles Michaux, Dipl.-Psych. Nathalie Erpelding

Den Einfluss sozialer Aspekte der Laborsituation – in Abhängigkeit vom Geschlecht der Untersuchungsperson – auf experimentell charakterisiertes Schmerzerleben- und Verhalten zu untersuchen, war Ziel der vorliegenden Studie. Um zu prüfen, ob die soziale Natur der Untersuchungssituation, unabhängig vom Versuchsleiter, schmerzbezogene Empfindungsberichte und Schmerzverhalten modulieren kann, führten wir Schmerzempfindlichkeitsprüfungen in unterschiedlichen sozialen Situationen (d.h. allein oder in Anwesenheit einer fremden bzw. relevanten Bezugsperson) durch. Wir nahmen dabei an, dass die Anwesenheit einer weiteren zu untersuchenden Person die gesamte Untersuchungssituation weniger befremdlich und beängstigend erscheinen lassen würde, dass sogar in Präsenz einer relevanten Bezugsperson, dieser soziale Unterstützungseffekt noch stärker ausgeprägt sei, und somit die Schmerzunempfindlichkeit der Probanden sich erhöhen würde. An der Studie nahmen N = 42 gesunde Probanden (im Geschlechtsverhältnis von 1:1) im Alter von 18 bis 50 Jahren teil. Um mögliche Versuchsleitereffekte zu kontrollieren wurden alle Versuchspaare sowie männliche Probanden von weiblichen Versuchsleitern getestet, während die Testung der sieben weiblichen Probanden von einem männlichen Versuchsleiter durchgeführt wurde. Zur Operationalisierung der Schmerzempfindlichkeit haben wir uns des Kälte-Druck-Tests (KDT) bedient, bei dem die Probanden ihre Hand in Eiswasser eintauchten, bis die individuelle Toleranzschwelle erreicht war. Als Schmerzempfindlichkeitsparameter wurden erfasst: Schmerzschwelle (Latenz bis zum Auftreten einer Schmerzempfindung), Schmerztoleranzschwelle (Latenz bis zum Herausziehen der Hand) und Schmerzintensität (die auf einer visuellen Analogskala mit verbaler Verankerung der Endpunkte eingeschätzte Intensität der durch den KDT ausgelösten Schmerzempfindung). Des Weiteren wurde zur differenzierteren Beschreibung sensorischer und affektiver Merkmale der subjektiv wahrgenommenen Schmerzen und als potenzielle Kontrollvariablen die Schmerzempfindungsskalen (SES) verwendet. Zur Erfassung eventuell verhaltensregulierender (d.h. aktivierender bzw. hemmender) emotionaler Reaktionen im Rahmen der Testsituation wurden die BIS/BAS-Skalen verwendet. Insgesamt betrachten unsere Ergebnisse zumindest tendenziell darauf hin, dass die in der Literatur beschriebenen „Versuchsleitereffekte“ nicht allein auf Personenmerkmale des Versuchsleiters, sondern eher auf das Gesamtsetting der experimentellen Situation und dessen Wechselwirkung mit Motiven und aktuellen Gefühlen der Versuchsperson zurückzuführen sind.

Einleitung

In unserem Experimentalpraktikum haben wir uns mit der Frage befasst, inwieweit sich das Geschlecht und die soziale Situation auf die Schmerzsensibilität auswirken. Das Ziel unserer Studie bestand somit darin, den Einfluss sozialer Aspekte der Laborsituation – in Abhängigkeit vom Geschlecht der Versuchsperson – auf experimentell charakterisiertes Schmerz-erleben und -verhalten zu untersuchen. Bereits in einer Studie von Kállai et.al. (2004) wurden die Auswirkungen bestimmter Attribute der Versuchsleiter auf die Schmerzwahrnehmung der Probanden erfasst. Ziel dieser Studie war es herauszufinden, wie sich der Status (hoch vs. niedrig) und das Geschlecht der Versuchsleiter auf das Schmerzerleben der Probanden auswirken. Die Ergebnisse zeigten signifikante Unterschiede was den Status betrifft. Die Probanden hielten den Schmerz länger aus bei Versuchsleitern mit höherem Status als bei solchen mit niedrigerem Status. Desweiteren war die Schmerztoleranz höher, wenn das Geschlecht der Versuchsleiter nicht das gleiche war als das der Probanden. Effekte auf die Schmerzschwelle und die Schmerzintensität blieben jedoch aus. Daher handelt es sich wohl weniger um eine wahrnehmungsbezogene Veränderung des Schmerzerlebens, als vielmehr um eine – durch soziale Rollenerwartungen bedingte – Veränderung des Schmerzausdrucks. So scheint es, dass die Probanden die Versuchsleiter des anderen Geschlechts durch eine hohe Schmerztoleranz beeindrucken wollten und den Versuchsleitern höheren Status mehr Autorität und dem Experiment eine höhere Wichtigkeit zusprachen. Solche Befunde aus (quasi-)experimentellen Studien zu so genannten Versuchsleitereffek-

ten, die zeigen, dass Merkmale des Versuchsleiters, wie Geschlecht, Berufsstatus (Kállai et al., 2004) und Attraktivität (Levine & De Simone, 1991) die subjektive Einschätzung und insbesondere die Toleranz von Schmerzen beeinflussen können, haben uns dazu bewegt die Schmerzsensibilität in verschiedenen sozialen Laborsituationen zu erfassen. Um herauszufinden ob die soziale Natur der Untersuchungssituation schmerzbezogene Empfindungsberichte und das Schmerzverhalten verändern kann, haben wir Schmerzempfindlichkeitsprüfungen in unterschiedlichen sozialen Laborsettings durchgeführt: die Testung der Versuchsperson in Abwesenheit einer anderen Person (allein), in Anwesenheit einer relevanten Bezugsperson oder einer fremden / neutralen Person.

Des Weiteren haben wir Erhebungen mittels Fragebogen durchgeführt, sowie den systolischen und den diastolischen Blutdruck und den Puls vor und nach der Testung aufgezeichnet. Die Fragebögen setzten sich aus der Schmerzempfindungsskala (SES; Geissner, 1996) und den BIS/BAS-Skalen (Carver & White, 1994) zusammen.

Die erste unabhängige Variable war das soziale Laborsetting, mit drei Modalitäten d.h. das Setting mit nur einem Probanden, mit zwei neutralen Personen und mit einem Paar als Versuchspersonen. Eine zweite unabhängige Variable die erfasst wurde, war das Geschlecht der Probanden. Die Schmerzsensibilität mit ihren drei Stufen Schmerzschwelle, Schmerztoleranz und Schmerzintensität fungierte als abhängige Variable. Als Hypothese nahmen wir an, dass die experimentelle Situation einen Einfluss auf die Schmerzempfindlichkeit der Versuchspersonen hat, in die Richtung, dass sie am höchsten ist bei den Probanden, die allein getestet werden, dann bei den zwei neutralen Personen abfällt und bei den Paaren das Schmerzempfinden am niedrigsten ist. Wir

gingen davon aus, dass die Anwesenheit einer weiteren Testperson die gesamte Untersuchungssituation weniger befremdlich und somit weniger beängstigend erscheinen lassen würde, und so die Tolerierbarkeit von Schmerz erhöhen würde. In Präsenz einer relevanten Bezugsperson sollte dieser soziale Unterstützungseffekt noch stärker ausgeprägt sein. Die zweite Hypothese, bezüglich des Geschlechts, bestand aus der Annahme, dass die Männer eine niedrigere Schmerzsensibilität unter allen drei Situationen aufzeigen würden als das weibliche Geschlecht.

Methode

Versuchspersonen (Stichprobenbeschreibung)

Im Rahmen unseres Experimentes zur Erforschung von Schmerzsensibilität, wurden $N = 42$ Versuchspersonen im Geschlechtsverhältnis von 1:1 untersucht. Die Stichprobengröße wurde im Vorfeld festgelegt, um mit einer Teststärke von 80%, einen mittleren Effekt ausmachen zu können. Das Alter der getesteten Personen variierte zwischen 18 und 50 Jahren, wobei der Altersmedian bei 20 Jahren lag. Die meisten Versuchspersonen waren Studierende der Universität Luxemburg. Die restlichen Teilnehmer/innen waren Bekannte und Verwandte der Untersuchungsleiter, wobei darauf geachtet wurde, dass niemand von einer vertrauten Person getestet wurde. Zur Rekrutierung der Versuchspersonen wurden Psychologiestudierende des ersten Semesters während einer Vorlesung auf das Experiment aufmerksam gemacht. Außerdem basierte unsere Rekrutierung auf persönliche Nachfragen an der Universität und im Bekanntenkreis. Zur Teilnahme am Experiment wurden keine besonderen

Auswahlkriterien benötigt. Die Versuchspersonen mussten volljährig und physisch / psychisch gesund sein. Zur Bestätigung dieser Eigenschaften mussten die Teilnehmer einen Anamnesebogen ausfüllen und eine Einverständniserklärung unterzeichnen. Mit Hilfe des Anamnesebogens konnten wir eine Reihe von Krankheiten ausschließen, die während des Experiments, zu unerwünschten körperlichen Reaktionen hätten führen oder einen Einfluss auf die Schmerzsensibilität hätten haben können. Die Einverständniserklärung sicherte die Untersuchungsleiter rechtlich ab und bevollmächtigt sie, die erhobenen Daten zu wissenschaftlichen Zwecken zu verwenden.

Untersuchungsmaterial und Durchführung

Zur Untersuchung der Schmerzsensibilität wurde der Kälte-Druck-Test (KDT; Wolf & Hardy, 1941) eingesetzt. Dieser Test besteht aus zwei Wasserbehältern und einer Kühleinheit, die durch zwei verschiedene Schaltkreise miteinander verbunden sind. Das Wasser im ersten Behälter wurde mit einem wasserdichten Heizstab auf 32 °C erhitzt. Die Kühleinheit konnte das Wasser im zweiten Behälter auf 5 °C abkühlen. Die Schmerzsensibilität wurde ausschließlich an der nichtdominanten Hand der Versuchspersonen gemessen. Dazu tauchten die Probanden ihre Hand zuerst für 2 Minuten in einen Behälter mit ca. 32 °C warmen Wasser (Adaptationstemperatur). Dieser Vorgang diente dazu, die Umgebungstemperatur auszugleichen, um damit die individuellen Werte besser vergleichen zu können. Anschließend tauchten die Probanden ihre Hand in ein zweites Wasserbecken, das auf ca. 5 °C gekühlt war. Vor und nach der Testung wurden den Versuchspersonen der systo-

lische und der diastolische Blutdruck, sowie der Puls gemessen.

Nun konnten drei verschiedene Schmerzparameter (abhängige Variable) erfasst werden:

- a) die Schmerzschwelle, die Latenz bis zu Auftreten der ersten Schmerzempfindung,
- b) die Schmerztoleranz, die Latenz bis zum Herausziehen der Hand, und
- c) die Schmerzintensität, die Intensität der durch den KDT ausgelöste Schmerzempfindung.

Die Schmerzschwelle sowie die Schmerztoleranz wurden mit Hilfe einer Stoppuhr gemessen. Die Schmerzintensität dagegen wurde über eine visuelle Analogskala, mit verbaler Verankerung der Endpunkte (0 = kein u. 100 = maximal vorstellbarer Schmerz) eingeschätzt. Während der Messung der Schmerzschwelle und -toleranz wurde den Versuchspersonen etwa alle 20 Sekunden die bereits verstrichene Zeit mitgeteilt. Dieser Vorgang sollte den kompetitiven Charakter der Testsituation zunehmend erhöhen. Die Cutoff-Zeit wurde bei 5 Minuten im Eiswasserbecken festgelegt. Nach der Erfassung der Schmerzintensität wurde erneut der Blutdruck der Probanden gemessen. Zur differenzierteren Beschreibung affektiver und sensorischer Merkmale der subjektiven Schmerzwahrnehmung und als potenzielle Kontrollvariable wurde den Versuchspersonen die Schmerzempfindungsskala (SES) von Geissner & Schulte (1996) vorgelegt. Mit Hilfe von 24 Items ist es der Versuchsperson möglich, ihren Schmerz detailliert zu beschreiben. Der erste Teil der Skala (Teil A) ist der Beschreibung affektiver Merkmale der Schmerzempfindung zugedacht. Der zweite Teil (Teil B) beschreibt die sensorischen Merkmale, unterteilt in Rhythmizität, Lokalisierung und Temperatur. Zur Erfassung eventuell verhaltensregulierender (d.h. aktivierender bzw. hemmender) emotionaler Reaktionen

im Rahmen der Testsituation wurden die BIS/BAS-Skala (Carver & White, 1994) verwendet. Diese Skala wurde den Versuchspersonen in der Originalfassung vorgelegt (d.h. auf Englisch) und umfasste ebenfalls 24 Items.

Versuchsplan und Auswertung

Die Studie basiert auf einem 2x3-Versuchsdesign mit der dreistufigen unabhängigen Variable „soziales Setting“ und der zweiten unabhängigen Variable „Geschlecht“. Der Faktor „soziales Setting“ wurde in drei unterschiedliche Experimentalsituationen unterteilt und durchgeführt:

- 1) Schmerzempfindlichkeitsprüfung in Abwesenheit anderer Proband(inn)en,
- 2) in Anwesenheit einer fremden, neutralen Versuchsperson, und
- 3) in Anwesenheit des/der Lebenspartners/in.

Wie bereits erwähnt, wurden im Ganzen 42 Personen getestet. Unter Bedingung (1) wurden 7 Frauen von einem männlichen Versuchsleiter und 7 Männer jeweils von einem weiblichen Versuchsleiter getestet. Unter Bedingung (2) wurden 14 neutrale Personen gemischtgeschlechtlich gepaart und unter Bedingung (3) wurden 7 heterosexuelle Paare getestet. Um Versuchsleitereffekte zu kontrollieren, wurden alle Paare von Versuchsleiterinnen getestet. Die Zuordnung der Paarmitglieder zu der Testfolge erfolgte randomisiert und war hinsichtlich des Faktors Geschlecht gleich verteilt.

Ergebnisse

Korrelationsanalysen

Um die Beziehung zwischen den erhobenen statistischen Variablen zu untersuchen, wurden diese miteinander korreliert.

Da die Fragebogendaten (SES und BIS/BAS-Skalen) Ordinalskalenniveau auf-

Tabelle 1 Korrelationsanalysen

	Toleranz	SES lok.Eindring.	SES temp.	Verhaltensinhalt
Bd syst. pre	rs = -.32 P = .04	rs = -.35, P = .02		rs = -.38, P = .01
Bd syst. post	rs = .40, P = .01	rs = -.39, P = .01		rs = -.35, P = .02
Bd diast. pre			rs = -.36, P = .02	rs = -.32 P = .04
Bd diast. post		rs = -.32 P = .04	rs = -.37, P = .02	rs = -.34, P = .03

weisen, benutzten wir in unserem Experiment zur Untersuchung der Schmerzsensibilität den Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman, der ein parameterfreies Maß für die Korrelation ist. Das heißt, er misst wie gut eine beliebige monotone Funktion den Zusammenhang zwischen zwei Variablen beschreiben kann, ohne irgendwelche Annahmen über die Wahrscheinlichkeitsverteilung der Variablen zu machen.

Die Schmerzschwelle korrelierte interessanterweise weder mit der Schmerztoleranz, noch mit der Schmerzintensität, sondern nur tendenziell mit rhythmischen Aspekten der Schmerzempfindung ($rs = .28$; $P = .07$) (vgl. Tabelle 2). Die Schmerztoleranz korrelierte jedoch negativ mit der Schmerzintensität ($rs = -.32$, $P = .04$), negativ mit den beiden SES-Skalen *lokales Eindringen* und *Rhythmizität* der Schmerzempfindung ($rs = -.34$, $P = .02$ / $rs = -.38$, $P = .01$), sowie negativ mit dem affektiven Schmerzempfinden ($rs = -.40$, $P = .01$) und positiv mit dem systolischen Blutdruck zu beiden Erhebungsmomenten ($rs = .32$, $P = .04$ / $rs = .40$, $P = .01$) (vgl. Tabelle 2). Die Schmerzintensität korrelierte positiv mit dem sensorischen Schmerzempfinden ($rs = .35$, $P = .02$) und mit der SES-Skala Temperaturempfindung ($rs = .32$, $P = .04$) (vgl. Tabelle 2). Außerdem zeigte sich, dass diastolischer und systoli-

scher Blutdruck zu beiden Erhebungszeitpunkten negativ mit affektivem und sensorischem Schmerzerleben (durchschnittliche Rangkorrelation: $rs = -.36$; $P = .01$ -.10) korrelierten (vgl. Tabelle 1). Hiermit zeigte sich teilweise der oftmals in der Literatur beschriebene Zusammenhang zwischen kardiovaskulärem System und endogener Schmerzregulierung (vgl. hierzu Bruehl & Chung, 2004) bestätigt. Außerdem stellten wir fest, dass ein hoher Blutdruck, mit einer verstärkten Tendenz zur Verhaltensinhibition einhergeht (durchschnittliche Korrelation: $rs = .35$; $P < .04$) (vgl. Tabelle 1).

Die kardiovaskulären Parameter unterschieden sich jedoch nicht signifikant zwischen den einzelnen Untersuchungsbedingungen (nicht näher beschrieben), so dass sie nicht als Moderatorvariablen für die nachfolgend dargestellten Befunde in Betracht kommen. Affektives und sensorisches Schmerzerleben waren beide positiv mit den beiden SES-Skalen *lokales Eindringen* und *Temperaturempfinden* ($rs = .57$, $P = .00$ und $rs = .40$, $P = .01$ sowie $rs = .56$, $P = .00$ und $rs = .74$, $P = .00$) (vgl. Tabelle 2) korreliert. Die beiden SES-Skalen *lokales Eindringen* und *Temperaturempfinden* waren negativ mit dem Blutdruck korreliert. *Lokales Eindringen* korrelierte negativ mit dem systolischen Blutdruck zu den beiden Erhebungsmo-

menten ($r_s = -.35$, $P = .02$ bzw. $r_s = -.39$, $P = .01$) und mit dem diastolischen Blutdruck zu dem zweiten Erhebungsmoment ($r_s = -.32$, $P = .04$). Das *Temperaturempfinden* korrelierte negativ mit dem diastolischen Blutdruck zu den beiden Erhebungsmomenten ($r_s = -.36$, $P = .02$ bzw. $r_s = -.37$, $P = .02$). Die BAS-Skala (entspricht Verhaltensaktivierung) korrelierte negativ mit der Pulsfrequenz zu den beiden Erhebungsmomenten ($r_s = -.40$, $P = .01$ bzw. $r_s = -.33$, $P = .03$), während die BIS-Skala (entspricht Verhaltensinhibition) negativ sowohl mit dem systolischen ($r_s = -.38$, $P = .01$ bzw. $r_s = -.35$, $P = .02$) als auch mit dem diastolischen ($r_s = -.32$, $P = .04$ bzw. $r_s = -.34$, $P = .03$) Blutdruck zu den beiden

Erhebungsmomenten korrelierte (vgl. Tabelle 3).

Zweifaktorielle Varianzanalysen

Zur Datenauswertung wurde die Varianzanalyse genutzt, um zu untersuchen, ob sich die Erwartungswerte der metrischen Zufallsvariablen in den verschiedenen Gruppen unterscheiden. Dabei wird getestet ob die Varianz zwischen den Gruppen größer ist, als die Varianz innerhalb der Gruppen. So kann ermittelt werden, ob die untersuchten Gruppen sich signifikant unterscheiden oder nicht. Zu den Voraussetzungen der Varianzanalyse gehört die

Tabelle 2 Korrelationsanalysen

	Schwelle	Intensität	Toleranz	Sens. Empf.	Aff. Empf.	SES rythm.	SES lok.Eindr.	SES temp.	BAS-drive
Schwelle						$r_s = -.28$, $P = .07$			
Intensität			$r_s = -.32$, $P = .04$		$r_s = .35$, $P = .02$			$r_s = .32$, $P = .04$	
Toleranz		$r_s = -.32$, $P = .04$		$r_s = -.40$, $P = .01$		$r_s = -.38$, $P = .01$	$r_s = -.34$, $P = .02$		
Sens. Empf.			$r_s = -.40$, $P = .01$				$r_s = .56$, $P = .00$	$r_s = .74$, $P = .00$	
Aff. Empf.		$r_s = .35$, $P = .02$					$r_s = .57$, $P = .00$	$r_s = .40$, $P = .01$	
SES rythm.	$r_s = -.28$, $P = .07$		$r_s = -.38$, $P = .01$						
SES lok. Eindr.			$r_s = -.34$, $P = .02$	$r_s = .56$, $P = .00$	$r_s = .57$, $P = .00$				
SES temp.		$r_s = .32$, $P = .04$		$r_s = .74$, $P = .00$	$r_s = .40$, $P = .01$				
BAS-drive									
BAS-fun seek									$r_s = .38$, $P = .01$
BAS-reward									

Verh.akt.									rs=.65, P= .04
Verh.inh.									

Tabelle 3 Korrelationsanalysen

	BAS-fun seeking	BAS- reward	Verh.akt.	Verh. inh.	Bd syst. pre	Bd syst. post	Bd diast. pre	Bd diast. post
Schwelle					rs = -.32, P = .04	rs = -.40, P = .01		
Intensi- tät					rs = -.35, P = .02	rs = -.39, P = .01		rs = -.32, P = .04
Toleranz							rs = -.36, P = .02	rs = -.37, P = .02
Sens. Empf.	rs = -.38, P = .01		rs = -.65, P = .00					
Aff. Empf.		rs = -.36, P = .02	rs = -.72, P = .00					
SES rythm.	rs = -.36, P = .02		rs = -.79, P = .00					
SES lok. Eindr.	rs = -.72, P = .00	rs = -.79, P = .00						
SES temp.					rs = -.38, P = .01	rs = -.35, P = .02	rs = -.32, P = .04	rs = -.34, P = .03
BAS- drive								
BAS-fun seek								
BAS- reward								
Verh.akt.								
Verh.inh.								

Varianzhomogenität der Stichprobenvariablen, welche über den Levene Test ermittelt werden kann.

Nach Testung der drei abhängigen Variablen Schmerzschwelle ($F = 1.40$; $p = .25$), Schmerzintensität ($F = .40$; $p = .85$) und Schmerztoleranz ($F = 1.42$; $p = .24$) kann

diese Voraussetzung als bestätigt angenommen werden. Eine weitere Voraussetzung für den Gebrauch der Varianzanalyse ist die Normalverteilung der Daten. Dabei stellte sich heraus, dass die Daten zur abhängigen Variable Schmerzintensität annähernd normal verteilt waren, wo-

gegen die Daten zu der Schmerzschwelle rechtsschief und die Daten zu der Schmerztoleranz linksschief verteilt waren. Doch auch nach der Symmetrisierung der Daten über die Potenzierung blieben die Ergebnisse annähernd gleich. Zusätzlich legten Monte-Carlo-Studien nahe, dass die Varianzanalyse bei einer relativ hohen Anzahl an Versuchspersonen gegen schiefe Verteilungen robust sei, weswegen die Voraussetzungen für die Anwendung der Varianzanalyse als gegeben angesehen werden konnten.

SCHMERZSCHWELLE ALS ABHÄNGIGE VARIABLE (N = 42)

Die Varianzanalyse ergab weder signifikante Haupteffekte (Geschlecht: $P = .21$; experimentelles Setting: $P = .42$) noch einen signifikanten Interaktionseffekt ($P = .84$) unter Einbezug der abhängigen Variable „Schmerzschwelle“.

SCHMERZINTENSITÄT ALS ABHÄNGIGE VARIABLE (N = 42)

Die experimentelle Situation ergab keinen signifikanten Haupteffekt ($P = .79$). Auch der Interaktionseffekt der beiden unabhängigen Variablen stellte sich als nicht signifikant ($P = .14$) heraus. Bei der unabhängigen Variable Geschlecht lässt sich jedoch tendenziell ein Unterschied annehmen ($P = .08$). Es scheint als bestehe eine Tendenz, dass Männer und Frauen sich in der empfundenen Schmerzintensi-

tät unterscheiden bei einer Effektstärke von $\eta^2 = .41$. Generell besteht die Tendenz, dass die weiblichen Probanden die Schmerzintensität 20% höher einschätzten als die männlichen Probanden (55 ± 19 vs. 44 ± 21 VAS-Einheiten; $P = .08$).

SCHMERZTOLERANZ ALS ABHÄNGIGE VARIABLE (N = 42)

Bei der Auswertung der Varianzanalyse mit der abhängigen Variable Schmerztoleranz (siehe Tabelle 4) fand sich ein sehr signifikanter Haupteffekt bezüglich der unabhängigen Variable Geschlecht ($P = .01$) bei einer Effektstärke von $\eta^2 = .73$.

Die männlichen Versuchspersonen waren signifikant toleranter gegenüber Kälteschmerz als weibliche Versuchspersonen. Im Mittel hielten die Männer ihre Hand 3.7 ± 1.6 min (AM \pm Standardabweichung) im Wasser. Der Mittelwert der Frauen dagegen lag bei 2.4 ± 1.6 min. Bei der experimentellen Situation ($P = .20$) konnte jedoch kein signifikanter Effekt gefunden werden.

Dies könnte auf die niedrige Effektstärke ($\eta^2 = .32$) zurückzuführen sein, denn deskriptiv (siehe Abb. 1) scheint die Versuchssituation tendenziell einen Einfluss auf die Schmerztoleranz zu haben. Bei den männlichen Versuchspersonen scheint die Toleranz höher zu sein, wenn die Partnerin anwesend war. Bei den

Tabelle 4 Univariate Varianzanalyse (AV: Schmerztoleranzschwelle)

Quelle der Varianz	Df	Varianz	F	Sig.	Partielles η^2	Beobachtete Teststärke
Modell (korr.)	5	21522.29	2.23	.07	.24	.66
Intercept	1	1390148.96	143.99**	.00	.80	1.00
Gender	1	68130.40	7.06**	.01	.16	.73

Setting	2	15900.34	1.65	.21	.08	.32
Gender * Setting	2	3840.19	.40	.68	.02	.11
Fehler	36	9654.26				
Gesamt (korr.)	42 (41)					

weiblichen Probanden scheint es keinen Unterschied zwischen den beiden Situationen «allein» und «Partner anwesend» zu geben. Jedoch scheint die Schmerztoleranz bei der Anwesenheit einer unbekannt Person verringert zu sein. Es konnte schlussendlich auch kein signifikanter Interaktionseffekt ($P = .67$) gefunden werden.

Kovarianzanalyse

Zusätzlich zu den Korrelationsberechnungen und der varianzanalytischen Überprü-

fung unserer Variablen, haben wir uns der Kovarianzanalyse bedient um eine eventuell bis jetzt unerklärte Varianz aus unseren bisherigen Ergebnissen herauszufiltern und auf diese Weise die Fehlervarianz der vorliegenden Resultate zu bereinigen. Da die abhängige Variable „sensorisches Schmerzerleben“ (die Werte wurden anhand der SES erhoben) am höchsten mit der Schmerztoleranz korrelierte, wurde erstere als Kontrollvariable zur Reduktion der Varianz bei der eigentlichen abhängigen Variable „Schmerztoleranz“ in die Überprüfung miteinbezogen.

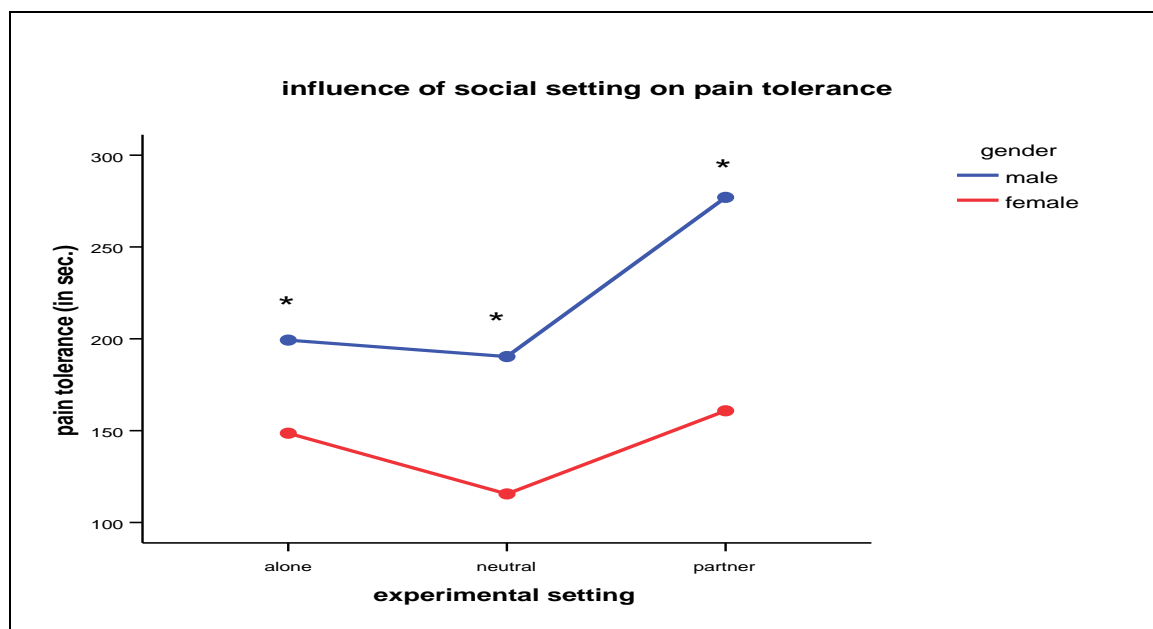


Abb.1 Schmerztoleranzschwelle in Abhängigkeit von Geschlecht und sozialem Setting (Varianzanalyse)

Die kovarianzanalytische Berechnung (vgl. Tabelle 5) zeigt, dass die Kovariate „sen-

sorisches Schmerzerleben“ auf der Ebene der Schmerztoleranz signifikant mit der

unabhängigen Variable Geschlecht ($P = .07$) korreliert und, zumindest in der Tendenz, einen leicht höheren Effekt bezüglich sozialer Gestaltung des Laborsettings

($P = .09$) (vgl. Tabelle 4) ergibt. Die beobachtete Effektstärke von 12 % ($\eta^2 = .12$) ist zu gering um einen signifikanten Wert zu finden und eine höhere Teststärke wür-

Tabelle 5 Ergebnisse der Kovarianzanalyse (AV: Schmerztoleranzschwelle; Kovariate: sensorisches Schmerzerleben)

Quelle der Varianz	Df	Varianz	F	Sig.	Partielles η^2	Beobachtete Teststärke
Model (korr.)	6	26482.40	3.13	.02	.35	.86
Intercept	1	255584.87	30.19	.00	.46	1.000
SES - sensorisch	1	51282.92	6.06	.02	.15	.67
Gender	1	29453.22	3.48	.07	.09	.44
Setting	2	21255.11	2.51	.09	.12	.47
Gender * Setting	2	7881.07	.93	.40	.05	.20
Fehler	35	8464.87				
Gesamt (korr.)	42 (41)					

de uns wahrscheinlich erlauben eine höhere Signifikanz zu finden. Mit Bezug auf die geringe Teststärke (47%) kann jedoch die entsprechende Nullhypothese nicht angenommen werden.

Die deskriptivstatistische Analyse lässt bei der Kovarianzanalyse (siehe Abb. 2), genau wie bei der Varianzanalyse (vgl. Abb. 2), – neben einem deutlichen Gender-effekt bzgl. Schmerzsensibilität – ebenfalls einen Einfluss des sozialen Settings auf die (subjektive) Schmerztoleranzschwelle vermuten. Während unter Standardtestbedingungen (d.h. in Abwesenheit weiterer Testpersonen) kein Unterschied in der Schmerztoleranz zwischen beiden Geschlechtern festzustellen war, zeigten Männer eine höhere Schmerztoleranzschwelle – im Vergleich zu den beiden anderen Bedingungen –, wenn sie mit ihrer Partnerin zusammen getestet wurden. Bei Frauen zeigte sich dagegen eine niedrigere Schmerztoleranzschwelle, wenn Sie in Anwesenheit einer fremden Versuchsperson getestet wurden, im Vergleich zur

Standard- und Partnerbedingung (siehe Abb. 2).

Diskussion

Gendereffekte

In Einklang mit bisherigen Forschungsbefunden (vgl. etwa Kállai et al., 2004) wurde in unserer Studie ein signifikanter Geschlechtsunterschied hinsichtlich der Schmerztoleranz – nicht aber der Schmerzschwelle – nachgewiesen, wonach Frauen den Schmerz weniger gut tolerierten als Männer. Was die Schmerzintensität anbelangt, so lässt sich anhand von unseren Ergebnissen sagen, dass weibliche Probanden in den experimentellen Situationen generell den Schmerz 20% intensiver erlebten als die männlichen Versuchspersonen.

Effekte durch das soziale Laborsetting

Wenngleich die deskriptivstatistische Analyse darauf hindeutet und die Graphiken (Abb. 1 und 2) eine klare Linie zeigen, die

nicht nur zufallsbedingt sein kann, konnten wir jedoch keinen signifikanten Effekt hinsichtlich unterschiedlicher sozialer Gestaltung des Testsettings feststellen und konnten unsere Hypothese, laut welcher

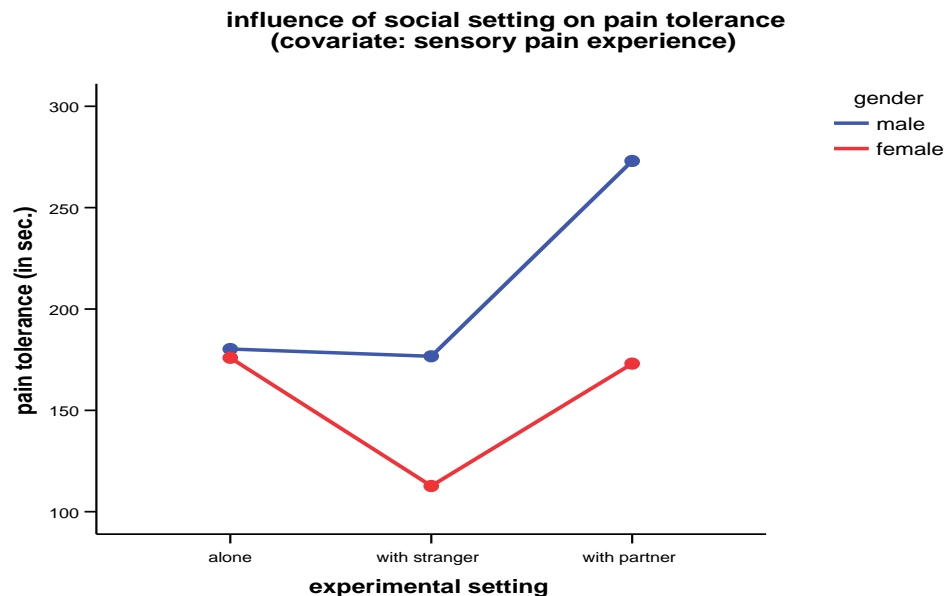


Abb. 2. Schmerztoleranzschwelle in Abhängigkeit von Geschlecht und sozialem Setting (unter Einbezug der Kovariante: sensorisches Schmerzerleben)

wir behaupteten, dass die Einschätzung von experimentellen Schmerzreizen durch den Faktor Geschlecht und das soziale Laborsetting beeinflusst werden würde, nicht bestätigen. Dieser Umstand ist jedoch möglicherweise auf die geringe Teststärke zurückzuführen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass insgesamt betrachtet, unsere Ergebnisse zumindest tendenziell darauf hin deuten, dass die in der Literatur beschriebenen „Versuchsleitereffekte“ möglicherweise nicht allein auf Personenmerkmale des Versuchsleiters (z.B. Erfahrungsstatus), sondern eher auf das Gesamtsetting (z.B. Gefühl der Sicherheit vermittelnde Testatmosphäre) und dessen Wechselwirkung

mit Motiven und aktuellen Gefühlen der Versuchsperson zurückzuführen sind. So könnten die deskriptivstatistischen Befunde bspw. dadurch erklärt werden, dass Frauen sich in Anwesenheit einer fremden Person vielleicht eher verunsichert fühlen, während bei Männern im Beisein ihrer Partnerin möglicherweise Beschützerinstinkte aktiviert werden.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass es in jeder Hinsicht einen Versuch wert wäre, dasselbe Experiment mit einer größeren Anzahl von Versuchspersonen zu wiederholen, besonders da die beiden Graphiken (Abb. 1 und 2) die Schlussfolgerung zulassen, dass eine klare Tendenz zu einem nachweisbaren Einfluss des sozialen Set-

tings besonders auf die Schmerztoleranz besteht.

Literaturverzeichnis

- Bruehl, S., Chung, OY. (2004). Interactions between the cardiovascular and pain regulatory systems: an updated review of mechanisms and possible alterations in chronic pain. *Neurosci Biobehav Rev.* 28, 395-414.
- Carver, C.S., & White, T.L. (1994). Behavioral Inhibition, behavioural activation and affective responses to impending reward and punishment: The BIS/BAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 319-33.
- Geissner, E. (1996). *Die Schmerzempfindungs-Skala (SES)*. Göttingen: Hogrefe.
- Kállai, I., Barke, A., Voss, U. (2004). The effects of experimenter characteristics on pain reports in women and men. *Pain*, 112, 142-147.
- Levine, F.M., De Simone, L.L. (1991). The effects of experimenter gender on pain report in male and female subjects. *Pain*, 44, 69-72.
- Wolf, S., Hardy, JD. (1941). Studies on pain. Observations on pain due to local cooling and on factors involved in the "Cold Pressor" Effect. *Journal of Clinical Invest*, 20, 521-533.

Können Narzissten vergeben? – Beeinflusst der Grad der Bindung die Bereitschaft des Narzissten partnerschaftliche Normverletzung zu vergeben?

Françoise Hufenbecher, Arne Kaiser, Jörg Wimpfheimer und Tanja Wingenbach

Betreuung: Prof. Dr. Georges Steffgen

Diese Studie ergänzt publizierte Untersuchungen bezüglich der Auswirkung des Persönlichkeitsmerkmals Narzissmus und dem Grad der Bindung „commitment“ auf die abhängige Variable „forgiveness“ in einer Partnerschaft. Auf der Grundlage der publizierten Ergebnisse lässt sich die Hypothese schließen, dass eine hohe Narzissmusausprägung in schwachem „commitment“ zu mehr „forgiveness“ führt als bei starkem „commitment“.

Die Stichprobe besteht aus 43 Männer und 129 Frauen (missing=1), 173 Personen im Ganzen (optimaler Stichprobenumfang: 172, $\alpha = 5\%$, $\beta = 10\%$, mittlere Effektstärke $\eta = .25$). Zur Erfassung des „commitment“, des „Narzissmus“ und des „forgiveness“ wurden vier Versionen eines Fragebogens herangezogen; je zwei Versionen mit der positiven und der negativen „commitment“-Aufgabe um Reihenfolgeeffekten entgegen zu greifen. Hierbei wurde das Priming nach Foster und Campbell (2005) angewendet. Die Narzissmusausprägung wurde über 15 Items aus dem NPI Kurzversion von Raskin und Hall (1979) erfasst. Die Bereitschaft zum Vergeben wurde mit einer überarbeiteten TNTF-Skala (Berry, Worthington, Parrott, O'Connor & Wade, 2001) und einer überarbeiteten TRIM-Skala (McCullough & Hoyt, 2002) gemessen. Zur statistischen Auswertung wurde eine 2x2 Faktorielle Varianzanalyse durchgeführt.

Es stellen sich zwei Haupteffekte heraus: Zum einen führt eine hohe Narzissmusausprägung zu Rachegefühlen ($F = 4.90$, $p < .05$) und zum anderen trägt ein hoher Grad der Bindung in gewissen Situationen zum Vergeben bei ($F = 4.0$, $p < .05$). Der Interaktionseffekt zeigt, dass eine hohe Narzissmusausprägung in starkem „commitment“ zu weniger Rückzug, also zu mehr Vergeben führt als in schwachem „commitment“ ($F = 5.59$, $p < .05$), was unserer Hypothese widerspricht. Somit lässt sich schlussfolgern, dass „Narzissmus“ und „commitment“ einen Einfluss auf „forgiveness“ haben. Vor allem vergeben Narzissten in starkem „commitment“ mehr als Personen mit niedriger Narzissmusausprägung. Dies kann durch die Resistenz des Narzissten gegenüber Zweifel an seiner Partnerschaft erklärt werden.

Einleitung

In jeder Partnerschaft, sei sie nun beruflicher, sexueller oder freundschaftlicher Natur, sind u.a. Normen von gewisser Bedeutung. Bei diesen partnerschaftsrelevanten

Normen handelt es sich um ein im Voraus implizit oder explizit aufgestelltes und den Partnern meist bekanntes Regelwerk, welches definiert, was in der Partnerschaft erlaubt ist respektive welches Verhalten vom Partner als illoyal oder untreu angesehen wird. Nicht selten kommt es allerdings innerhalb von Beziehungen zu absichtlichen

und nicht absichtlichen Verletzungen dieser partnerschaftsrelevanten Normen. Diese Normverletzungen seitens eines Partners führen dann zu Reaktionen des Anderen, welche, je nach Art und Schwere des Übertritts und je nach Persönlichkeit und Sichtweise des Verletzten, aus Ahndung oder Racheakten gegen den Missetäter, Ignorieren oder Vergeben des Übertritts oder gar Aufgabe der Beziehung bestehen kann.

Die Frage, welcher in dieser Studie nachgegangen wird ist die, in welchem Zusammenhang das Persönlichkeitsmerkmal „Narzissmus“ und der Grad der Bindung „Commitment“ in Partnerschaften miteinander verbunden sind.

Forschungsübersicht

Bindung und die Bereitschaft zu vergeben

Frühere Forschungen zum Thema Bindung und vergeben ergaben, dass im Falle der Verletzung partnerschaftlich relevanter Normen, starke partnerschaftliche Bindungen zu Verhaltensweisen, kognitiven Interpretationen und emotionalen Reaktionen seitens des Betrogenen führen. Diese Reaktionen können den Prozess des Vergebens erleichtern (Finkel, Rusbult, Kumashiro & Hannon, 2002). Es zeigte sich, dass Partner in festen Bindungen, dadurch dass sie an der Aufrechterhaltung der Beziehung großes Interesse hatten, eher dazu neigten, Normverletzungen des Partners auf externe Ursachen zurückzuführen und auch eher bereit waren mildernde Umstände anzuerkennen. Je mehr Individuen an ihrer Beziehung festhielten, desto eher waren sie dazu bereit auf eine Vergeltung des erlittenen Betrugs zu verzichten. Finkel et al. (2002) erzielten diese Befundlage indem sie drei Studien, an denen nur Personen

teilnehmen durften, die sich seit mindestens einem Monat in einer engen Beziehung befanden, realisierten.

In der 1. Studie wurde der Grad des „commitments“ manipuliert (high vs. low) und es wurden Reaktionen auf fiktive Betrugssituationen gemessen. Mit Hilfe der verwendeten Items wurden folgende Reaktionsmöglichkeiten gemessen: „exit“ (aktiv destruktiv), „neglect“ (passiv destruktiv), „voice reactions“ (aktiv konstruktiv) und „loyalty“ (passiv konstruktiv). Es hat sich gezeigt, dass die konstruktiven Reaktionen bei hohem „commitment“ häufiger waren als bei niedrigem „commitment“, und dass die destruktiven Reaktionen bei niedrigem „commitment“ häufiger waren als bei hohem „commitment“. Hohes „commitment“ ist also eher mit pro-relationalen Motiven verknüpft.

In der 2. Studie haben Personen über zurückliegende Betrugssituationen innerhalb ihrer Beziehung berichtet und ihre Reaktionen, die sofort nach dem Ereignis, als auch zu späteren Zeitpunkten auftraten, berichtet. „Forgiveness“ wurde hier über positive Handlungstendenzen sofort und später, positive kognitive Interpretationen sofort und später und zuletzt positive emotionale Reaktion sofort und später, erhoben. Die Resultate zeigten, dass die Versuchspersonen, welche sich in einer hohen „commitment“-Situation befanden grundsätzlich höhere „forgiveness“-Werte erzielten als Versuchspersonen in niedrigen „commitment“-Situationen. Personen die hoch „committed“ sind, fühlen sich stärker betroffen, und reagieren somit zwar weniger positiv sofort nach der Handlung, die pro-relationale Transformation erlaubt es ihnen jedoch über die Zeit mehr positive Emotionen zu generieren. Hohes „commitment“ hatte also auch in der 2. Studie einen Haupteffekt auf die Bereitschaft zu Vergeben („forgiveness“).

Die 3. Studie war eine Feldstudie, in welcher die Versuchspersonen über einen Zeitraum von zwei Wochen auftretende Normverletzungen durch ihren Partner direkt bezüglich ihrer Handlungstendenzen, kognitiven Interpretationen und emotionalen Reaktionen bewerten sollten. Es wurde auch hier anhand einer Skala erfasst welcher Aspekt des „commitments“ die größte Bereitschaft zu Vergeben impliziert. Auch hier konnte ein positiver „commitment“-Haupteffekt auf die Bereitschaft zu Vergeben festgestellt werden. Alle drei Studien konnten zeigen, dass der Grad des „commitments“, also der partnerschaftlichen Bindung, ein sicherer Prädiktor für die Bereitschaft zu Vergeben ist. Hohes „commitment“ steht in diesem Kontext für eine tendenziell höhere Bereitschaft zu Vergeben.

Narzissmus und die Bereitschaft zu vergeben

Untersuchungen zum Thema Narzissmus hingegen zeigten, dass narzisstische Ansprüche die Tendenz, Vergebung zu gewähren, stark heruntersetzen (Exline, Baumeister, Bushman, Campbell & Finkel, 2004).

In der 1. Studie mussten die Teilnehmer über eine reale Situation aus ihrem Leben berichten, in der sie verletzt wurden. Um zu überprüfen, ob Narzissmus mit hohem „entitlement“ und mit „unforgiveness“ einher geht, wurde also eine autobiographische Erzählmethode und ein Fragebogen (TRIM 18; McCullough & Hoyt, 2002) verwendet. Eine Form des Narzissmus ist das „entitlement“. Dies behindert das Vergeben, da die Person eine besondere Behandlung erwartet, d. h. diese Narzissten stellen Ansprüche an ihre Umwelt, die von dieser erfüllt werden müssen. Des Weiteren werden die persönlichen Kosten des Vergebens als sehr hoch angesehen, und

es gibt bei hohem „entitlement“ nur eine geringe Überzeugung, dass Vergeben persönlich bereichern kann. Die Studie ergab, dass „entitlement“ negativ mit Vergebung korreliert, und verbunden mit mehr „unforgiveness“ ist, also mit weniger privatem Vergeben, weniger kommuniziertem Vergeben und mit wenig Überzeugung, dass Vergeben moralisch richtig sei.

In der 2. Studie wurden die Teilnehmer mit fiktiven Vergehen konfrontiert und mussten angeben, wie sie reagieren würden. Auch diese Studie ergab, dass „entitlement“ mit einer Haltung zum Nichtvergeben verbunden ist. Ein Vergehen wird deutlicher wahrgenommen, somit gibt es weniger „proforgiveness“-Motivationen und es kommt zu einem stärkeren Festhalten an Vergeltungswünschen. Die Korrelationen blieben ebenfalls signifikant, als Religiosität, Geschlecht und Selbstachtung (mögliche Störvariablen) konstant gehalten wurden. Narzissmus in Verbindung mit hohen „entitlement“-Werten bedeutet also nicht nur weniger Tendenz zum Vergeben in „real-life-Situationen“, sondern auch im Falle fiktiver Vergehen.

In Studie 3. wurde die allgemeine Disposition zum Vergeben gemessen. Hier wurde festgestellt, dass „entitlement“ mit „unforgiveness“, unabhängig von der Art des Vergehens, positiv verknüpft ist.

In der 4. Studie wurde der Zusammenhang zwischen den „Big-5“-Faktoren und „entitlement“ hinsichtlich allgemeinem und situationsbezogenem „forgiveness“ untersucht. Diese Studie ergab, dass „entitlement“ ein klarer Prädiktor für die Tendenz zum Nichtvergeben ist.

Studie 5. erfasste das Verhalten gegenüber einem „Täter“ in einem Laborsetting. Hierzu wurde eine Abwandlung des „Gefangenen-Dilemmas“ benutzt: Zwei Spieler mussten bei jeder Runde entscheiden, ob sie kooperieren oder nicht. Die für beide effektivste Methode wäre ständige Kooperation gewesen, bei konkurrierendem Ver-

halten verloren beide Punkte. In der Hälfte des Spiels bekamen die Teilnehmer eine negative Nachricht von dem anderen Spieler. Das „Gefangenen-Dilemma“ ergab, dass „entitlement“ auf zwei Verhaltensebenen zu weniger Vergeben führte: 1) es wurden mehr feindselige Antworten auf eine negative Nachricht gegeben 2) dem Partner wurde weniger Geld zugestanden. Hieraus resultiert, dass die „entitlement“-„unforgiveness“-Verbindung auch im Laborkontext besteht.

Studie 6. stellte eine naturalistische Längsschnittstudie dar, welche die Veränderungen hinsichtlich des Vergebens gegenüber dem Lebensgefährten über die Zeit untersuchte. Die Studie ergab, dass Personen mit hohen „entitlement“-Werten zu Beginn der Studie, als auch auf Dauer, weniger Tendenz zum Vergeben zeigten, als solche, mit niedrigen „entitlement“-Werten.

Alle sechs Studien zusammen genommen ergeben, dass Narzissten mit hohem „entitlement“ weniger vergeben. Somit ist „entitlement“ ein Prädiktor für „unforgiveness“.

Narzissmus und der Widerstand gegen Zweifel an romantischen Partnern

Menschen mit hohen Narzissmuswerten sind bindungsfähig und sie neigen in niedrigen Bindungssituationen, entgegen der Befunde der oben beschriebenen Narzissmus-Forgiveness Studie (Exline et al., 2004), eher dazu partnerschaftliche Normverletzungen zu vergeben.

Diese Annahme basiert auf den folgenden Ergebnissen einer Studie von Foster und Campbell (2005). Sie konnten zeigen, dass Menschen mit hohen Narzissmuswerten in geringen Bindungssituationen (low commitment - short-term relationships) tendenziell resistent gegen-

über Zweifeln an der Beziehung zu ihren romantischen Partnern sind.

Zu diesen Resultaten kamen sie anhand einer Studie, die sie mit 154 Frauen, die sich in partnerschaftlichen Beziehungen befanden, durchführten. Sie ordneten diese mit Hilfe des NPI bezüglich ihrer Narzissmuswerte ein, und unterzogen sie mehreren fragebogengestützten Messungen. Die Teilnehmer wurden zufällig zwei verschiedenen Gruppen zugeordnet, die erste Gruppe a. (positive commitment task) hatte die Instruktion zehn Gründe zu benennen, warum ihr derzeitiger Partner stark an sie gebunden sei, die zweite Gruppe b. (negative commitment task) sollte zehn Gründe auflisten warum ihr Partner nicht stark an sie gebunden sei.

Zusätzlich wurde erfragt wie groß die Schwierigkeit beim Auflisten der jeweiligen zehn Gründe war. Außerdem wurden die Teilnehmer noch drei weiteren Messungen unterzogen, aus denen ein gesamt Index, der *Relationship Disfunction Index* (RLI) errechnet werden konnte.

Im Anschluss an diese Messungen wurde dann eine Regressionsanalyse bezogen auf die abhängige Variable *Relationship Disfunction Index* vollzogen, wobei Narzissmus, die zwei Konditionen (a. und b.) und deren Interaktion berücksichtigt wurden. Wie erwartet konnte eine signifikante ($p < .01$) Interaktion attestiert werden ($t(153) = 2.8$). Die Teilnehmer mit hohen Narzissmuswerten erzielten im *Relationship Disfunction Index* geringere Werte wenn sie zuvor der Gruppe b. (negative commitment task) angehört hatten, aber höhere RLI-Werte wenn sie zuvor der Gruppe a. (positive commitment task) zugeordnet waren.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich also folgern, dass Menschen mit hohen Narzissmuswerten in geringen Bindungssituationen (negative commitment) über weniger partnerschaftliche Probleme berichten können und deshalb von dieser Art

Bindung eher profitieren. Im Gegensatz hierzu, scheinen sie in starken Bindungssituationen (positive commitment) über mehr Probleme zu berichten.

Hypothese

Aufgrund dieser Befunde ist es unser Ziel die oben beschriebenen Haupteffekte von Narzissmus und Commitment zu replizieren.

Außerdem wurde eine Interaktionshypothese formuliert: Es wird davon ausgegangen, dass Personen mit hohen Narzissmuswerten, in schwachem „commitment“, hohe „Bereitschaft zu vergeben und, in starkem „commitment“, wenig Bereitschaft zu vergeben zeigen. Personen mit niedrigen Narzissmuswerten sollten hingegen in schwachem „commitment“ zu wenig Bereitschaft zu vergeben und, in starkem „commitment“, zu hoher Bereitschaft zu vergeben tendieren.

Methode

Stichprobenbeschreibung

Es wurden im Rahmen der Universität Luxemburg 155 Probanden ausfindig gemacht. Der Fragebogen wurde in deutscher Sprache erstellt, was bei der Suche nach Probanden, vor allem in Luxemburg, berücksichtigt werden musste, um Sprachbarrieren und somit Verzerrungen der Ergebnisse zu vermeiden.

Die Studierende aus der Universität Luxemburg waren zusammengesetzt aus Studierenden der Psychologie 1. Semester (65), der Lehrerausbildung (40), sowie der Erzieherausbildung (50). Von der Universität abgesehen, kamen noch 18 berufstätige Teilnehmer hinzu. Insgesamt hat sich die Stichprobe aus 75% Frauen, und

25% Männern zusammengesetzt. Die Altersspanne liegt zwischen 18 und 67 Jahre, wobei 90% der Probanden unter 30 Jahre alt waren. Die Mehrheit der Teilnehmer waren Studierende, so dass nicht nach ihrem Beruf gefragt wurde. Es wurde davon ausgegangen, dass die Probanden ab dem Alter von 18 Jahren schon mindestens eine engere Beziehung gehabt haben müssten und auch dementsprechend an der Studie teilnehmen konnten. 65,9% der Probanden führten zu der Zeit eine partnerschaftliche Beziehung, 77,4 % der Teilnehmer hatten schon mehr als eine partnerschaftliche Beziehung, die mindestens ein Monat dauerte. 88 % der Teilnehmer lebten zu der Zeit nicht mit ihrem Partner zusammen.

Untersuchungsmaterial

Es wurde ein Fragebogen vorgegeben bestehend aus Skalen zur Erfassung der unabhängigen Variablen: Narzissmus und „commitment“, sowie der abhängigen Variable: Bereitschaft zu vergeben. Eine Fassung des Fragebogens befindet sich im Anhang. Das „commitment“ wurde induziert und die anderen Variablen wurden anhand von Items erfasst.

„**COMMITMENT**“: Zwei unterschiedliche „commitment“-Stärken wurden induziert. Das Verfahren wurde von Foster und Campbell (2005) übernommen. Die Autoren haben es als Priming um den Zweifelwiderstand von Narzissten in engen Beziehungen zu erfassen herangezogen. Um hohes „commitment“ herbeizuführen wurden Probanden gebeten, 10 Gründe zu nennen, warum in ihrer jetzigen Beziehung ihrer Meinung nach eine starke Bindung bestünde. Dieses Priming sollte die Bereitschaft zum Vergeben beeinflussen. Für das negative „commitment“ wurden die Probanden gebeten, 10 Gründe zu nennen, weshalb, ihrer Meinung nach, ihre

Beziehung gefährdet sein könnte. Probanden sollten so viele Gründe (bis 10), wie es ihnen möglich war, nennen. Punktverteilung: ein Punkt pro Grund (von 0 - 10). Die Art der Gründe wurde nicht weiterhin untersucht. Am Ende des Fragebogens wurde dies zusätzlich kontrolliert, indem nach der Schwierigkeit der Benennung der Gründe gefragt wurde. Dieses Item wurde ebenfalls aus der gleichen Studie von Foster und Campbell (2005) übernommen.

NARZISSMUS: Narzissmus wurde anhand einer adaptierten Form der NPI Skala Kurzfassung, 15 Items, erfasst (Raskin & Hall, 1979; Cronbach's $\alpha = .77$). Die ursprüngliche dyadische Form wurde gekürzt indem immer nur eine der zwei Möglichkeiten eines Items angeboten wurde und mit einer 5-stufigen Skala von den Probanden beurteilt werden sollte. Werte von 1 - 5, 1 für „trifft überhaupt nicht zu“ und 5 Punkte für „trifft ganz und gar zu“. Items waren zum Beispiel: „*Ich betrachte mich als eine gute Führungspersönlichkeit*“, oder „*Wenn mir jemand ein Kompliment macht, werde ich manchmal verleugern*“. Die Items wurden mit Items aus dem FPI-R Skala Offenheit (Fahrenberg, Hampel & Selg, 2001) und Items der Self Concept Clarity Scale (Stucke, 2002) vermischt. Die Vermischung der Narzissmus-Skala mit der FPI Skala diene vor allem der Verschleierung.

BEREITSCHAFT ZU VERGEBEN: Um die Bereitschaft zu vergeben zu erfassen wurden zwei verschiedene Messinstrumente eingesetzt. Im ersten Messinstrument sollten die Probanden in hypothetische Situationen hineinversetzt werden indem sie sich eine gegebene Situation durchlesen sollten, in der ein Partner Beziehungsnormen überschreitet. Dazu wurde der Transgression Narrative Test of Forgivingness (TNTF; Berry et.al., 2001; Cronbach's $\alpha = .90$) angewendet. Die Situationen wurden für die Studierenden angepasst und ge-

kürzt um Motivationsverluste beim Ausfüllen zu vermeiden. Für jede der fünf Situationen sollten die Probanden angeben, ob sie ihrem Partner für ein solches Verhalten vergeben würden oder nicht. Situationen waren zum Beispiel: „*Sie haben Ihrem Partner Ihr Auto geliehen, damit dieser seine Einkäufe bequem erledigen kann. Um selbst pünktlich zur Arbeit zu kommen, haben Sie mit ihm einen Zeitpunkt ausgemacht, zu dem Sie das Auto zurück brauchen. Im Endeffekt kommt Ihr Partner jedoch eine Stunde später als vereinbart, da er jemanden seit langer Zeit wieder getroffen und mit ihm noch einen Kaffee getrunken hat. Inwieweit würden Sie Ihrem Partner dieses Verhalten vergeben?*“ Werte von 1 „auf keinen Fall“ bis 4 „auf jeden Fall“. Benennung der Variable: FORSIT.

Zusätzlich wurde ein weiteres Messinstrument herangezogen, das Transgression Relevant Interpersonal Motivations Inventory (McCullough & Hoyt, 2002; Cronbach's $\alpha = .87$). Die revidierte Fassung mit 12 Items besteht aus den Subskalen Rache und Rückzug. Die Probanden sollten sich eine ehemalige Situation vorstellen, in der ihr Partner sie unfair behandelt oder verletzt hatte. Sie sollten noch bestehende Gedanken bezüglich dieser Situation beurteilen, indem sie eine 5-stufige Skala ankreuzten (von „trifft überhaupt nicht zu“ bis hin zu „trifft ganz und gar zu“). Items waren zum Beispiel: „*Ich werde es ihm/ihr zurückzahlen*“ oder „*Ich halte zu ihm/ihr soviel Distanz wie nur möglich*“. Die Werte gingen von 1 - 5, wobei hohe Werte mit geringer Bereitschaft zum Vergeben verbunden waren. Benennung der Variable: FORTRI.

Der TNTF sowie der TRIM wurden von Exline et. al. (2004) eingesetzt.

SOZIO-DEMOGRAPHISCHE VARIABLEN: Am Ende des Fragebogens wurden die Teilnehmer gebeten ihr Alter sowie ihr Geschlecht anzugeben. Sie wurden gefragt, ob sie zu der Zeit eine enge Beziehung

fürten und seit wie langer Zeit, und ob sie mit ihrem Partner gemeinsam lebten. Sie wurden auch gefragt, wie viele Beziehungen, die mindestens ein Monat gedauert hatte, sie in ihrem Leben gehabt hatten.

Durchführung, Versuchsplan und Auswertung

DURCHFÜHRUNG UND VERSUCHSPLAN: Der Fragebogen wurde bei allen Gruppen von Studierenden innerhalb eines Seminars ausgefüllt. Die Teilnahme erfolgte freiwillig. Um der Durchführungsobjektivität gerecht zu werden, wurden standardisierte Anweisungen gegeben. Das Ausfüllen dauerte im Durchschnitt 15 Minuten. Um systematische Reihenfolgeeffekte zu vermeiden, wurden die verschiedenen Skalen in zwei verschiedenen Reihenfolgen eingesetzt. Das „commitment“-Priming wurde immer direkt vor die Vergebenheitsskalen gesetzt. Eine Hälfte der Fragebögen induzierte positives „commitment“ (Version A) und die andere negatives „commitment“ (Version B). Narzissmus wurde entweder vor dem Priming (Grundversion A und B) oder nach den Vergebenheitsskalen gesetzt (Version A2 und B2). Es entstanden insofern vier verschiedene Versionen des Fragebogens (A, A2, B, B2). Alle 4 Versionen wurden gleichmäßig unter den Probanden jeder Gruppe verteilt. Version A und B wurden jede von 42 Teilnehmern ausgefüllt. Version A2 wurde von 43 Probanden und Version B2 von 46 Probanden ausgefüllt. Es wurde ein 2x2 faktorieller Plan erstellt: UV1: „commitment“ hoch (CO+) und „commitment“ niedrig (CO-), UV2 Narzissmus hoch (NA+) und Narzissmus niedrig (NA-).

STICHPROBENUMFANGSPANUNG: Anhand des Programms G-Power (Erdfelder, Faul & Buchner, 1996) wurde der Stichprobenumfang ausgerechnet. Bei einer mittleren Effektstärke ($\eta = .25$), von der ausgegan-

gen wird, wenn die vorhandenen Untersuchungen zum Thema „forgiveness“ herangezogen werden, einem α -Fehler von 5 % und einem β -Fehler von 10 %, ist davon auszugehen, dass eine Stichprobe von 172 Personen optimal sei.

Ergebnisse

Ein T-Test erbrachte keinerlei signifikante Mittelwertsunterschiede der Forgivenessrohdaten innerhalb der vier Fragebogenversionen, was eine gute Ausbalanciertheit unseres Messinstruments aufzeigt.

FORSIT – ÜBERARBEITETE TNTF-SKALA NACH BERRY ET AL. (2001)

Hier wurde die Bereitschaft zu vergeben der zuvor geprimten Versuchsperson anhand gestellter Situationen (Sit 1 - Sit 5) gemessen. Eine Reliabilitätsanalyse dieser Skala ergab einen Cronbach's $\alpha = .54$. Dieser konnte durch die Eliminierung der Items Sit 2 und Sit 3 auf $\alpha = .55$ angehoben werden. Diese verbesserte Skala trägt die Bezeichnung FORSIT B.

FORTRI – ÜBERARBEITETE TRIM-SKALA NACH MCCULLOUGH UND HOYT (2002)

Hier wurden zunächst die Versuchspersonen aufgefordert an eine/n jetzige/n oder ehemalige/n Partner/in, der sie oder ihn einmal verletzt hatte, zu denken und dann in 12 Items die momentane Gefühlslage anhand einer Lickertskala von 1 bis 5 einzuschätzen.

Eine Faktorenanalyse dieser von uns erstellten Skala ergab zwei Subskalen. Faktor 1, den wir FORTRI A ($\alpha = .80$) benannten, welcher aus den Items TRIM 1 – Trim 5 besteht und welcher einen Wunsch nach Rache aufzeigt, sowie Faktor 2, FORTRI B ($\alpha = .91$), bestehend aus den Items TRIM 6 – TRIM 12, welcher die Reaktion mittels Rückzug der Versuchsperson misst.

NA – ÜBERARBEITETE KURZVERSION DES NPI-FRAGEBOGENS (15 ITEMS) VON RASKIN UND HALL (1979)

Narzissmuswerte der Versuchsperson wurden anhand der Items 3, 6, 10, 13, 16, 19, 24, 27, 30, 33, 35, 36, 38, 39 und 40 gemessen.

Die Analyse der Trennschärfe unserer NPI-Items legte eine Herausnahme des Items 6 nahe.

Die Faktorenanalyse unserer NPI-Items ergab eine Subskala „entitlement“ bestehend aus Items 33, 13, 36, 40, 39, 16, 27 und 35.

Resultate

Die 2x2 faktorielle Varianzanalyse unserer Stichprobe (N=173) ergab keinerlei signifikante Effekte, weder Haupteffekte noch Interaktionseffekte der UV Narzissmus und „commitment“.

Daraufhin unternahmen wir eine Stichprobenminderung indem wir uns aus Stichprobenhomogenitätsgründen exklusiv auf eine Stichprobe innerhalb der Studentenspopulation beschränkten. Hierdurch kamen wir auf eine verringerte Stichprobe von N = 155, stellten jedoch fest, dass sich hierdurch die Testgüte unserer Skalen, außer bei FORTRI A, verbesserte (FORFIT B: $\alpha = .58$; FORTRI A; $\alpha = .80$; FORTRI B: $\alpha = .92$; NA: $\alpha = .86$).

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich, wies die 2x2 faktorielle Varianzanalyse unserer verringerten Stichprobe nun zwei Haupteffekte, sowie einen Interaktionseffekt, auf.

HAUPTEFFEKT „COMMITMENT“

Die Forgivenessmessung über unserer überarbeitete TNTF-Skala ergab einen Haupteffekt des „commitment“ ($F = 4.0$, $p < .05$). (Abb.1). Die von uns zuvor negativ geprägten Versuchspersonen zeigten signifikant ($M = 3.09$) mehr Bereitschaft zur

Bestrafung wie die positiv geprägten Versuchspersonen ($M = 2.93$). (Abb. 1)

HAUPTEFFEKT NARZISSMUS

Einen Haupteffekt auf Narzissmus ($F = 4.90$, $p < .05$) ergab unsere Messung über die TNTF-Skala. Es zeigte sich eine signifikant erhöhte Tendenz partnerschaftliche Tabelle 1: Befunde der 2x2 faktoriellen Varianzanalyse

Varianzquelle		F	df	p
TNTF	Co	4.00*	1	.047
	Na	.20	1	.649
	Na*Co	.00	1	.990
TRIM - Rache	Co	.78	1	.377
	Na	4.90*	1	.028
	Na*Co	.00	1	.974
TRIM - Rückzug	Co	.07	1	.796
	Na	.24	1	.624
	Na*Co	5.59*	1	.019

Normübertretungen mit Racheakten zu ahnden bei Versuchspersonen mit hohen Narzissmuswerten ($M = 2.13$) als dies bei den Versuchspersonen mit niedrigen Narzissmuswerten der Fall war ($M = 1.87$). (Abb. 2)

INTERAKTIONSEFFEKT NARZISSMUS X „COMMITMENT“

Der Interaktionseffekt Narzissmus x „commitment“ wurde bei der Messung der Rückzugsreaktion nach Verletzung durch den Partner/in der Versuchspersonen signifikant ($F = 5.59$, $p < .05$). Abbildung 3 zeigt, dass Personen mit erhöhten Narzissmuswerten in einer wenig gefestigten Partnerschaften wesentlich mehr mit Rückzug auf Normverletzungen reagieren ($M = 3.67$) als in einer gefestigten Bindung. ($M = 3.34$).

Bei unseren Versuchspersonen mit niedrigen Narzissmuswerten verhielt es sich genau umgekehrt. Diese zeigten die höchsten Rückzugsreaktionen in gefestig-

ter Bindung ($M = 3.78$) und bildeten hier den Modalwert der Stichprobe, wohingegen sie weniger heftig in schwachen Partnerschaftsverhältnissen auf erlittene

Unforgiveness über TNTF-Skala

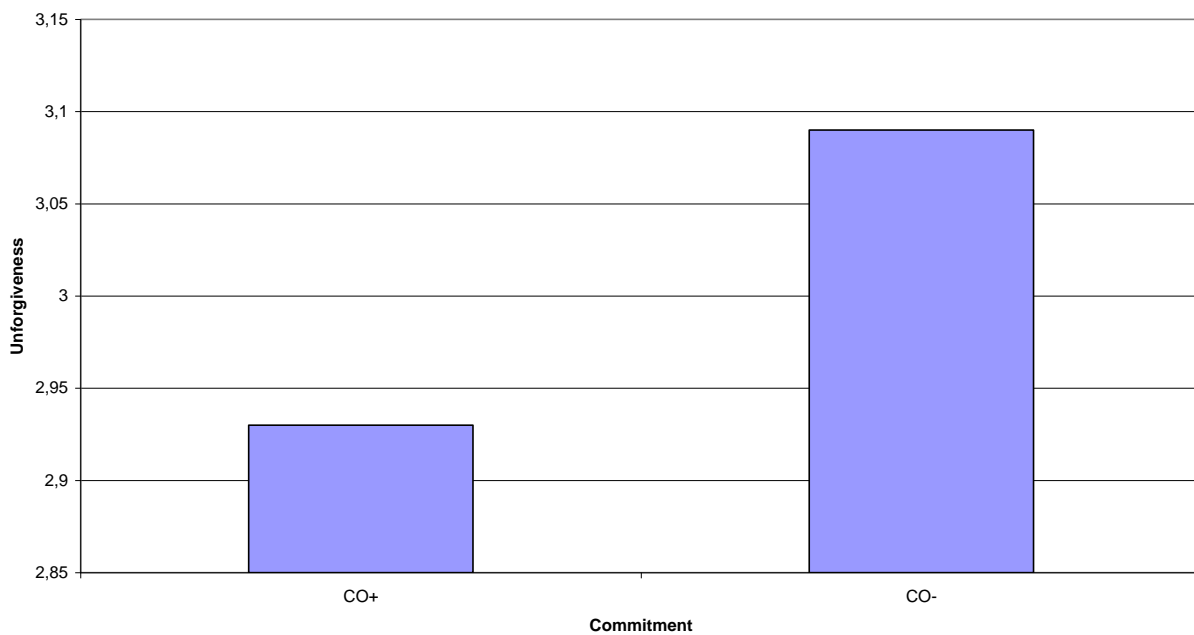


Abb. 1: Haupteffekt UV Commitment

Rache bei Normverletzungen

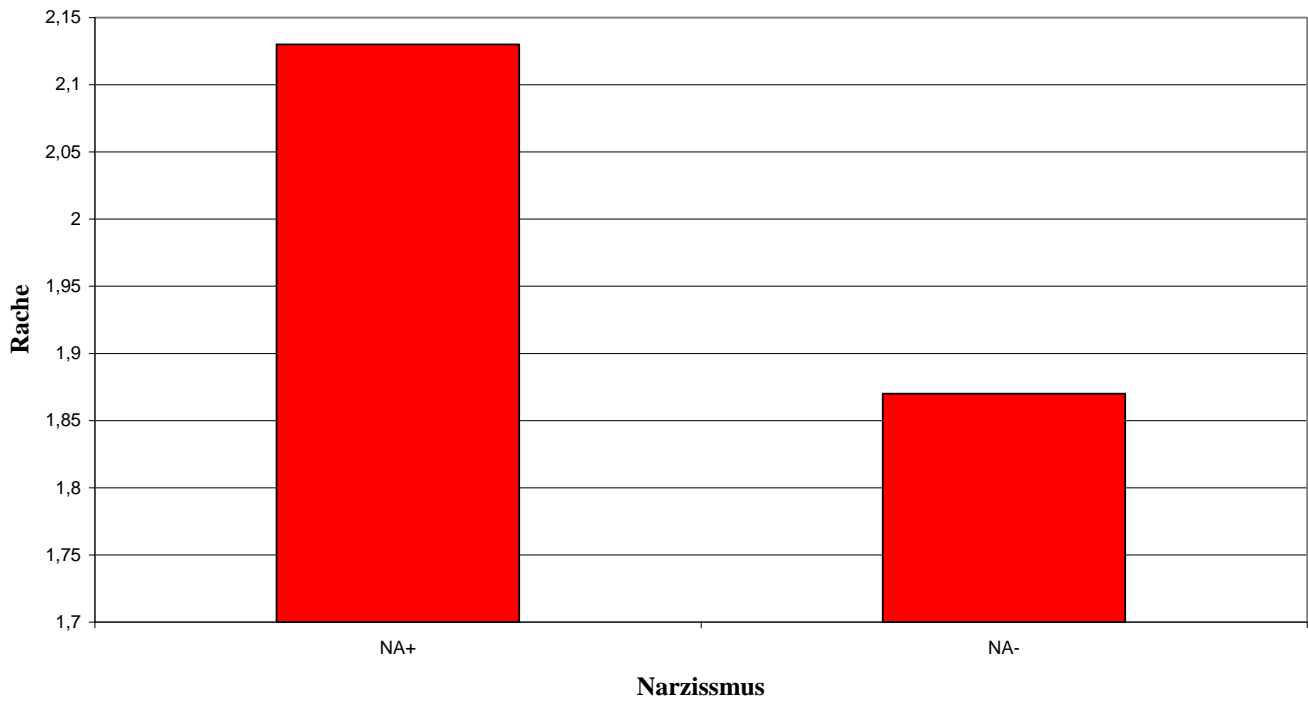


Abb. 2: Haupteffekt UV Narzissmus

Rückzug bei Normverletzungen

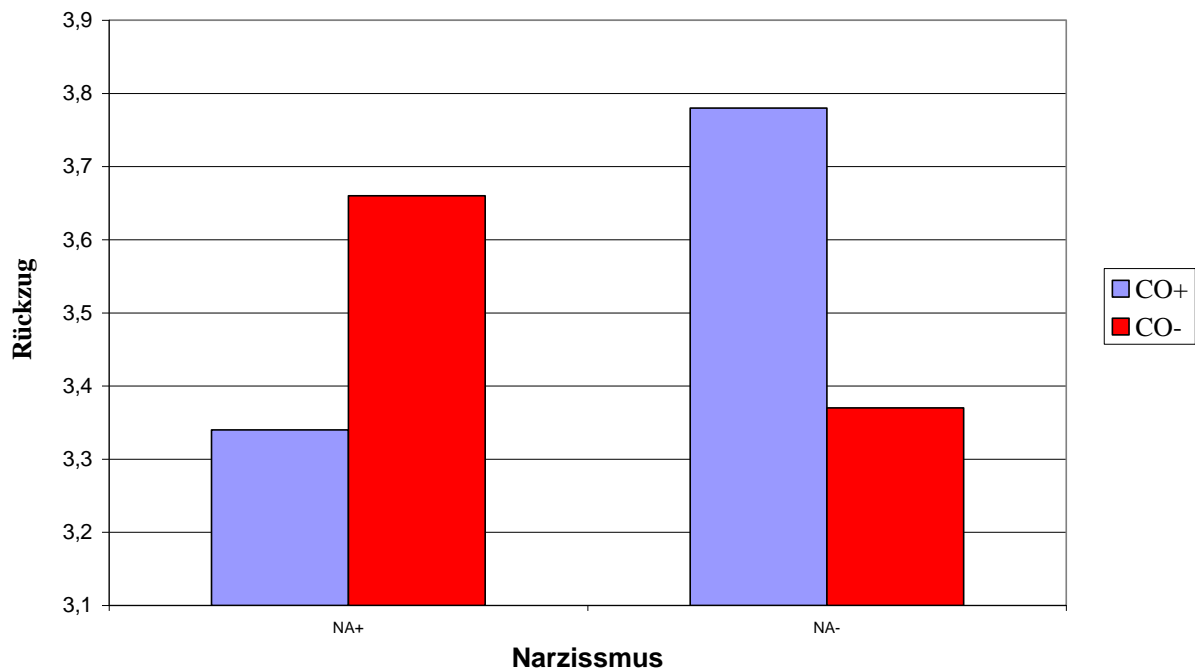


Abb. 3: Interaktionseffekt Narzissmus x Commitment

Normverletzungen reagierten ($M = 3.37$). (Abb.3)

Diskussion

Ziel der Studie war es, die Auswirkungen der unabhängigen Variablen „Narzissmus“ und „commitment“ auf die abhängige Variable „forgiveness“ zu untersuchen. Forschungsergebnisse von Exline et al. (2004) und Finkel et al. (2002) zeigten, dass ein hohes „commitment“ mehr Tendenz zum Vergeben mit sich bringt als niedriges „commitment“. Des Weiteren bestand der Befund, dass eine hohe Narzissmusausprägung mit weniger Vergeben verbunden ist, als ein niedriger Narzissmuswert. Zusätzlich wurde eine Studie zur Hypothesenbildung herangezogen die besagt, dass Personen mit hoher narzisstischer Ausprägung in einer niedrigen Bindungssituation nahezu resistent gegenüber Zweifeln an der Bindung ihrer Partner sind. Basierend auf diesen Befunden wurde dann angenommen, dass Personen mit hohen Narzissmuswerten in niedrigen Bindungssituationen mehr Tendenz zum Vergeben zeigen als Personen mit niedriger narzisstischer Ausprägung. Die nun durchgeführte Studie zeigte Haupteffekte, die die Forschungsergebnisse stützen: Zum einen führt hohes „commitment“ zu mehr Vergeben als niedriges „comitment“. Zum anderen führt eine hohe Narzissmusausprägung zu weniger Vergeben als eine niedrige Narzissmusausprägung. Die Ergebnisse unserer Studie zeigen aber auch einen Interaktionseffekt: Eine hohe Narzissmusausprägung führt in schlechten Bindungen zu weniger Vergeben als eine niedrige Narzissmusausprägung und in guten Bindungen führt hoher Narzissmus zu mehr Vergeben als niedriger Narziss-

mus. Dieser Interaktionseffekt ist gegenläufig zu unserer Hypothese.

Ein anzumerkender Kritikpunkt, der unter Umständen zur Nicht-Bestätigung unserer Hypothese beigetragen hat, ist folgender: Auf der Basis der Studie von Exline et al. (2004) wurde davon ausgegangen, dass der Widerstand gegen Zweifel gleichzusetzen ist mit einer gesteigerten Tendenz zum Vergeben. Es wurde angenommen, dass niedrige Werte im von Exline et al. gebildeten „Relationship Dysfunction Index“ (RLI) in geringen Bindungssituationen mit einer höheren Tendenz zum Vergeben einher gehen. Diese Annahme konnte mit den Untersuchungsergebnissen allerdings nicht gestützt werden. Im Gegenteil konnte gezeigt werden, dass die Versuchspersonen mit hohen Narzissmuswerten in geringen Bindungssituationen eher weniger dazu neigen zu Vergeben als dies in starken Bindungssituationen der Fall ist. Offensichtlich besteht also kein Zusammenhang zwischen dem „Relationship Dysfunction Index (RLI)“ und der Tendenz zu Vergeben.

Einen möglichen Erklärungsversuch, der sich aus diesen Ergebnissen ergibt, stellt die Resistenz der Narzissten gegen Zweifel dar. Der Narzisst nimmt das Vergehen gar nicht richtig wahr, da eine starke Bindung besteht und sieht deswegen leichter darüber hinweg. Wenn sich ein Narzisst hingegen in einer schlechten Bindung befindet, rechnet er eventuell schon mit einem Vergehen, nimmt es also auch deutlich wahr und ist infolgedessen nicht bereit es zu verzeihen.

Eine weitere mögliche Erklärung dafür, dass die Ergebnisse die Hypothese nicht stützen, könnte sein, dass das Priming lediglich bei Forsit B funktioniert hat ($p = .047$) und nicht bei TRIM. Dies wäre so zu erklären, dass das Priming (also das Hineinversetzen in die aktuelle bzw. letzte Beziehung), durch das Hineinversetzen in

die verletzende Situation beim TRIM wieder aufgehoben wurde, da sich dies sehr ähnelt. Allerdings sind die Ergebnisse des TRIM fast signifikant ($p = .057$). Es fiel auf, dass sich die Items des TRIM faktorenanalytisch in zwei Gruppen unterteilen lassen: Zum einen in die Reaktion Rache und zum anderen in die Reaktion Rückzug. Um dies genauer zu betrachten wurde eine Aufspaltung des TRIM in zwei Subskalen „Rache“ und „Rückzug“ vorgenommen. Anhand der Subskala, die auf den Faktor Rache lud, konnte dann der signifikante Haupteffekt von Narzissmus festgestellt werden ($F = 4.90, p < .05$).

Bei Wiederholung der Studie sollte auf die Stichprobenauswahl in der Richtung geachtet werden, dass nur Personen befragt werden, die aktuell eine Beziehung führen. Es hat den Anschein als sei das Hineinversetzen in eine ehemalige Partnerschaft kein wirksames Instrument. Die Selektion der Teilnehmer mit Beziehungsdauer seit über 12 Monaten hat die Stichprobengröße stark verringert und für Entfernung von der optimalen Stichprobengröße gesorgt. Interessant ist allerdings, dass bei Verkleinerung der Stichprobe der Befund noch stärker getragen wird, da die Ergebnisse signifikant wurden.

Abgesehen von der Stichprobenauswahl wäre eine explizite Untersuchung der Variablen Alter und Geschlecht sinnvoll, da in dieser Studie die Stichprobe primär feminin ist und hauptsächlich aus jungen Personen mit kurzer Beziehungsdauer besteht. Um der Frage auf den Grund zu gehen, ob das Priming die gewünschte Wirkung hatte, sollte zusätzlich zur Experimentalgruppe eine Kontrollgruppe eingesetzt werden. Es stellt sich außerdem die Frage, ob nicht auch andere Faktoren des Narzissmus, außer „entitlement“, miteinberechnet werden sollten.

Es sei anzumerken, dass bei der Realisierung und Auswertung der Studie der Zeitfaktor eine entscheidende Rolle spielte,

und so für erhebliche Einschränkungen sorgte. Dadurch, dass das Experimentalpraktikum im Zeitrahmen eines Semesters durchgeführt wurde, war nicht genug Zeit vorhanden, um alle Überlegungen umzusetzen und weitere Berechnungen vorzunehmen. Des Weiteren stellte sich die Rekrutierung von 173 Probanden als schwierig heraus; es konnten nicht alle geplanten Datenerhebungen umgesetzt werden.

Literatur

- Berry, J. W., Worthington, E. L., Jr., Parrott, L., III, O'Connor, L. E., & Wade, N. G. (2001). Dispositional forgiveness: Development and construct validity of the Transgression Narrative Test of Forgiveness (TNTF). *Personality and Social Psychology Bulletin, 27*, 1277-1290.
- Erdfelder, E., Faul, F., & Buchner, A. (1996). GPOWER: A general power analysis program. *Behaviour Research Methods, Instruments, & Computers, 28*, 1-11.
- Exline, J. J., Baumeister, R. F., Bushman, B. J., Campbell, W. K., & Finkel, E. J. (2004). Too proud to let go: Narcissistic entitlement as a barrier to forgiveness.

Journal of Personality and Social Psychology, 87, 894-912.

- Fahrenberg, J., Hampel, R., & Selg, H. (2001). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI. Revidierte Fassung FPI-R* (7. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Finkel, E. J., Rusbult, C. E., Kumashiro, M., & Hannon, P. A. (2002). Dealing with betrayal in close relationships: Does commitment promote forgiveness? *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 956-974.
- Foster, J. D., & Campbell, W. K. (2005). Narcissism and resistance to doubts about romantic partners. *Journal of Research in Personality*, 39, 550-557.
- McCullough, M. E., & Hoyt, W. T. (2002). Transgression-related motivational dispositions: Personality substrates of forgiveness and their links to the Big Five. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 1556-1573.
- Raskin, R. N., & Hall, C. S. (1979). A narcissistic personality inventory. *Psychological Reports*, 45, 590.
- Stucke, T. S. (2002). Überprüfung einer deutschen Version der Selbstkonzeptklarheits-Skala von Campbell. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23, 475-484.

Étude de l'impact de la colère sur la santé des étudiants

Annick Arendt, Martine Blaise, Claudia Ceccato et Evelyne Leiner

Encadrement : Dipl.-Psych. Sophie Recchia

La présente étude poursuit un double objectif, à savoir étudier le lien entre la colère et la santé, ainsi que la mise en évidence des différences de colère en fonction du sexe. Elle a été effectuée auprès de 184 étudiants, âgés de 18 à 32 ans, dont 130 femmes et 54 hommes. 53,3% des sujets ont été recrutés dans des classes de l'Université du Luxembourg (en passation de groupe). Les autres sujets étaient des étudiants d'universités étrangères (en passation individuelle). Le cahier de questionnaires était composé de trois échelles mesurant des concepts psychologiques, certains items de comportement de santé ainsi que des questions sociodémographiques. Conformément aux objectifs, les hypothèses de départ ont en partie pu être vérifiées. Ainsi, les résultats montrent que la colère est liée à la santé et qu'il y a des différences significatives entre les sexes en ce qui concerne le trait et les expressions de la colère.

Introduction

L'étude de l'émotion de la colère gagne du terrain. En effet, la littérature sur cette émotion est abondante. En outre, les professionnels de la santé se préoccupent de plus en plus de l'impact de la colère sur la santé. La présente étude poursuit un double objectif, à savoir étudier le lien entre la colère et la santé, ainsi que la mise en évidence des différences de colère en fonction du sexe.

La colère est une émotion qui peut être considérée comme une réaction de stress qui apparaît à la suite de frustrations ou d'attentes inaccomplies. Une conceptualisation souvent utilisée est celle de Spielberger, Jacobs, Russell et Crane (1983), qui différencient l'expérience et l'expression de colère. L'expérience de la colère comprend deux dimensions, à savoir l'état de la colère et le trait de la colère. L'état de la colère se caractérise par une apparition situationnelle d'émotions

subjectives comme la tension, la colère, l'irritation et la rage, alors que l'état de la colère se réfère plutôt à une disposition stable des individus de percevoir les situations comme contrariantes et frustrantes. L'expression de la colère peut selon les auteurs prendre trois formes, notamment celle de la colère intériorisée (*anger in*), celle de la colère extériorisée envers d'autres personnes ou envers l'environnement (*anger out*), ainsi que celle de la colère contrôlée (*anger control*).

Déjà dans les années 1990, certains auteurs ont mis en évidence l'impact de la colère sur la santé physique et psychologique (Gaylin, 1984 ; Novaco, 1985). En effet, certaines recherches ont étudié l'influence de l'émotion de la colère sur la santé, en prenant en compte soit le trait de la colère, soit son expression. Tavis (1982) a montré que les différences dans l'expression de la colère peuvent avoir des effets sur la santé, alors que Mahon, Yarcheski et Yarcheski (2000) ont prouvé qu'il existe un lien entre le trait de la colère et

le bien-être. Suivant notre premier objectif, nous souhaitons analyser le lien entre l'émotion de la colère et la santé, notamment en étudiant l'impact du trait de la colère et de l'expression de la colère sur différentes variables de santé.

Dans la littérature, on retrouve certaines études suggérant que les femmes et les hommes expérimentent et expriment la colère de manière différente, alors que d'autres recherches prouvent le contraire. Parmi les recherches ayant montré une différenciation du trait de la colère en fonction du sexe, il y a celle de Lerner (1988) qui postule que le trait de la colère est plus marqué chez les hommes, alors que celle de Sanford et Donovan (1984) et celle de Ben-Zur et Zeichner (1988) ont montré des valeurs plus élevées pour le trait de la colère chez les femmes. Par contre, d'autres études ne trouvent pas de différence significative en fonction du sexe pour la dimension dispositionnelle de la colère (Gaylin, 1984). D'autres recherches se sont intéressées aux expressions de la colère, en montrant qu'il n'y a pas de différence entre les femmes et les hommes (Tavris, 1982 ; Gaylin, 1984). Cependant, Spielberger, Reheiser et Sydeman (1995) ont trouvé des résultats plus élevés chez les hommes pour les expressions de la colère intériorisée (anger in) et extériorisée (anger out). Face à ces contradictions dans la recherche sur la colère, nous souhaitons mener une analyse comparative du trait de la colère et de l'expression de la colère en fonction du sexe.

Hypothèses

Conformément aux objectifs de la présente étude, nous émettons les hypothèses suivantes :

1. Nous supposons que la colère a un impact sur la santé.

2. Nous supposons qu'il y a des différences significatives entre hommes et femmes en ce qui concerne le trait et l'expression de la colère.

Méthode

Sujets et procédure

L'étude a été effectuée auprès de 184 étudiants, âgés de 18 à 32 ans, dont 130 femmes (moyenne d'âge de 21,02 ; écart-type de 1,723) et 54 hommes (moyenne d'âge de 21,96 ; écart-type de 2,236). 53,3% des sujets ont été recrutés dans des classes de l'Université du Luxembourg (en passation de groupe), 46,7% étaient des étudiants d'universités étrangères (en passation individuelle). Tous ont rempli le questionnaire sur base volontaire. Le calcul de la taille de l'échantillon a montré que la taille idéale de l'échantillon pour une taille d'effet moyen ($d = .50$) avec $\alpha = .05$ et $1 - \beta = .90$ aurait été de $N_{\text{idéal}} = 172$.

Outils, matériel et variables

Le cahier de questionnaires était composé de trois échelles mesurant des concepts psychologiques (santé physique et mentale, dimension de la colère trait et expression de la colère, réactions et buts liés à la colère), certains items de comportement de santé ainsi que des questions sociodémographiques.

La santé physique et mentale : Nous avons utilisé l'adaptation française de la SF-36 (Dauphinee, Gauthier, Gandek, et al., 1997). Le SF-36 est un questionnaire qui permet d'évaluer la santé physique et mentale de l'individu à l'aide de 36 questions relatives à la santé. Plus spécifiquement, l'échelle mesure huit aspects de la santé, à savoir le fonctionnement phy-

sique, les limitations dues à l'état physique, la douleur physique, la santé mentale, les limitations dues à l'état psychique, la vie et les relations avec les autres, la vitalité et la santé perçue. A l'aide de l'analyse de fiabilité qu'on a réalisée avec nos données, on a obtenu un alpha de Cronbach de $\alpha = .898$. Les consistances internes des différentes dimensions vont de .670 à .839.

Le trait de la colère et l'expression de la colère : L'adaptation française du STAXI-2 a été utilisée (Borteyrou, Bruchon-Schweitzer & Spielberger, in press). Le questionnaire *State-Trait Anger Expression Inventory* (STAXI-2) mesure les différentes dimensions de la colère, à savoir l'état de la colère (*state*), le trait de la colère (*trait*) ainsi que quatre expressions de la colère, notamment la colère extériorisée, la colère intériorisée ainsi que le contrôle de la colère extériorisée et intériorisée (*anger out, anger in, anger out control, anger in control*). Les items de l'échelle *state* ont été laissés de côté, vu que nous nous sommes intéressés à la dimension dispositionnelle du trait de la colère. Pour l'échelle *trait*, on a trouvé un alpha de Cronbach de $\alpha = .825$. Pour la dimension de l'expression de la colère, divisée en quatre sous échelles, on a trouvé des consistances internes allant de $\alpha = .705$ à $\alpha = .882$.

Les réactions et buts liés à la colère : Une adaptation française du questionnaire allemand *AERZ (Fragebogen zu ärgerbezogenen Reaktionen und Zielen*, Weber & Titzmann, 2003) a été effectuée suivant les principes scientifiques de traduction de questionnaires (translation et back-translation). L'échelle française porte le nom de *RBC* (Réactions et Buts liés à la Colère). Ce questionnaire se compose de 56 items, dont la première partie mesure les réactions dans une situation de colère et se compose de sept sous échelles à quatre items chacune. Parmi les sept sous

échelles de réactions à la colère, il y a les dimensions : colère extériorisée, rumination, soumission, feedback, distraction, relativisation, humour. La seconde partie de la RBC mesure les buts du comportement de colère et se compose également de sept sous échelles : imposition de normes personnelles, imposition de normes sociales, régulation des émotions, évitement des conflits, protection de l'estime de soi, économie du comportement, vengeance. L'analyse de fiabilité a donné un alpha de Cronbach de $\alpha = .838$ pour le RBC. Les consistances internes pour les dimensions des réactions liées à la colère vont de .677 à .835. Celles pour les dimensions des buts liés à la colère vont de $\alpha = .601$ à $\alpha = .773$. La dimension de l'imposition de normes sociales a dû être éliminée de part sa consistance interne trop faible.

Les comportements de santé : Certains items du « *Fragebogen zur Erfassung des Gesundheitsverhaltens (FEG)* » ont été traduits puis administrés (Dlugosch & Krieger, 1995). Les comportements de santé ont permis de mesurer les habitudes alimentaires, les activités physiques, la consommation de tabac et la consommation d'alcool des étudiants.

Résultats

1. L'impact de la colère sur la santé

Afin de tester la première hypothèse de la présente étude, des analyses corrélationnelles de Pearson ont été utilisées pour tester le lien entre les variables de santé et les variables de la colère. Le tableau 1 montre que le trait de la colère est lié négativement à la douleur physique ($r = -0.186$), au fonctionnement social, à savoir la vie et les relations avec les autres ($r = -0.193$), à la santé mentale ($r = -0.259$) et à la vitalité ($r = -0.219$). On peut ainsi supposer que le trait de la colère est suscep-

tible d'avoir un impact négatif sur la santé. La dimension dispositionnelle du trait stable de la colère est d'après nos résultats en lien avec la colère, cependant il reste à noter que ces liens significatifs restent faibles.

En outre, le fait d'extérioriser sa colère est associé négativement à la douleur physique ($r = -0.195$) et à la santé mentale ($r = -0.220$). Le fait d'intérioriser la colère a un impact sur les dimensions de fonctionnement physique ($r = -0.243$), sur les limitations dues à l'état physique ($r = -0.280$), sur la santé mentale ($r = -0.328$), sur les limitations dues à l'état psychique ($r = -0.262$), sur le fonctionnement social ($r = -0.336$), sur la vitalité ($r = -0.303$) et sur la santé perçue ($r = -0.190$). Ainsi les expressions de la colère, à savoir la colère extériorisée voire intériorisée, sont associées négativement aux dimensions de la santé.

Le contrôle de la colère extériorisée a des effets positifs sur la santé mentale ($r = 0.275$), sur le fonctionnement social ($r = 0.181$), sur la vitalité ($r = 0.192$) et sur la santé perçue ($r = 0.149$). Le contrôle de la colère intériorisée a des effets positifs sur les douleurs physiques ($r = 0.166$), sur la santé mentale ($r = 0.214$), sur le fonctionnement social ($r = 0.194$), sur la vitalité ($r = 0.186$) et sur la santé perçue ($r = 0.180$). Dans ce sens, l'expression du contrôle de la colère extériorisée et intériorisée semble être positivement en lien avec les dimensions de santé. Les faibles corrélations significatives montrent que le fait de contrôler l'émotion de la colère est susceptible d'avoir un impact positif sur la santé.

En ce qui concerne les corrélations entre l'échelle de réactions et de buts liés à la colère (RBC) et les variables de santé, le tableau 2 montre que la colère extériorisée est négativement associée aux limitations dues à l'état physique ($r = -0.199$), à la douleur physique ($r = -0.159$), à la santé

mentale ($r = -0.328$), aux limitations dues à l'état psychique ($r = -0.172$), au fonctionnement social ($r = -0.207$) et à la vitalité ($r = -0.206$). La dimension de la rumination est négativement liée à l'état physique ($r = -0.210$), à la douleur physique ($r = -0.179$), à la santé mentale ($r = -0.372$), aux limitations dues à l'état psychique ($r = -0.288$), au fonctionnement social ($r = -0.253$) et à la vitalité ($r = -0.274$). Une personne qui extériorise sa colère en explosant ou qui se met souvent à ruminer, va selon nos résultats avoir plus de limitations dues à l'état physique, plus de douleurs physiques, une santé mentale et une vitalité plus basse, des limitations dues à l'état psychique plus élevées et plus de problèmes dans la vie et les relations avec les autres. Par contre le feedback est associé positivement aux dimensions de santé mentale ($r = 0.248$), au fonctionnement social ($r = 0.249$) et à la vitalité ($r = 0.280$). La dimension de la distraction est liée positivement au fait d'avoir moins de douleurs physiques ($r = 0.154$). Le fait de relativiser face à la colère est corrélé positivement aux dimensions de la santé mentale ($r = 0.233$), aux limitations dues à l'état psychique ($r = 0.153$), au fonctionnement social ($r = 0.180$) et à la santé perçue ($r = 0.156$). Ainsi, les personnes qui tentent de faire face à la colère par feedback (c'est-à-dire qui reviennent sur leur émotion de colère), par de la distraction ou par de la relativisation, ont suivant nos résultats une meilleure santé générale.

En ce qui concerne les corrélations entre l'échelle de buts de la RBC et les dimensions du SF-36, on ne retrouve que peu de liens significatifs entre les buts liés à la colère et les dimensions de la santé. Il y a un lien significatif entre le but de protection de l'estime de soi et la vitalité ($r = -0.158$) et entre le but de régulation des émotions et la vitalité ($r = -0.189$). Dans ce sens, les personnes qui tentent

Tableau 1 : Corrélations entre les échelles du STAXI 2 et la SF-36

	Fonctionnement physique	Limitations dues à l'état physique	Douleur physique	Santé mentale	Limitations dues à l'état psychique	Fonctionnement social	Vitalité	Santé perçue
Trait de la colère	-0.085	-0.098	-0.186(*)	-0.259(**)	-0.140	-0.193(**)	-0.219(**)	-0.104
Colère extériorisée	-0.058	-0.117	-0.195(**)	-0.220(**)	-0.028	-0.090	-0.112	-0.142
Colère intériorisée	-0.243(**)	-0.280(**)	-0.096	-0.328(**)	-0.262(**)	-0.336(**)	-0.303(**)	-0.190(**)
Contrôle de la colère extériorisée	0.076	0.003	0.129	0.275(**)	0.096	0.181(*)	0.192(**)	0.149(*)
Contrôle de la colère intériorisée	0.000	0.085	0.166(*)	0.214(**)	0.114	0.194(**)	0.186(*)	0.180(*)

Remarque : * p < 0.05, ** p < 0.01

Tableau 2: Corrélations entre l'échelle RBC et la SF36

	Fonctionnement physique	Limitations dues à l'état physique	Douleur physique	Santé mentale	Limitations dues à l'état psychique	Fonctionnement social	Vitalité	Santé perçue
Colère extériorisée	0.012	- 0.199(**)	- 0.159(*)	0.328(**)	- 0.172(*)	- 0.207(**)	0.206(**)	- 0.092
Rumination	- 0.091	- 0.210(**)	- 0.179(*)	0.372(**)	- 0.288(**)	- 0.253(**)	0.274(**)	- 0.095
Soumission	- 0.117	- 0.045	- 0.037	- 0.109	- 0.013	- 0.136	- 0.119	- 0.086
Feedback	0.050	0.104	0.123	0.248(**)	0.105	0.249(**)	0.280(**)	0.128
Distraction	0.065	0.054	0.154(*)	0.006	0.096	0.046	0.009	- 0.061
Relativisation	0.114	0.109	0.130	0.233(**)	0.153(*)	0.180(*)	0.142	0.156(*)
Humour	0.023	0.002	- 0.029	- 0.011	0.091	0.007	0.032	0.030
Régulation des émotions	- 0.007	- 0.053	- 0.022	- 0.092	- 0.138	- 0.085	- 0.189(*)	- 0.064
Évitement des conflits	0.018	- 0.031	0.051	0.072	- 0.038	0.045	- 0.055	- 0.016
Protection de l'estime de soi	0.031	- 0.008	- 0.004	- 0.106	- 0.033	- 0.097	- 0.158(*)	- 0.017
Economie du comportement	- 0.041	0.069	- 0.020	0.020	0.076	0.099	- 0.012	0.027
Vengeance	- 0.084	- 0.098	- 0.005	- 0.082	- 0.037	- 0.050	- 0.085	- 0.127
Imposition de normes personnelles	0.015	0.073	0.087	0.037	0.096	0.007	- 0.004	- 0.048
Imposition de normes sociales	0.030	0.090	0.065	0.061	0.062	0.025	- 0.032	- 0.076

Remarque : * p < 0.05, ** p < 0.01

de réguler leur émotion de colère et qui tentent de protéger leur estime de soi risquent d'avoir une vitalité moins bonne. Ainsi le but de réguler son émotion de la colère en tentant de gérer tout flux émotionnel n'est pas forcément bénéfique à la santé, tout comme le fait de protéger son estime de soi en tentant de ne pas perdre la face vis-à-vis des autres.

Tableau 3 : Comparaison de moyennes en fonction du sexe pour l'échelle RBC

	Moyenne des hommes (Écart-type)	Moyenne des femmes (Écart-type)	t	p
Rumination	8.09 (2.47)	9.47 (2.75)	-3.18	.00**
Humour	7.83 (2.07)	7.03 (2.21)	2.28	.02*
Régulation de l'émotion	11.22 (2.40)	12.08 (2.38)	-2.21	.02*

Remarque : * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$

Le tableau 4 montre les différences significatives entre les hommes et les femmes pour le STAXI-2 pour les dimensions trait de la colère, expression de la colère intériorisée et contrôle de la colère extériorisée. À l'aide de l'échelle du trait de la colère du STAXI-2, on a trouvé une moyenne significativement plus importante ($t = -2.07$, $p < 0.05$) pour les femmes ($M = 22.65$) que pour les hommes ($M = 20.87$). On peut donc conclure que les femmes ont un trait de la colère plus marquée que les hommes. Pour l'échelle de l'expression de la colère intériorisée, les femmes ont une moyenne significativement ($t = -2.05$,

Tableau 4 : Comparaison de moyennes en fonction du sexe pour l'échelle STAXI 2

	Moyenne des hommes (Écart-type)	Moyenne des femmes (Écart-type)	t	p
Trait de la colère	20.87 (4.99)	22.65 (5.44)	-2.07	.04*
Expression de la colère intériorisée	16.98 (3.65)	18.26 (3.93)	-2.05	.04*
Contrôle de la colère extériorisée	21.91 (4.91)	19.82 (4.30)	2.87	.00**

Remarque : * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$

$p < 0.05$) plus élevée que les hommes. Ce sont donc de nouveau les femmes qui intériorisent leur colère le plus. En revanche, les hommes ont une moyenne significativement ($t = 2.87$, $p < 0.01$) plus importante que les femmes pour le contrôle de la colère extériorisée ($M = 21.91$, $M = 19.82$). Ce sont les hommes qui contrôlent le mieux leur colère extériorisée.

Discussion

1. L'impact de la colère sur la santé

Notre étude a montré de manière générale que la colère est liée à la santé. En premier lieu, nous avons pu constater que le trait de la colère a des impacts négatifs sur la santé perçue, notamment sur les mesures de la douleur physique, du fonctionnement social, de la santé mentale et de la vitalité. Ces résultats confirment ceux de Gaylin (1984) et de Novaco (1985) qui ont démontré l'impact de la colère sur la santé. Conformément aux résultats de Mahon, Yarcheski et Yarcheski (2000), nos données ont également montré qu'il existe un lien entre le trait de la colère et le bien-être.

En outre, l'impact de la colère sur la santé se distingue en fonction des expressions de la colère. Nos résultats montrent que le fait d'extérioriser ou d'intérioriser la colère est lié négativement à certaines dimensions de la santé perçue. De ce fait, la colère exprimée ou intériorisée a un impact négatif sur la santé des étudiants de notre échantillon. D'autre part, une réaction adaptée à la colère semble être le contrôle de la colère qu'il s'agisse du contrôle de la colère extériorisée ou intériorisée. Ces résultats soutiennent ceux de Tavis (1982), qui a remarqué que les différences dans l'expression de la colère peuvent avoir des effets différents sur notre santé.

Nos résultats montrent que certaines réactions de colère ont une influence sur la santé. En effet, la colère extériorisée et la rumination sont liées négativement aux dimensions de la santé, alors que le feedback, la distraction et la relativisation face aux réactions de colère sont corrélés positivement aux dimensions de la santé perçue. Dans ce sens, certaines réactions face à la colère semblent plus adaptées que d'autres, et il semble que parmi les stratégies permettant de diminuer l'impact sur la santé, il y ait le retour sur cette émotion (feedback), le fait de chercher à se distraire et la relativisation des événements.

En ce qui concerne les buts liés à la colère, nos résultats montrent que la régulation de la colère et le maintien de l'estime de soi sont associés négativement à la vitalité. Ainsi, le but de réguler son émotion de la colère en tentant de gérer tout flux émotionnel et de vouloir augmenter son estime de soi en favorisant le regard positif des autres sont des buts susceptibles d'être à risque pour la santé.

2. Analyse comparative du trait de la colère et de l'expression de la colère en fonction du sexe

En ce qui concerne les différences entre hommes et femmes, on a trouvé à l'aide de l'échelle RBC que les femmes ruminent plus que les hommes. Ainsi, elles ne se dégagent que difficilement de la colère éprouvée envers autrui et ceci semble les préoccuper encore longtemps. Au contraire, les hommes réagissent différemment à l'émotion de la colère. En effet, ils font plus face à la colère par l'humour que ne le font les femmes. Cependant, les femmes parviennent mieux à réguler leurs émotions. Elles indiquent qu'elles ne veulent pas se sentir mal à l'aise à cause du comportement d'autrui et qu'elles essaient

de se calmer. Nos résultats infirment ceux de Tavris (1982) et Gaylin (1984) qui ont montré qu'il n'y a pas de distinction dans l'expression de la colère en fonction du sexe.

Le STAXI-2 a révélé que les femmes ont un trait de la colère plus marqué que les hommes. Ces résultats confirment ceux de Ben-Zur et Zeichner (1988), qui ont trouvé des valeurs plus élevées pour l'échelle trait de la colère chez les femmes. De plus, on constate que les hommes ont tendance à extérioriser leur colère, tandis que les femmes l'intériorisent plutôt. Les femmes essaient donc de cacher qu'elles sont en colère, tandis que les hommes le montrent ouvertement.

Vérification des hypothèses

Nos deux hypothèses de départ ont en partie pu être vérifiées. Conformément à nos hypothèses, nos résultats montrent que la colère a un impact sur la santé et qu'il y a des différences entre les sexes en ce qui concerne le trait et les expressions de la colère.

Limitations de la présente étude

Le questionnaire rempli par les participants de notre étude est un outil d'autoévaluation qui est susceptible d'être marqué par le biais de la désirabilité sociale. D'autre part, une autre limite de la méthode employée peut être due à la passation partiellement individuelle voire collective.

Conclusion

Les résultats de la présente étude ont montré que l'émotion de la colère est susceptible d'influencer la santé des étudiants et que cette émotion se distingue en fonc-

tion du sexe. De ce fait, il serait bénéfique d'intensifier les recherches dans ce domaine et de tester l'efficacité de programmes de gestion de la colère qui tiendraient compte des différences d'expression de la colère en fonction du sexe et qui seraient susceptibles d'améliorer la santé par l'apprentissage de réactions adaptées à la colère.

Références

- Ben-Zur, H., & Zeidner, M. (1988). Sex differences in anxiety, curiosity, and anger: A cross-cultural study. *Sex Roles, 19*, 335-347.
- Borteyrou, X., Bruchon-Schweitzer, M. & Spielberger, C.D. (in press). *Une adaptation française du STAXI-2, inventaire de Colère Trait et de Colère Etat de C.D. Spielberger.*
- Dauphinee S.W., Gauthier, L., Gandek B., et al. (1997). Readyng a US measure of health status, the SF-36, for use in Canada. *Clinical and Investigative Medecine, 20*(4), 224-2238.
- Dlugosch, G. E., & Krieger, W. (1995). *Fragebogen zur Erfassung des Gesundheitsverhaltens.* Göttingen: Hogrefe.
- Gaylin, W. (1984). *The rage within.* New York: Simon & Schuster.
- Lerner, H. G. (1988). *Women in therapy.* Northvale, NJ: Jason Aronson Inc.
- Mahon, N. E., Yarcheski, A., & Yarcheski, T. J. (2000). Positive and negative outcomes of anger in early adolescents. *Research in Nursing & Health, 23*, 17-24.
- Novaco, R. W. (1985). Anger and its therapeutic regulation. In M. A. Chesney, & R. H. Rosenman (Eds.). *Anger and hostility in cardiovascular and behavioral disorders* (pp. 203-226). New York: Hemisphere Publishing Corporation.
- Sanford, L. T., & Donovan, M. E. (1984). *Women and self-esteem.* Garden City, NY: Anchor Press/Doubleday.
- Spielberger, C. D., Jacobs, G., Russell, S., & Crane, R. S. (1983). Assessment of anger: The State-Trait Anger Scale. In: J. N. Butcher, & C. D. Spielberger (Eds.), *Advances in personality assessment* (pp. 161-189). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Spielberger, C. D., Reheiser, E. C., & Sydeman, S. J. (1995). Measuring the experience, expression, and control of anger. In H. Kassino (Ed.), *Anger disorders: Definition, diagnosis, and treatment* (pp. 49-67). Washington, DC: Taylor & Francis.
- Tavris, C. (1982). *Anger: The misunderstood emotion.* New York: Simon & Schuster.
- Weber, H., & Titzmann, P. (2003). Ärgerbezogene Reaktionen und Ziele: Entwicklung eines neuen Fragebogens. *Diagnostica, 49*, 97-109.

Impressum

Luxemburger Experimentalpraktikum Journal
Band 1, Heft 1, Jahrgang 2007

Herausgeber

Prof. Dr. Georges Steffgen
Directeur d'études, Bachelor académique en psychologie
Université du Luxembourg
FLSHASE – Campus Walferdange
Route de Diekirch, 7220 Walferdange
Luxembourg

Redaktion

Dr. André Melzer

Mitherausgeber

Dipl.-Psych. Martine Hoffmann
Dipl.-Psych. Jan Pfetsch
Dipl.-Psych. Tom Michels
Dr. Dipl.-Psych. Gilles Michaux
Dipl.-Psych. Nathalie Erpelding
Prof. Dr. Georges Steffgen
Dipl.-Psych. Sophie Recchia

Manuskriptrichtlinien

Die Beiträge richten sich nach dem „Publication Manual of the American Psychological Association“ (1994) bzw. den „Richtlinien zur Manuskriptgestaltung“ (1986) der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Erscheinungsweise

Einmal jährlich

Bezug

Prof. Dr. Georges Steffgen, Université du Luxembourg,
Campus Walferdange, Route de Diekirch,
7220 Walferdange, Luxembourg